Helvetiens beruehmte Maenner

Leonhard Meister, Heinrich Pfenninger, Johann Caspar Faesi

J. Gross-Schatz
Urnäsch Ct. Appenzell.

Helvetiens
Berühmte Männer
in Bildnissen

von

Heinrich Pfenninger, Mahler,

nebst

kurzen biographischen Nachrichten

von

Leonard Meister.

Zweyte Auflage
besorgt von J. C. Fäsi.

A Z 1845

Erster Band.

Zürich 1799.
Im Verlag von Heinrich Pfenninger Mahler.

42195.

BIBLIOTHÈQUE CANTONALE
LAUSANNE
ET UNIVERSITAIRE

Vorrede.

Die erste Auflage dieses Werks hatte sich vergriffen — eine zweyte wurde daher bey mehrerer Nachfrage nöthig. — Der Zeitpunkt scheint zwar dermalen auf der einen Seite für litterarische Unternehmung keineswegs günstig — auf der andern aber, hoffe ich, daß der immer mehr anfkeimende Gemeingeist, die gefaßte Hofnung nicht ganz täuschen werden.

Zwey Drittheile Helvetiens waren bis auf kurze Zeit unter dem Namen von Unterthanen von allem politischen Einflusse ausgeschlossen. — Was war natürlicher als daß sie sich auch nicht um politische und historische Gegenstände bekümmerten, da sie zum voraus die Unmöglichkeit einsahen, selbst von den auszeichnendesten Kenntnissen in diesen Fächern keinen praktischen Gebrauch machen zu können. Itzt aber bey allgemeiner Gleichheit der Rechten muß diese Nichttheilnahme aufhören, indem jeder der sein Vaterland wahrhaft gemeinnützig, nicht bloß egoistisch liebt, sich Kenntnisse sammeln wird, durch welche er dem Allgemeinen nützen oder sich nützlich machen kann.

Und was kann hiezu aufmunternder und lehrreicher seyn als die Bekanntschaft mit jenen grossen Mitbürgern, welche sich durch reine Vaterlandsliebe, durch gemeinnützige Aufopferung ihrer Kräfte, und durch ausserordentlichen Fleiß und Gelehrtheit die Dankbarkeit ihrer Zeitgenossen, und die Achtung und Bewunderung der spätesten Nachwelt erworben

haben? Wird nicht die Bekanntschaft mit solchen Männern, und mit der Art wie sie sich empor schwangen, einerseits das Nationalgefühl erhöhen, anderseits zum Nacheifer anreitzen?

Alle diese Rücksichten lassen mich hoffen, daß diese Unternehmung nicht bloß gelingen, sondern des Guten mancherley stiften werde.

Nur noch ein Wort über die Regeln, welche bey dieser zweyten Ausgabe befolgt wurden. — Der Verleger und Herausgeber machten sich zur Pflicht, so wol durch Vervollkommnung der Bildnisse als des Textes dieser Auflage Vorzüge vor der erstern zu geben, jedoch ohne jene dadurch unbrauchbar zu machen. — Daher werden die ersten zwey Bände, welche nächstens aufeinander folgen sollen, keine neuen, auch keine ganz umgearbeiteten Biographien enthalten, hingegen soll dann ein dritter Band, (welcher, da die erste Ausgabe aus 3 Bänden bestanden, für die Besitzer derselben unter dem Titel 4ter Band erscheinen wird) als Anhang mehrere Zusätze und die Biographien mehrer Helvetier aus den ältern und neuern Zeiten, die jenen mit Recht an die Seite gesetzt werden dörfen, enthalten.

Mit Vorsatz, und um durch Einförmigkeit nicht zu ermüden, wurden die Biographien weder systematisch noch chronologisch geordnet, dagegen aber soll dann in dem letzten Band, ein dreyfaches, chronologisches und alphabetisches Verzeichniß folgen.

Geschrieben im Febr. 1799.

J. C. Fäß, Prof.

BULLINGER.

W. Ivy fecit

Heinrich Bullinger. *

Sein Vater, ein Prieſter, erzeugte ihn mit ſeiner Beyſchläferin, Anna Widerkehr, zu Bremgarten im J. 1504. In der Jugend ſah er ſich von der Peſtſeuche an den Rand des Grabes geworfen. Nach der Geneſung begab er ſich im J. 1516. auf die Schule nach Emmerich im Herzogthum Cleve. Das Brod gewann er vor den Thüren mit Singen. Im J. 1520. ward er auf der Schule zu Kölln in das Collegium Burſæ Montis befördert. Beym Leſen der Evangelien und der Kirchenväter wie auch einiger Schriften Dr. Luthers gieng ihm ein neues Licht auf. Nunmehr ſtand er von dem Entſchluß ab, Carthäuſer zu werden, er kehrte nach Bremgarten zurük, woſelbſt er im väterlichen Hauſe die Studien fortſetzte. Im J. 1523. ward er Lehrer in der Kloſterſchule zu Kappel. Im J. 1525. wohnte er in Zürich einem Geſpräch mit den Wiedertäufern bey. Mit Erlaubniß ſeines Abts zu Kappel begab er ſich im J. 1527. abermal für einige Monate auf Zürich, um ſich daſelbſt in den heiligen Sprachen zu üben. Hierauf gieng er nach Baſel. Daſelbſt edirte, ohne ſein Vorwiſſen, Oecolampad ſeine lateiniſche Schrift vom Urſprung des Irrthums. Nachher hatte Bullinger eine vermehrte Auflage geliefert. Zu Heidelberg ward dieſe Schrift ins Teutſche überſetzt. Er war es, der zuerſt den Zwingli und Kapito auf den Ungrund der Lehre von der Brodverwandlung aufmerkſam machte. Je ſchwächer ihm die Widerlegungen des Berengars ſchienen, deſto geneigter war er der Lehre deſſelben. Groſſentheils ihm hatte man die Reformation des Kloſters Kappel zu danken. Aus Rache ward er von mehr als zwanzig Zu-

* Sollte chronologiſcher Ordnung nach auf den Hans Holbein folgen.

gern bey der Lorez unweit Baar, wo er badete, überfallen und rettete mit Mühe sein Leben. Die Abtey selber wurde von Mordbrennern umzingelt, allein durch oberkeitliche Abgeordnete von Zug und von Zürich ward ihr Anschlag vereitelt.

Im J. 1528. schwur Bullinger den Synodaleyd in Zürich. Im gleichen Jahr wohnte er einem Religionsgespräch in Bern bey. In eben diesem Jahr zogen, der Religionszwiste wegen, die Eydgenossen zum erstenmal gegen einander zu Felde; Bullinger diente als Feldprediger; bald wieder ward Friede gemacht.

Im J. 1529. predigte er in seinem Geburtsort zu Bremgarten so nachdrücklich, daß sogleich Tags darauf die Bilder und Altäre aus den Kirchen weggeschafft wurden. Er selbst ward in seiner Vaterstadt zum Pfarrer erwählt. Hierauf verheyrathete er sich mit Anna Adlyschwiler von Zürich, einer Nonne im Oetenbach. In seiner Liebeserklärung, die in Ulrichs Miscellanea tigurina eingerükt ist, herrscht eine liebenswürdige Naivität und Freymüthigkeit. In einem fünf und dreißigjährigen, friedlichen Ehstand hatte Bullinger eilf Kinder, sechs Söhne und fünf Töchter, gezeugt.

In diesem Zeitraum artete der Freyheitssinn der Reformatoren bey den Wiedertäufern in gesetzlose Ausschweifung aus. Nicht nur mündlich, auch in gedrukten Büchern bestritt Bullinger die Schwärmer. Gegen dieselben bewies er in einer eignen Schrift die Rechtmäßigkeit der Zinse und Zehnten.

Nach dem unglücklichen Kappelerkrieg war er in seinem Geburtsort nicht länger sicher. Im J. 1531 zog er mit Vater und Bruder auf Zürich. Vier Wochen lang wurden sie von Werner Steiner aufs liebreichste beherbergt. Gleich nach ihrem Wegzug von Bremgarten wurde ihr Haus daselbst von den Catholischen geplündert. Gar bald

ward Bullinger, an Zwinglis Stelle, zum Prediger in Zürich ernannt. Durch Gefälligkeit gewann er die noch übrigen Anhänger des Pabstthums. Ihm hat man die Ausgabe von Biblianders oder Buchmanns Schriftauslegungen zu danken. Die Niederlage der Züricher bey Kappel hatte der Bischoff zu Wien, Johann Faber, in einer besondern Schrift auf Rechnung des zürcherischen Irrgeists geschrieben. In einer gedrukten Antwort zeigte nun Bullinger, daß weder Niederlage noch Sieg, weder Gewinn noch Verlust Probierstein von der Wahrheit seyn. Gegen Zwinglis Verläumder hielt er in öffentlicher Kirchensynode eine Lobrede auf diesen grossen Reformator. Mit Genehmigung der Oberkeit traf er eine bessere Einrichtung der halbjährigen, zürcherischen Kirchenversammlungen. Auch war er sehr eifrig in Verbesserung des Schulwesens; den Studirenden verschaffte er Stipendien und zur Anordnung des Seminariums in der Abtey trug er das meiste bey. Mehrere Jahre lang arbeitete er an einem Vergleich zwischen den Protestanten, doch immer vergeblich. Für seine Zueignungsschrift bey dem Commentar über die Apostelgeschichte erhielt er vom Magistrate in Frankfurt zwölf Goldstücke. Dieselben übergab er dem Rathe; sogleich ließ sie dieser unter die Armen im Spitale vertheilen. Im J. 1534 ward Bullinger mit dem Bürgerrechte in Zürich beehret. Um eben diese Zeit kamen einige Engländer, Studirens wegen, auf Zürich. Dieselben wurden von Bullinger unterwiesen und beherbergt. Ihnen zu Gefallen schrieb er zwey Bücher, das eine vom Ansehn der heil. Schriften, das andre von der bischöfflichen Würde; beyde eignete er König Heinrich VIII. in England zu.

Im J. 1538. bekam er an Caspar Großmann oder Megander einen hilfreichen Collegen. In eben diesem Jahr ward wegen Vereinigung der Protestanten eine

Tagleistung der evangelischen Kantone in Zürich gehalten. Durch Einführung unbestimmter, zweydeutiger Redensarten glaubte Bucer das Schisma zu hindern. Bullinger hielts für Verätherey an der Wahrheit, den Kirchenfrieden durch solche Kunstgriffe zu kaufen.

Immer noch verursachten die Wiedertäufer grosse Unruhen. Hie und da wurden sie am Leben gestraft. Diese Strenge gegen Sectirer war aus der päpstlichen Kirche in die reformirte gekommen. Wegen ihrer Strenge wurden den Zürichern Vorwürfe gemacht. Im Namen der zürcherischen Stadt- und Landgeistlichkeit übergab Bullinger der Regierung hierüber ein theologisches Bedenken. * So streng seine Grundsätze sind, so unterscheidet er gleichwol zwischen bloß theoretischen Irrlehren und zwischen solchen, wodurch bürgerliche Ordnung und Sicherheit in Gefahr gesetzt wird. In dem Werkgen de ritibus ecclesiæ tigurinæ fol. 25. sagt Ludwig Lavater: „ daß die Züricher am Leben niemand von den Sectirern „ gestraft haben, ausgenommen einige Wenige, die meineydig und aufrührisch gewesen. " Je mehr man den Mißbrauch der Reformationsfreyheit auf Rechnung der Reformatoren selber zu schreiben geneigt war, desto mehr sahn sich diese zur Unterdrückung der Schwärmer gleichsam genöthigt. Bullingers anscheinende Strenge liegt weniger in seinem persönlichen Caracter als vielmehr in dem Caracter der Zeiten. Zur ersten, helvetischen Glaubensbekenntniß, die im Jahr 1536. zu Basel herauskam, trug Bullinger viel bey; eben so hatte man ihm die Beylegung der Zwiste zwischen Farell und Calvinus zu danken. Die Hitze, womit Luther die zwinglianische Lehre anzuschwärzen gewohnt war, veranlaßte Bullingern, daß er im J. 1543. Zwinglis Schriften zusammen drucken ließ, und

* S. Füßlins Beyträge zur helvetischen Reformationsgeschichte Th. III. s. 190.

hernach im J. 1545. im Namen der zürcherischen Kirche eine eigne Antwort gegen Luthern herausgab. Im J. 1549. übergab er der zürcherischen Regierung ein Gutachten wider die Besuchung des vorgeschlagnen Tridentinischen Conciliums; zugleich mißrieth er das Bündniß mit Frankreich. Hierauf ward er von dem päpstlichen Legaten zu Venedig und von der Facultät zu Paris und Löwen in öffentlichem Drucke verketzert; das Urtheil der letztern Facultät wurde selber von Kaiser Karl V. bestätigt.

Durch Briefwechsel sowol als durch persönliche Besuche, entstand zwischen der englischen und eydgenößischen Kirche die genaueste Verbindung. Noch zeigt man auf der Stadtbibliotheck in Zürich die Briefe, womit ihn die Johanna Graja beehrte.

Grosse Verdienste hatte auch Bullinger um die zahlreichen Familien, die sich im J. 1555. der Religion wegen von Luggarus nach Zürich flüchteten. — Eben so diente sein Beystand im J. 1558. zur Beylegung der Kirchenunruhen in dem Kanton Glarus. — Im J. 1561. wurden zwischen ihm und Johann Brenz wegen der Allgegenwart des Leibs Christi viele Schriften gewechselt.

Im J. 1564. erholte er sich mit Mühe von einem Anfall der Pestseuche. Diese Seuche entriß ihm seine Gattinn nebst einer Tochter, und gleich im Jahr darauf noch zwo andre Töchter. Im J. 1565. ward er zum erstenmal vom Stein- und Nierenschmerzen geplagt. Bey allen diesen persönlichen und häuslichen Beschwerden behielt er immer mit Enthusiasmus die öffentlichen Angelegenheiten im Auge. Je länger je mehr ward die Zwinglische Lehre mißdeutet. Auch ein menschenfreundlicher Melanchthon enthielt sich nicht, dieselbe verdächtig zu machen. In einem Schreiben an Herzog Heinrich von Sachsen * wirft er den Zwinglianern vor, daß sie

* S. Opp. Luth. Jenenſ. T. IV. wie auch Buchers Nachricht

über die Gottheit Christi gefährliche Irrthümer hegen. Genauere Lehrbestimmungen und symbolische Bücher wurden also je länger je mehr, gesetzt auch, sie wären ein Uebel, jedoch ein nothwendiges Uebel, sowol um den Vorwürfen der Lutheraner und der Catholicken als auch um den Ausschweifungen der Schwärmer zu steuren. Gleichsam als hätten die Reformatoren zum voraus die widrigen Folgen allzuenger Lehrformen geahnet, giengen sie niemals als nothgedrungen an die Errichtung derselben. Nur auf dringendes Verlangen Churfürst Friedrichs III. von der Pfalz, verfertigte Bullinger die helvetische Glaubensbekenntniß; gar bald ward sie an den meisten reformirten Orten gutgeheissen und unterschrieben. Weniger waltete hiebey die Absicht, ein Gesetz vorzuschreiben, als öffentlich in einem Entwurfe den ächten Reformationsgeist zu zeigen. In einer französischen Nationalsynode zu Rochelle wurden im J. 1561. diejenigen verdammt, welche sich weigerten, bey der Erklärung des Abendmahls die Worte Substanz und substanziell anzuwenden. Bullinger hielts für Beleydigung der eydgenössischen Kirche; auch ruhete er nicht, bis im Jahr darauf in der Synode zu Nimes hierüber eine befriedigende Erläuterung herauskam. Seither, besonders nach der Bluthochzeit zu Paris im Jahr 1572. nahm sich Bullinger der Reformirten in Frankreich mit väterlicher Theilnehmung an. Auch ward er von ihnen kindlich verehret. Unterm 7. Junius 1574. erhielt er von dem Prinz Conde eine schriftliche Abbitte wegen seines Ueberganges zum Papstthum. * In diesem Brief unterschreibt sich der Bourbonische Prinz als dienstwilliger Sohn, und Bullingern nennt er seinen Herrn und

von dem Gespräch zu Marpurg in der Simlerischen Urkundensammlung, B. II. Th. II. Abschn. IV.

* S. Thuanus Hist. Lib. LIII. und Commentar. L. X. wie auch Miscell. Tig. Th. III. f. 202.

HOLBEIN

Vater. Mit verschiedenen Fürsten und Fürstinnen stand er in häufigem Briefwechsel.

In den letzten Monaten seines Lebens hatte er mit grausamen Steinschmerzen zu kämpfen. Unerschüttert blieb seine Geduld. Den 16. August. 1575 berufte er die gesammte Stadtgeistlichkeit vor sein Krankenbett. Mit Thränen empfahl er ihnen die Angelegenheiten der Kirche; endlich ward er den 17. Herbstm. gleichen Jahres durch sanften Tod von allen Leiden und Schmerzen befreyet. — Er hinterließ einen Brief an die Regierung in Zürich, in welchem er derselben für alle empfangne Wohlthaten dankt und sie zur Beschützung guter Satzungen auffodert; zugleich empfahl er ihr Rudolf Gualter zu seinem Nachfolger.

Um so viel weniger haben wir nöthig, ein Verzeichniß seiner zahlreichen Bücher zu liefern, da selbige überall bekannt sind, Unter seinen in Handschrift hinterlassenen Werken müssen wir unter anderm seiner Züricher-Chronick in IV. Foliobänden; seiner Reformationsgeschichte, seines Tagbuches, seiner nachgeschriebenen Vorlesungen Bibliander's ꝛc. erwähnen. Eine zahlreiche Menge seiner Briefe befinden sich in der kostbaren Simlerischen Briefsammlung auf der Bürgerbibliothek in Zürich.

Hans Holbein.

Derselbe ward im J. 1498. oder (wie andre wollen,) 1495. gebohren. Grönstadt und Augspurg streiten um die Ehre, ihn in ihrem Schoosse erzeuget zu haben. Sein Vater, auch ein Mahler, hatte sich hernach in Basel niedergelassen. Von ihm erhielt der Sohn den ersten Unterricht in der Mahlerkunst. Sehr jung hatte dieser mit ausserordentlichem Glücke das Bild des Erasmus entworfen. Im J. 1516. durchblätterte er bey nächtlicher Weile mit Oswald Müller die neuerlich herausge-

kommene Lobrede der Narrheit. Gleichsam von dieser Lecture begeistert, zeichnete er sogleich an dem Rande des Buches mit der Feder die launigsten Scenen, die Erasmus beschrieb. Diese Zeichnungen werden zu Basel auf dem öffentlichen Büchersaal aufbewahrt. Im J. 1676. wurden sie von Carl Patin in Kupfer gebracht, um zur Auszierung des Erasmischen Werkes zu dienen; seither haben Gueüdeville und andere ihren Uebersetzungen die gleichen Figuren beyfügen lassen; sehr genau sind sie in der teutschen Uebersetzung abgedruckt, welche W. G. Becker im J. 1780. zu Basel herausgab. — Erasmus ließ sich das Buch mit Holbeins Zeichnungen vom Oswald Müller lehnen, behielt es zehen Tage bey sich und durchsah es mit ausserordentlichem Vergnügen. Auf des Erasmus Empfehlung hin, nahm ein durchreisender Engländer den jungen Holbein mit sich nach London. Diesem gab Erasmus einen Brief mit an den damaligen Großkanzler Thomas Morus und zugleich sein von Holbein gemahltes Portrait. Qui has reddit, schreibt Erasmus, est is, qui me pinxit, ejus commendatione te non gravabo, quanquam est insignis Artifex. Hic frigent artes. petit Angliam, ut corrodat aliquot Angelatos. Dieser Brief ist im J. 1526. geschrieben. — Unterwegs verweilte Holbein in Antwerpen; auch da gab er Proben seiner ausserordentlichen Geschicklichkeit und bekam neue Empfehlungsschreiben von P. Aegidius nach London. Ziemlich ärmlich indeß behalf er sich immer, bis er in England von Thomas Morus beherbergt wurde. Beynahe zwey Jahre blieb er bey diesem zu Chelsea verborgen, und zwar damit ihn nicht entweder der König oder einige Grossen des Reichs vor Vollendung seiner Arbeit hinweg locken möchten. Nach Vollendung derselben lud Morus den König und die Vornehmsten des Hofes zu sich; unter andern Gemählden zeigte er ihnen seine ganze Fa-

milie, auf einer groſſen Tafel von Holbein gemahlt. Der Monarch verlangte den Künſtler zu ſehen. Holbein ward ihm ſogleich dargeſtellt und von ihm in Dienſte genommen. Zu verſchiedenen Malen mußte er ſeither das Bild des Monarchen entwerfen, gleichwie er auch zu mehrern Malen die Königin, das königliche Haus und die erſten Hofbedienten gemahlt hat. Unter ſeine Meiſterſtüke gehört dasjenige, welches ſich in dem groſſen Vorzimmer zu Withe-Hall befindt; in dieſem unvergleichbaren Gemählde wird Heinrich VIII. mit ſeiner Gemahlin, Johanna Seymour, und im Hintergrund Heinrich VII. mit ſeiner Gemahlin, Eliſabeth, vorgeſtellt. Nebſt andern koſtbaren Seltenheiten, iſt dieſes Kunſtwerk in dem Brand vom Jahr 1697. zu Grunde gegangen. Das groſſe Gemählde von der Familie des Morus iſt in die Arundeliſche Bildersammlung, und hernach in Doctor Meads Kunſtkammer gekommen. Ein ſehr vortreffliches Stück von Holbein, nämlich das Bild des Erzbiſchoff Warhams, befindet ſich in dem Palaſte zu Lambeth. — Folgende Anecdote dürfen wir nicht übergehen: Holbein ſprach mit Morus von einem engliſchen Lord, den er vormals in Baſel gekannt hatte und auf deſſen Namen er ſich nicht mehr bedachte. Sogleich ergriff der Künſtler den Pinſel und entwarf das Portrait ſo genau, daß Thomas Morus ſogleich den Grafen von Arundel, Sohn des Herzog von Norfolk erkannte. — Ein andermal hatte Holbein Arbeit beym König; vor Vollendung derſelben ſollte ſie niemand zu ſehen bekommen. Mit Gewalt drang ein gewiſſer Graf in das Zimmer; dieß verdroß den Künſtler ſo ſehr, daß er den ungeſtümen Graf die Treppe hinunterwarf. Dieſer beklagte ſich bey dem Monarchen; der Monarch wies ihn höhniſch weg, mit Verdeuten, daß er aus den geringſten Unterthanen ſo viel Grafen zu machen im Stand ſey, als

ihm beliebe; hingegen sey er nicht vermögend, einen einzigen Holbein zu schaffen. — In der Jugend war freylich unser Künstler, wegen gemeiner Erziehung und durch den Umgang mit niedrigen Leuten, wenig gebildet und wirklich allzusehr den Ausschweifungen, besonders auch dem Trunke ergeben. Unter eine Figur, welche die Weichlichkeit vorstellte, mit der Aufschrift Epicuri de Grege Porcus, setzte zum Scherz Erasmus den Namen des Holbeins. Nach und nach wurden seine Sitten und sein Geschmack, besonders auch im Umgang eines Erasmus, Amerbachs, Morus verfeinert. — Nachdem sich unser Künstler einige Zeit in England aufgehalten hatte, kam er wieder nach Basel. Für den Erasmus hatte er noch einmal die Familie des Morus gemahlt. Sorgfältig wurde seither dieses Gemählde auf dem Rathhaus in Basel verwahret. Auf der baslerischen Bibliothek sollen sich gegen zwanzig Holbeinische Originalgemählde befinden; unter denselben wird sonderheitlich eine Christus-Leiche geschätzet. Auf eben derselben Bibliotheck sieht man nun von diesem Künstler die Darstellung des Leidens Christi, in acht Feldungen, von unschätzbarem Werthe, welche ehedessen auf dasigem Rathhause gezeigt wurde. Die meisten seiner Kunstwerke befinden sich in England, in dem königlichen Kabinete, in dem Saal der Wundärzte, in dem Palast Pembroke u. s. w.

Nachdem Holbein seine Ehgenossin und seine Kinder in bequeme Glücksumstände gesetzt hatte, nahm er Abschied von ihnen und begab sich wieder nach London. So glänzend und glücklich daselbst sein Aufenthalt war, so zogen sich gleichwohl von Zeit zu Zeit schwarze Trauerwolken über seinem Haupte zusammen. Im J. 1535. ward sein Freund Morus auf der Blutbühne enthauptet; im Jahr 1547. verlor er durch den Tod seinen königlichen Wohlthäter, Heinrich VIII. Er selbst wurde im J. 1554. in

LE FORT.

einem Alter von sechs und funfzig Jahren, zu London von der grossen Pestseuche hinweggerafft.

So groß Holbeins Anlagen gewesen und so ungemein vieles die Natur selber an ihm gethan hatte, so sehr waren in der ersten Jugend die aüssern Umstände seiner Ausbildung entgegen. An seinem Vater hatte er einen Lehrer, der sich wenig über das Mittelmässige empor schwang; vorzügliche Kunstwerke hatte er keine gesehn. Den Lehrling und Lehrer drückten Mangel, und was noch peinlicher ist, Erniedrigung; in seinem Stand und an seinem Geburtsort fand er wenig Gelegenheit zur Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten, alle Hindernisse wurden von seinem kühnen Geiste besiegt. Mit Dürrer, seinem Zeitgenossen, ward er der Stifter teutscher Manier und Kunst. Sey Dürrer der Teutschen Michael Angelo, so ist Holbein ihr Raphael. Ueberhaupt findt man bey Holbein schöne Formen, natürliche und gutgeordnete Gedanken, edle Grazien, doch unausgebildeter als des göttlichen Urbiners; in den Gewändern und Falten übertrift er Dürrern; im Ausdruck der Leidenschaften ist er ganz Natur, ganz Herz und Geist, abwechselnd nach dem verschiedenen Character der Personen; im Colorit hat ihn keiner seiner Zeitgenossen in Teutschland übertroffen. Das Costume der Zeiten und Länder ist in seinen historischen Gemählden treulich beobachtet; ohne Zweifel daß ihm zur Erreichung desselben seine gelehrten Freunde, Morus und Erasmus behülflich gewesen.

Franz le Fort.

Ein Sohn Jacob le Forts zu Genf, welchen Kaiser Leopold I. mit allen seinen Nachkommen in den Reichs-Ritterstand erhob. Der junge le Fort war den 2 Januar

1656. gebohren. Im vierzehnten Jahr seines Alters begab er sich unter den eidgenössischen Truppen zuerst in französische und hernach in holländische Dienste; auch wohnte er unter dem Commando des Herzogs von Curland im J. 1674. und 1675 den Belagerungen von Grave und Dendermonde bey. In letzterm Jahr erhielt er die Stelle eines Leutenants unter dem Regiment Werstin in russischen Diensten; über Archangel kam er nach Moscau. Durch gefällige Bildung und edels Betragen, besonders auch durch seine Sprachkenntnissen gewann er die Freundschaft verschiedner Bojaren. Im J. 1677. erhielt er eine Infanterie-Compagnie; im J. 1678. heyrathete er die Tochter des Obrist Souhai. Im J. 1683. hatten die Strelitzen gegen den jungen Czaar Peter I. einen Aufstand erreget. Dieser hatte sich in das Kloster Twitsky geflüchtet; unter den Officieren, welche ihm zur Sicherheit zugegeben worden, befand sich auch le Fort. Bey dieser Gelegenheit gewann er das Wohlwollen des Monarchen so sehr, daß ihn dieser noch in gleichem Jahr zum Major und bald hernach zum Obristleutenant ernannte. Im J. 1685. ward ihm die Besorgung der Artillerie bey einem sehr wichtigen Unternehmen anvertraut. Im März 1692. ward er zum Obrist des ersten Regiments der Leibwache, im J. 1693. zum Generalissimus über alle Kriegsvölker zu Land und zu Wasser, im J. 1696. zum Vice-König von Novogrod und im J. 1697. zum ersten Staatsminister ernant. Im gleichen Jahr befand er sich als Bevollmächtigter bey jener grossen Gesandtschaft an verschiedene europäische Höfe, bey welcher incognito der Czaar selbst gegenwärtig war Auch führte er im J. 1696. die Belagerung von Asov. Ungeachtet so vieler Mißgünstigen behielt er das unumschränkte Wohlwollen des grossen Monarchen bis an sein Ende, welches den 12. März 1699. erfolgte. Auf die erhaltene Nach-

richt von seinem Hinscheid eilte Peter der I. sogleich von Woronez in 54. Stunden nach Moscau; mit Thränen des Danks und der Wehmuth balsamirte der erhabne Kaiser die Leiche des treuen Dieners, und ließ sie alsdann den 21. März mit ausserordentlichen Feyerlichkeiten bestatten. Bis an sein Ende blieb le Fort der reformirten Religion eifrig ergeben. Er hinterließ einen einzigen Sohn, Heinrich; denselben hatte er als eilfjährigen Knaben nach Genf geschikt, um ihn daselbst in den Wissenschaften unterweisen zu lassen; noch war er zu Genf, als er das Unglück hatte, seinen Vater zu verlieren. Im J. 1701. kehrte er nach Rußland zurück; sogleich ward er vom Kaiser zum Hauptmann der Leibwache ernannt.

Ein Neffe unsers Franz, nemlich Peter le Fort, hatte sich ebenfalls im J. 1694. in russische Dienste begeben. Gar bald ward er, durch Vermittlung des Oheims, zum Obrist eines Garderegiments, zum Generalleutenant der russischen Armeen, zum Vice-Präsident des Kriegsrathes und endlich zum Vice-König von Astracan ernannt. Mehr als vierzig Belagerungen und Schlachten in Schweden, Polen, Persien und in der Türkey hatte er beygewohnt. Nach des Czaars Tod begehrte er seinen Abscheid; auf die rühmlichste Weise ward ihm dieser von der Kaiserin Elisabeth ertheilt. Hierauf kaufte er im Mecklenburgischen die Herrschaft Mollenhagen und Myren, woselbst er den 18. May 1754. gestorben.

In Voltairens Geschichte von Czaar Peter dem Grossen sind Nachrichten enthalten, die wir zum Beschluß im Auszuge mittheilen wollen.

Der Czaar, heißt es in dieser Geschichte, schenkte sein ganzes Zutrauen einem Fremden, jenem berühmten le Fort aus altem, adelichem Geschlecht im Piemont, welches seit beynahe zwey Jahrhunderten sich in Genf niederlassen und daselbst die vornehmsten Bedienungen bekleidet

hatte. Den jungen le Fort wollte man in einem Kaufmannsgewölbe erziehen, allein sein Genie wagte kühnere Schwünge; in seinem vierzehnten Jahre verließ er das väterliche Haus; vier Monate lang diente er als Kadet in der Citadelle von Marseille; von da kam er nach Holland, einige Zeit diente er daselbst als Freywilliger und ward bey einer Belagerung verwundet. Aller Orten, wohin die Hoffnung ihn führte, suchte er seither Beförderung; im Jahr 1675. gieng er mit einem teutschen Oberst, Namens Werstin, zu Schiffe; dieser hatte von Czaar Alexis, Peters Vater, den Auftrag, einige Soldaten in den Niederlanden zu werben und sie nach Archangel zu führen. Als man, nach überstandenen grossen Gefahren zur See, daselbst anlangte, so lebte Czaar Alexis nicht mehr; ganz hatte die Regierung sich verändert; Rußland war in Verwirrung; der Statthalter in Archangel ließ lange den Werstin, le Fort und den ganzen Haufen in dem aüsserſten Elend, und er bedrohte sie mit Verweisung nach Siberien; ein jeder suchte sich, so gut er konnte zu retten. In gröstem Mangel begab sich le Fort nach Moscau und empfahl sich dem dänischen Residenten von Hoorn, der ihn zum Secretair annahm; hier lernte er die russische Sprache; einige Zeit hernach fand er Mittel und Wege, sich bey Czaar Peter darstellen zu lassen. Der alte Ivan war nicht der Mann, der ihm recht seyn konnte; dem Peter gefiel le Fort, und sogleich erheilt dieser eine Infanterie-Compagnie. Kaum verstand er den Dienst, er war kein Gelehrter, keine einzige Kunst hatte er aus dem Grunde studiert; allein schon hatte er viel gesehen, mit dem Talent richtig zu sehen; hierinn glich er dem Czaar, daß er alles seinem eignen Genie schuldig war. Ueberdies verstand er die teutsche und holländische Sprache, welche Peter als Sprachen der beyden Nationen lernte, die ihm zu seinen Absichten behilflich seyn konnten. Alles m[illegible]

ihn bey dem Czaar angenehm; dieſer ward ihm ganz zugethan; die Gunſt deſſelben erhielt le Fort anfänglich durch Theilnehmung an den Luſtparteyen, und durch des Günſtlings Talente ward ſein Kredit befeſtigt. Ihm ward das gefährlichſte Unternehmen anvertraut, welches von einem Czaar gewagt werden dürfte; daſſelbe beſtand darinn, ſich in Verfaſſung zu ſetzen, eines Tags die aufrühreriſche und barbariſche Militz der Strelitzen abzuſchaffen. Den Großſultan oder Padisha Oſman hatte es das Leben gekoſtet, da er eine Reformation der Janitſcharen hatte vornehmen wollen. So jung als Peter war, ſo wußte er beſſere Kunſtgriffe als Oſman zu finden. Schon hatte er ein Regiment von fünftauſend Mann, auf die er zählen konnte; daſſelbe hatte einen Schottländer, Gordon, zum Obriſten, und beynahe ganz beſtand es aus Ausländern. Freylich noch nicht lange hatte le Fort die Waffen getragen, indes fähig zu allem, übernahm ers, ein Regiment von zwölftauſend Mann aufzurichten, und es gelang ihm; unter ihm dienten fünf Obriſte; nunmehr ſah er ſich auf einmal zum General dieſes kleinen Kriegsheers erhoben, und daſſelbe war nicht weniger zur Bezwingung der Strelitzen als zur Bezwingung auswärtiger Feinde beſtimmt. Der gröſte Theil dieſes Kriegsheeres beſtand aus vertriebnen Hugenoten.

Der Czaar wünſchte ein Bild des Krieges, ein Luſtlager zu ſehen. Es ward eine Feſtung erbaut; ein Theil von le Forts Truppen mußte die Feſtung vertheidigen, ein andrer Theil mußte ſie angreifen. Der Unterſchied zwiſchen dieſem Luſtlager und den gewohnten Kriegsſpielen beſtand darin, daß hier ein wirkliches Treffen geliefert wurde; in demſelben wurden viele Soldaten verwundet und einige erſchlagen. Le Fort hatte das Commando beym Angriff und erhielt eine beträchtliche Wunde. Durch ſolche blutige Spiele wurden die Truppen geſtählt; indeß

nicht ohne lange Arbeit, auch nicht ohne langwierige Unfälle ward die Absicht erreicht. Mit diesen kriegerischen Feyerlichkeiten wußte Peter die Vorsorge für das Seewesen zu verbinden; gleichwie er auf einmal den le Fort zum Feldherren erhoben hatte, so machte er ihn zum Admiral, ohne daß er jemals ein Schiff regiert hatte. Indeß war er dem einen Geschäfte wie dem andern gewachsen. Nach und nach ward die Unabhänglichkeit der Boyaren abgeschafft; bisher hatten diese die bäurische Militz zum Krieg angeführt; das Kriegswesen glich ganz der Feudalverfassung der Franken, der Hunnen, der Vandalen und Gothen. Nunmehr ließ le Fort durch Holländer und Venezianer lange Schiffe, und unter anderm auch zwey derselben, jedes für dreißig Kanonen, erbauen; vermittelst dieser Schiffe wußte er die Tartaren in der Crimm in Ordnung zu halten.

Nach dem Sieg über die Tartaren und Türken, wollte nun Peter sein Volk einmal abgehärtet zur Arbeit, auch bekannt machen mit den Empfindungen der Ehre. Sein Kriegesheer ließ er unter Triumphbogen in Moscau einziehen. Der Marschall Scheremettow, die Feldherren Gordon und Schein, der Admiral le Fort und die übrigen Generalen giengen in diesem feyerlichen Zug vor dem Czaar her; der Czaar sagte, daß er noch keinen Rang bey der Armee habe, und belehrte so durch sein Beyspiel den Adel, daß man den Rang verdienen müsse, um ihn besitzen zu können.

Eben so wie Peter bey diesem Triumph hinter den Generalen hergieng, so erschien er auch auf seinen Reisen nicht anderst als im Gefolg seiner Gesandten. Diese Gesandte waren der General le Fort, der Boyar Alexis Gollovin, General-Kriegskommissair und Gubernator über Siberien, und Wonitsin, Diack oder Staatssecretair. —

CONRAD GESSNER.

M. Pinxit. H. Pf. fecit

tair. — Ungeachtet der Czaar öffentlich aus politischen Ursachen grossen Pracht trieb, so blieb er doch für seine eigne Person weit von eitelm Pracht entfernt. Weniger frey blieb er von der herrschenden Neigung für schwelgerische Bewirthung. In einer Königsstadt von Teutschland vergieng er sich beym Gastmahl so sehr, daß er gegen seinen Günstling le Fort den Degen entblößte; indeß bezeugte er hierüber die gleiche Reue, welche Alexander über den Todschlag seines Clitus äusserte; der Czaar bat den le Fort um Verzeihung; er sagte, wie wag ichs, meine Nation zu verbessern, da ich nicht einmal mich selber verbessere? Der General le Fort, welcher dieser Anecdote in seinen Handschriften erwähnt, lobt weit mehr den Grund von Peters Charakter, als daß er die Ausschweifungen seiner Hitze bedauret.

In den Niederlanden arbeitete der Czaar als ein Schiffszimmermann; wenn er die Arbeit aufschob, so geschah es, um ganz ohne Ceremonial, im Haag oder zu Utrecht den grossen Wilhelm, König in England und Statthalter in Holland zu sehn. Bey der Unterredung der beyden Monarchen war, ausser le Fort, Niemand zugegen. — —

Conrad Geßner.

Geßner ward im J. 1516. zu Zürich gebohren. Ungemein gerne hatte sich sein Großvater Johann Friccius, ein Prediger, mit der Botanik beschäftigt. Auch dem Enkel flößte dieser gleichen Geschmack ein. Je mehr die Polemik, damals wegen der entstandnen Kirchenzwisten ein nothwendiges Uebel, den Lebenspfad der Gottsgelehrten mit Dörnen und Disteln verflocht, desto mehr Ruhe und Frieden versprach sich der junge helvetische Plinius in den stillen Lustgefilden der Naturlehre. Da seine El-

tern wenig begütert und ohnehin mit zahlreicher Familie beläſtigt waren, ſo nahm ihn der zürcheriſche Profeſſor H. J. Ammianus zu ſich ins Haus, und gab ihm drey ganze Jahre lang Unterhalt. Bey Rudolf Collin empfieng er Unterricht in der griechiſchen Sprache und Litteratur, in der Vernunftlehre und in der Beredſamkeit.

Geßners Vater fiel in dem gleichen Treffen zu Kappel mit Zwingli. Damals hatte der Jüngling nicht mehr als fünfzehn Jahre, zugleich lag er krank an einem Anfall von der Waſſerſucht, wovon er ſich allmählich wieder erholte. Da ihn die Mutter nicht länger zu unterhalten im Stande war, ſo entſchloß er ſich nach Straßburg zu gehen. Daſelbſt dienete er als Famulus bey Wolfgang Fabricius Capito; bey dieſem erhielt er Unterricht in der hebräiſchen Sprache; um den Unterhalt deſto beſſer zu finden, gab er Privatlectionen. Alles dieſes nebſt einem kleinen Stipendium von Zürich, reichte nicht hin. Anſtatt ſein Gehalt zu vermehren, wollten ihm die züricheriſchen Chorherren auch das wenige, ſo ihm zuerkannt war, wieder wegnehmen, wofern er nicht nach Hauſe zurückkehren würde. Nothgedrungen kam er alſo zurück. Daſelbſt erhielt er das Gehalt wieder, mit Befehl zur Fortſetzung der Studien nach Frankreich zu gehen. Sein vormaliger Freund und Beförderer J. J. Amman glaubte in ihm Anlagen zur Arzneykunſt zu bemerken und empfahl ihm dieſes Studium. Er reiſete alſo mit Joh. Friſius, den er von dieſer Zeit an brüderlich liebte, nach Bourges. Da auch da ſein züricheriſches Gehalt zu kurz war, ſo nährte er ſich abermals durch Privatunterweiſungen. So wenig klagte er ſich über dies mühſelige Geſchäft, daß er es vielmehr als Uebung für ſeinen Geiſt anſah. Vorzüglich wählte er zur Erklärung unter den griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern diejenigen, welche von der Naturlehre handelten. In ſeinem achtzehnten Jahre

begab er ſich nach Paris, dem Mittelpunct aller litterariſchen Schätze. Indeß geſteht er ſelber, daß dieſer gelehrte Ueberfluß ſeinen Geiſt ſchwankend gemacht habe. Die Früchte von ſolchem zerſtreuten Studieren in Vergleichung mit denjenigen, welche ein beſtimmtes gleichförmig anhaltendes Studium hervorbringt, ſcheinen jenen Früchten ſinnlicher Ausſchweifung in Vergleichung mit ſolchen zu gleichen, welche in geſetzlicher, ehelicher Verbindung erzeugt werden, mehrentheils übel gepflegt und verworfen. Wenigen gelingt es wie Geßnern, aus dem Labyrinth mit Ariadnens Faden glücklichen und ſichern Ausgang zu finden.

Zu Paris gerieth er mit Steigern in genaue Bekanntſchaft. Nachdem dieſer zu Bern zur Würde eines Schatzmeiſters gelangt war, erhielt er von Geßnern die Zueignungsſchrift zu dem Anhang ſeiner Geſchichte der vierfüßigen Thiere, welche zu Zürich im J. 1554. bey Froſchauer gedruckt iſt.

Von Paris gieng er über Holland nach Straßburg. Nun ward er von dem zürcheriſchen Schulrath wieder nach Hauſe gerufen. Daſelbſt verheyrathete er ſich als er kaum zwanzig Jahre alt war. Seine Gattin überlebte ihn, ungeachtet ſie von täglichen Gichtern und von allerley Geſchwüren unaufhörlich geplagt war. Auſſer dem, daß er von einer kränkelnden, verdrüßlichen Gattin, vieles auszuſtehen hatte, ſah er ſich noch überdieß in den Schulſtaub niedergedrükt; bey allem dem war ſein Schulgehalt ſehr klein. Ob er gleich die meiſte Zeit des Tages bey dem Donat zubringen mußte, ſo fand er nichts deſto weniger, immer noch einige Stunden zu ſeinen mediciniſchen Studien; dieſe verwendete er zur Verbeſſerung der Stadtapotheken. Solche unverdroßne Bemühungen vermochten endlich den Senat, daß er den Schuldienſt aufgeben und mit Beybehaltung des bisherigen Stipendiums

nach Basel gehn durfte, um daselbst seine Arzneywissenschaft zu erweitern. Da die vorzüglichsten Geheimnisse dieser Wissenschaft in den Werken der Griechen verwahrt lagen, so suchte er seine griechische Sprachkenntniß zu vergröſſern. Um deſto beſſer seinen Unterhalt und den Unterhalt seines Weibs zu gewinnen, unternahm er die verbesserte Ausgabe eines griechisch-lateinischen Wörterbuchs; dasselbe vermehrte er aus dem griechischen Wörterbuch des Phavorins. Indeß war auch sein litterarisches Leben nicht weniger als sein häusliches mit Verdrüßlichkeiten begleitet. Ohne sein Wissen nämlich ließ der Buchhändler nur den einen Theil der geßnerischen Zusätze drucken; da derselbe bald hernach starb, so gieng der übrige Theil von Geßners Arbeit verloren. Auch ward aus Neid und Dummheit einiger Censoren, die sich gelehrt dünkten, vieles ausgemärzt und verurtheilt, als wär es von Geßnern gewesen, da es doch dieser aus Phavorin, Hesychius, Suidas und andern entlehnt hatte. In nachherigen, wiederholten und vermehrten Ausgaben ward der Schaden vergütet.

Kaum war Geßner ein Jahr lang in Basel, so ward er von den Bernern als Lehrer der griechischen Sprache nach Lausanne berufen. Bey gröſſerer Muſſe edirte er nunmehr einige mediciniſche Schriften theils von ihm selbst verfertigt, theils aus dem Griechischen übersetzt. Nicht länger als drey Jahre blieb unser gelehrte Avanturier in Lausanne, als er schon wieder aus Antrieb des züricherschen Schulraths seinen Lehrstul verließ. Seine unersättliche Wißbegierde zog ihn jtzo nach Montpellier. Daselbst nahm er in anatomischen und botanischen Kenntnissen ungemein zu. Sonderheitlich sammelte er sich einen Schatz von Meer- und Wasserpflanzen, um derentwillen er im Jahr 1541. die Ufer des mittelländischen Meers besuchte. Bey dieser Gelegenheit gerieth er in Bekannt-

schaft mit Rondelet und Joubert. Sein Gefährte auf der Rückreise war Leonhard Rauwolf, welcher wegen seinen botanischen Reisen so berühmt ist. Bey seiner Zurückkunft in Helvetien machte Geßner einige physikalische Wallfahrten an die Ufer des Rheins und auf die benachbarten Gebirge. Wegen seiner medicinischen Verdienste ward er nunmehr zu Basel im fünf und zwanzigsten Jahr seines Alters mit dem Doctorhute beehret. Hierauf ward ihm in Zürich die Ausübung der Arzneykunst gestattet und zugleich der Lehrstul der Philosophie anvertraut. Ununterbrochen stand er vier und zwanzig Jahr lang diesem Beruf vor. Während dieser Zeit edirte er von Jahr zu Jahr eine beynahe zahllose Menge Bücher in den verschiedensten Fachen. Bey allem dem fand er immer noch Zeit zu verschiednen litterarischen Reisen. Nachdem er die Seltenheiten der Natur auf den savoyschen Gebirgen studiert hatte, gieng er im J. 1545. nach Venedig. Daselbst borgte er aus dem Bücherschatze des kaiserlichen Gesandten Mendozza verschiedene griechische Codices, die er nach seiner Zurückkunft in Zürich, entweder zuerst, oder doch von neuem und mit seinen Anmerkungen herausgab. In demselben Jahr gieng er nach Augspurg, wo er beym Graf von Fugger mit dem nachherigen kaiserlichen Leibarzt Ammerfort an gleichem Tisch aß.

Bey seiner Heimkunft edirte er im J. 1545. seine Universalbibliothek; nicht bloß ein unfruchtbares Bücherregister; sehr oft findt man darinn den Hauptinnhalt der angezeigten Werke; zuweilen Auszüge und Proben der Schreibart auch Censuren der Kunstrichter. Da es indessen weit leichter ist, in einem solchen Werke Fehler zu finden, als ein solches zu schreiben; so darf es wenig befremden, wenn es hin und wieder Tadler gefunden.

Während daß diese Bibliothek herauskam, arbeitete er eifrig an seiner Geschichte der Thiere, die er als ein

andrer Aristoteles und zwar ohne Unterstützung eines Alexanders zu Stand brachte.

In der Zwischenzeit gab er bey Froschauer die theologischen Sammlungen der beyden Mönche Antonius und Maximus, die Aphorismen des Abt Maximus, die Institutiones des Theophils, und die Rede des Tatians, grossentheils aus Handschriften, und in Latein übersetzt, heraus. Bey allem dem vergaß er seiner Lieblingswissenschaft, der Arzneykunst so wenig, daß er zu gleicher Zeit ein Werkgen von den Burganzen und Brechmitteln edirte.

Im J. 1549. war der letzte Band seiner Universalbibliothek vollendet. Mit dem zwanzigsten Buch derselben, besonders der Arzneykunst gewiedmet, blieb er zurück, und war noch damit sechszehn Jahre lang als mit seiner Lieblingsarbeit beschäftigt. Ein ausserordentlicher Verlust, daß dieselbe niemals vollendet worden. Einigermassen mag diesen Verlust seine Ausgabe des Galenus und sein Fragment des Stobäus vergüten. Wenn auch in den gesnerischen Schriften hie und da die Anmuth und die Genauheit eines Klein, eines Linne oder Hallers vermißt wird, so muß man, ausser dem Unterschied des Zeitalters, besonders auch die häuslichen Unbequemlichkeiten in Betrachtung ziehn. Sehr naiv beschreibt er selbst seine beschwerliche Lage. Am Willen fehlte es ihm gewiß nicht, seine Werke so vollkommen, als möglich, zu machen. Ausser den gelehrten Reisen, deren wir schon gedacht haben, machte er auch verschiedene Reisen durch Teutschland; da er aber nach Straßburg gekommen und auf dem Rhein nach dem Meer zu schiffen gesinnet war, trieben ihn die Flammen des teutschen Krieges wieder nach Hause. Auch seine kränkliche Leibesbeschaffenheit fieng an, ihn an fernern, weitläufigen Reisen zu hindern.

Ungefähr im J. 1552. war es, daß er unter verdecktem Namen und hernach mit Zusätzen unter eignem Namen seinen Thesaurus de remediis secretis herausgab.

Den Liebhabern der Botanik zu gefallen, schrieb er zu Kybers Ausgabe des Hieronnymus Tragus, eine Einleitung von den botanischen Scribenten sowol unter den Griechen und Römern als unter den Arabern und den neuern Europäern. Der ungemeine Kredit dieses Werkes ermunterte den Buchhändler Richelius, daß er Gesnern Geld vorstreckte, um neue botanische Reisen in die Alpen zu machen, und die Kräuter derselben entweder selbst zu zeichnen oder zeichnen zu lassen.

Während dieser Zeit gab er auch eine Schrift heraus von den Bädern der Schweiz und in Teutschland. Ueberall verlor er keine Zeit, sich auch in der Ausübung als geschickten Arzt zu beweisen. Dadurch erwarb er sich im Vaterland das Amt eines Stadtarztes. Nunmehr ruhte er nicht, bis unter oberkeitlichem Ansehen die Aerzte der Stadt in eine Gesellschaft vereinigt wurden, die mit verbundenen Kräften die Gesundheit des Volks besorgten. Ausser einer Menge medicinisch - chirurgischer Schriften gab er nun auch seinen Mithridates heraus; die erste Ausgabe ist, nach Teissier, vom J. 1558. Diese Schrift verbindet mit ungeheurem Sprachsatz sehr scharfsinnige Bemerkungen über die Philosophie der Sprachen. Auch zur Veredlung und Verfeinerung der teutschen Muttersprache findet man da lehrreiche Winke. „ Wenn unser „ Idiom, sagt er, wenig zur Verfertigung harmonischer „ Gedichte geschickt ist, so kömmts unter anderm daher, „ daß wir zu viel Mitlauter an den Endungen haben; „ daher entstehn allzuhäufige, mühsame Zwischenräume „ und Klüfte von einem Worte zum andern; auch kön„ nen weniger Cäsuren angebracht werden. " Hierauf empfiehlt er, anstatt des Reims, reimlose Hendecasyllaben

und Hexameter, wovon er von seiner eignen Arbeit Proben und Beyspiele anführt.

Im J. 1556. kam Geßners Aelian in Druck, auch schrieb er einige diätetische Abhandlungen und eine besondre Schrift gegen die abergläubische Beobachtung der Kalenderzeichen beym Aderlassen. So viele seiner gelehrten Bemühungen, als auch seine Krankenbesuche stürzten ihn in ein gefährliches Fieber; dasselbe griff zugleich sein Gehirn an und schwächte den ganzen Körper. Nach lang anhaltendem Nasebluten ward nach und nach seine Gesundheit wieder hergestellt. Hierauf verwandte er alle Zeit und Kräfte auf Sammlung und Zeichnung der Kräuter. Im J. 1558. edirte er sein botanisches Schreiben an Guilandinus, ferner Antonins Betrachtungen, wie auch das vierte Buch seiner Geschichte der Thiere, welches die Historie der Fische beschreibt und dem Kaiser Ferdinand zugeeignet ist.

Je mehr Geßner von den Ausländern und besonders auch von dem Kaiser selbst geschätzt wurde, desto mehr stieg auch sein Ansehn bey den Mitbürgern. Um diese Zeit ward ihm die Professur der Naturlehre anvertraut und damit zugleich sein Ansehen so vermehrt, daß er einen geräumigen Saal mit fünfzehn Fenstern brauchen konnte. In diese Fenster ließ er nach gewissen Klassen die Arten und Gattungen der Fische und andrer Wasserthiere in Glas mahlen. Auch hatte er sich ein vortreffliches Naturalien-Cabinet, besonders allerley Metalle, Mineralien, Edelsteine gesammelt. Der gröste Theil dieser Seltenheiten ward ihm von gelehrten Freunden besonders von Kenntmann geschenkt. So groß indeß die Anzahl seiner Freunde und Verehrer geworden, so war doch auch hier die Eifersucht eine Begleiterin des Ruhms, da nämlich Geßner hie und da von Matthiolus abgieng, so ward er von diesem mißhandelt. In seiner Schrift

de Aconito ſuchte er ſich zu vertheidigen; aus mancherley Urſachen aber blieb dieſe Schrift lange zurück, bis ſie endlich Caſpar Wolf herausgab.

Das ſitzende Leben verurſachte Geßnern Nierenſchmerzen; durch eigne Heilmittel wußte er ſich gleichwol vor der Erzeugung des Steins zu verwahren. Auch ſuchte er Erleichterung durch Reiſen. Bevor er eine neue Reiſe antrat, gab er im J. 1559. Hanno's Schiffahrt heraus mit critiſchen Anmerkungen über die Gültigkeit dieſes alten Denkmals.

Im J. 1559. ward er vom Kaiſer Ferdinand, der ſich auf dem Reichstag zu Augſpurg befand, durch die kaiſerlichen Leibärzte Alexandrinus und Amerfort zu einer Unterredung mit dieſem gekrönten Beförderer der Gelehrſamkeit eingeladen und von demſelben ſehr gnädig empfangen. — Damit das Ende nicht unfruchtbar hingehn möchte, überſezte er noch des Xenocrates Abhandlung von den Nahrungsmitteln aus Waſſerthieren; dieſe Schrift begleitete er mit dem Buch des Janus Dubranus von den Fiſchen.

Im J. 1560. legte er nach dem Beyſpiel ſeines botaniſchen Freundes, Didymus Obrecht in Straßburg, einen koſtbaren und weitläuftigen botaniſchen Garten an. In dieſem Jahr ſpürte er neue Schmerzen in den Hüften; auch an dem rechten Knie litt er ſehr ſtark; er konnte weder ſtehen noch ſitzen, und ſchrieb nicht ohne Mühe. Die meiſte Erleichterung fand er, wenn er das Knie im Rauch und Dampf von angezündeter aqua vitæ rieb und ſich ſeiner eigner Brechmittel bediente; dadurch erhielt er auch Linderung von einem Geſchwür, das unter der Hüfte ausbrach. Nach Verminderung der Schmerzen entſtand eine Schwerfälligkeit in den Gliedern. Auf den Gebrauch der Bäder zu Baden befand er ſich ſo wohl, daß er wieder zu gehen im Stande war. Im J. 1561. bediente er

ſich des bündtneriſchen Bades, und es gelang ihm, mit dem Bürgermeiſter Tſcharner von Chur auf die rhätiſchen Gebirge zu klimmen, um daſelbſt Kräuter zu ſammeln. Zu dieſer Zeit gab er den Valerius Cordus bey Richel in Straßburg heraus. Je mehr unſer Geßner mit den Geheimniſſen der Natur vertraut war, deſto mehr gelangs ihm den Aberglauben des Zeitalters zu beſchämen. Dieſes that er unter dem verdeckten Namen des Conrad Boloreſus Fridemontanus in der Geſchichte und Erklärung des Blut- und Feuer-Regens, der ſich in Teutſchland gezeigt hatte.

Je mehr Geßner ſelbſt groß war, deſto eifriger war er, auch andre zu ſich zu erheben. Seinen Mitbürger, Joſias Pictor oder Maler, Prediger zu Elgg, unterſtützte er bey deſſelben Verfertigung eines teutſchen Wörterbuchs. Daſſelbe ward im J. 1561. bey Froſchauer gedruckt; immer die hochteutſchen Benennungen mit ſchweizeriſchen begleitet; ungemeiner Reichthum von Wörtern voll Anmuth und Stärke, welche ſeither verloren gegangen. In Conrad Geßners Einleitung zu dieſem Werke ſehen wir, wie wichtig dieſem groſſen Polyhiſtor das Studium der Sprache und beſonders auch der Mutterſprache geweſen. Zugleich gedenkt er eines andern Wörterbuchs von ſeinem ehmaligen Lehrer zu Straßburg, Peter Daſipodius. In dieſem Zeitraum edirte Joh. Serranus zu Nürnberg eine Sammlung teutſcher Synonymen. Um die Benennung und Beſchreibung der Thiere und Pflanzen hatte Geſner groſſe Verdienſte. Am Ende der Einleitung zu dem Maleriſchen Wörterbuch wünſcht er, daß ſich irgend ein Gelehrter zur Verfertigung einer teutſchen Bibliotheck verſtehn möchte. Zugleich anerbiet er dem Unternehmer ſeine zahlreichen Collectaneen über teutſche Schriften und Bücher, welche beyde ſeither verloren gegangen.

Im J. 1562. gab Geßner den Galen mit critiſchen Anmerkungen heraus, wie auch den Caſſeus mit Schneebergers, ſeines Mitbürgers, Anweiſung zur Heilung der Peſtſeuche. In dem folgenden Jahr ſah er ſich genöthigt, mit ſeinem kranken Weibe wieder nach Baden zu gehen. Des Morgens trank er das Badwaſſer, Nachmittags bediente er ſich des Bades, auch wuſch er ſich mit einem eingetauchten Schwamme das Haupt. Zum Zeitvertreib veranſtaltete er eine Ausgabe von Xenophons Schrift de Venatione und von Ardoyns Büchern über die Giftarten. Auch ſchrieb er eine Epiſtel an den Engländer Wilhelm Turner, um ihm von ſeinen bisher herausgekommnen Schriften Nachricht zu geben. Der Augſpurgiſche Arzt Moibanus ſandte Geßnern unmittelbar vor dem Hinſcheid den commentirten und verbeſſerten Dioſcorides, welchen nunmehr derſelbe herausgab. Allen Gewinſt von dieſer Arbeit überließ Geßner Moibans Erben. Auf Verlangen edirte er auch eine neue und vermehrte Ausgabe von Cordus Werken, wie auch von Jodocus Willichius Magirica und Schrift de Anima.

Im J. 1564. erhielt er durch Vermittlung der kaiſerli. Leibärzte den Adelsbrief, uud zwar da er ſelbſt keine Kinder hatte, für die Nachkommen ſeines Oheims, des Zunftmeiſters Andreas Geßners. Zugleich erhielt er von dem Kaiſer einige Bezoarſteine zum Geſchenk, welche man damals für äuſſerſt ſelten anſah. In ſeinem letzten Willen vermahnt er ſeine Verwandten, das ſie dieſe Ehre als Ermunterung zu allem Guten und beſonders zu den Künſten und Wiſſenſchaften betrachten. Zu dieſem Ende hin legierte er 100. Gulden zu einem Fond für Studirende aus der Geßneriſchen Familie, auch befahl er, daß die ganze Familie bey einem Liebesmahl ſein Andenken feyre. Ungeachtet Geßners Leibesbeſchwerden ſich immer vermehrten, ſo gelangs ihm gleichwol nach wiederholter Badekur, daß er im J.

1564. einige Gebirge in dem Kanton Schweiz zu ersteigen im Stande war. In diesem Jahr verlor er auch seine achzigjährige Mutter; immer hatte er sie aufs zärtlichste gepfleget, und ungeachtet ihres hohen Alters gieng ihm ihr Verlust noch sehr nahe. Um diese Zeit kam die Pestseuche von Basel nach Zürich, von derselben wurden mehrere seiner Landleute, unter andern auch Theodor Bibliander hingerafft. Bey dieser Gelegenheit schrieb Geßner über die Beschaffenheit und Heilart der Pestseuche. Ungeachtet er selber unverdrossen die Kranken besuchte, blieb er doch dieses Jahr von allem Anfall der Krankheit befreyt. Indeß hielt ers für Vorahnung seines heranrückenden Todes, als ihm im Traume vorkam, er werde von einer Schlange gebissen, deren Biß er als Vorbotten der Pest ansah.

Bey allem dem war er bey dem Krankenbette seines Bullingers so fleißig, daß dieser von der gefährlichsten Krankheit wieder hergestellt wurde.

So traurig als das vergangene Jahr sich geendigt hatte, so viel Freude brachte Geßnern der Anfang des J. 1565. Von Kentmann, Zwinger, Joachim Camerarius, Leonhard Rauwolf, ward er mit den größten Naturseltenheiten, besonders mit allerley fremden Pflanzen beschenkt.

Mitten unter weitaussehenden litterarischen Entwürfen, unter welchen ihm die Historie der Pflanzen die angelegenste war, empfand er je länger je mehr, daß sein irdisches Leben zum Ende nahe. Den neunten Christmonat dieses Jahrs ward er von einer Krankheit angegriffen; auf der linken Seite gleich über dem Herzen zeugte sich eine kleine Beule; so gefährlich der Ort war, so wenig beunruhigend schien anfangs die Krankheit, da mit derselben weder Kopfschmerzen noch Fieber, noch andere Symptomen verbunden waren; auch fühlte er keine

JOH. OLEARII.

H. Bf. fecit.

groſſe Schwachheit des Körpers und mußte nie liegen. Indeſſen betrog er ſich ſelbſt nicht; er rief ſeine Freunde zu ſich, und ſchloß ſein Teſtament. Einiges legirte er der Gattin, anders ſeiner Schweſter Söhnen, zur Hauptserbin erklärte er ſeine einzige noch lebende Schweſter. Damit von ſeinen gelehrten Schätzen nichts verloren gehe, verkaufte er alles in billigem Preiſe an ſeinen ehmaligen Schüler und nunmehrigen Freund und Collegen Caſpar Wolf. Mit dieſem unterhielt er ſich in ſeiner letzten Krankheit ſehr oft von ſeinen litterariſchen Arbeiten, beſonders von ſeiner Pflanzengeſchichte, die ihm am meiſten am Herzen lag. Die übrigen Stunden brachte er mit ſeinen Seelſorgern Heinrich Bullinger und Joſ. Simler zu. An dem fünften Tage nach dem erſten Anfall der Krankheit glaubte er einige Beſſerung zu ſpüren, und ſchickte die Freunde, welche des Nachts bey ihm wachen wollten, zur Ruhe. Um eilf Uhr aber empfand er ſein ſchnell heranrückendes Ende. Er rief ſeinem Weib und ließ ſich in ſein Muſeum führen, wo er bald darauf in den Armen des Weibes ſanft in dem Herrn entſchlief, nachdem er nicht völlig funfzig Jahr gelebt hatte. Seine Leiche ward in dem Kreuzgang zum groſſen Münſter neben Joh. Friſius ſeinem Herzensfreund beygeſetzt.

Johann Oporinus. *

Im J. 1507. ward Oporin in Baſel gebohren. Sein Großvater, der in Straßburg die anſehnlichſten Bedienungen bekleidete, war darauf bedacht, ſeinem einzigen Sohn, Johann Herbſt, eine gelehrte Erziehung zu geben. Wegen des Haſſes einer Stiefmutter mußte es auſſer dem väterlichen Hauſe unter Aufſicht des Stadtſchreibers

* S. Vitas ſelectas. Vratislaviæ 1711.

geſchehen. Von dem Sohn dieſes letztern, einem Mahler, ward der Jüngling zum Studium der Mahlerkunſt verleitet. Als er ſeinem Vater hievon Nachricht gab, war dieſer ungemein entrüſtet, in ſeinem Sohn, anſtatt eines Gelehrten, einen Mahler zu finden; für immer ward der Jüngling aus dem väterlichen Hauſe verwieſen. Hierauf flüchtete er ſich nach der Schweiz und überließ ſich ganz ſeinem mahleriſchen Genie. Nach dem Tod ſeines Vaters ward der junge Erbe aufgeſucht; allein ſein Meiſter wußte jede Nachfrage ganz zu vereiteln, aus Furcht ſeinen geſchikten Schüler zu verlieren, wenn ihm eine reiche Erbſchaft zufliessen ſollte. Ganz alſo der väterlichen Güter, ganz aller Vorſorge ſeiner Straßburger Verwandten beraubt, ließ er ſich nun in Baſel nieder und verheyrathete ſich mit Barbara Lupfartin. Mit dieſer erzeugte er, auſſer unſerm Johann Oporin, noch drey Töchter; die eine von dieſen letztern iſt hernach Mutter des berühmten Theodor Zwinger geworden.

Je mehr die Eltern ſich ſelber in kümmerlichen Umſtänden befanden, deſto eifriger waren ſie darauf bedacht, ihren Kindern das einzige mögliche und zugleich das beſte Erbtheil, eine zwekmäßige Erziehung, zu verſchaffen.

Nachdem der junge Oporin den Grund zu den Wiſſenſchaften in Baſel gelegt hatte, begab er ſich nach Straßburg; daſelbſt lebte er beynahe vier Jahre unter den armen Schülern ſehr kümmerlich. Im Lateiniſchen und Griechiſchen genoß er den Unterricht des geſchickten Gebwilers. Mit gelehrten Schätzen bereichert, kehrte er nunmehr nach Baſel zurück. Aus Mangel an Unterhalt ſah er ſich genöthigt, nach der Abtey St. Urban im Luzernergebiete zu gehn, um daſelbſt der ſtudirenden Jugend Unterweiſung zu geben. Daſelbſt gerieth er in vertraulichen Umgang mit einem luzerniſchen Canonicus, Namens Phylotectus. Nicht lange hernach verließ dieſer

letztere seine fette Präbende, trat zur reformirten Religion hinüber, verheyrathete sich in Basel und starb daselbst an der Pestseuche. Des mönchischen Schulunterrichtes überdrüßig, war auch Oporin seinem gelehrten Freunde nach Basel gefolget. Um sein Brod zu erwerben, copirte er die griechischen Theologen, den Irenäus und andre, welche hernach Joh. Frobenius herausgab. Endlich heyrathete er im J. 1527. seines Freundes Phylotectus Wittwe. Als verdienstliches Werk gegen den Verstorbenen betrachtete ers, indem er zu seinem eignen Nachtheil sich dem Joch der mürrischen Alten unterzog. Im Scherze pflegte er zu sagen: er übe sich, wie Socrates, an der Seite seiner Xantippe in der philosophischen Selbstverläugnung. Als er von dem bösen Weibe mit einem Hagel von Scheltworten bestürmt und endlich mit einem Topf unsaubern Wassers begossen worden, sagte er ruhig: dacht ichs doch, daß das Donnergewitter sich in Regen auflösen werde. Die Geduld, die er zu Hause bey seinem Weib lernte, übte er auch in der öffentlichen Schule aus, über die er gesetzt worden war. Da aber die häufige und höchstbeschwerliche Arbeit sehr wenig Gewinnst brachte, so rieth ihm Joh. Oecolampadius, daß er sich der Arzneykunst wiedmen solle, um so viel mehr da nun eben Theophrastus Parazelsus sich in Basel befand und ihm mit prahlerischem Tone versprach, daß er ihn in Zeit von einem Jahr in allen Kunstgeheimnissen einweyhen wolle. Nicht nur bey den öffentlichen Vorlesungen des Parazelsus war Oporin sehr fleißig, auch genoß er als Famulus den täglichen Umgang seines Lehrmeisters. Was dieser teutsch in die Feder dictirte, faßte der Zuhörer sogleich in lateinischer Sprach auf. Theophrast nämlich war ein schlechter Lateiner; indeß war sein Gedächtniß so glücklich, daß er ganze Stellen des Galenus auswendig daher sagen konnte. Wenn er auf seinen

botaniſchen Spaziergängen eine unbekannte Pflanze antraf, ſo pflegte er zu den Schülern zu ſagen, daß dieſe Pflanze zu nichts tauge. — Wie brennend Oporins Lernensbegierde geweſen, beweist die Geduld, womit er ſeines beynahe immer trunkenen Lehrmeiſters unanſtändiges Betragen zu dulden gewohnt war. Als dieſer letztere behauptete, daß der alcaliſche Urin die gewiſſeſte Anzeige des Naturells ſey, in ſo fern man ſich drey Tage lang aller Speiſen und Getränke enthalte, ſo that dieſes Oporin; nach dreytägigem Hunger und Durſt überreichte er dem Theophraſt in einem Gläsgen den wenigen Urin, um ſein Gutachten zu hören; Theophraſt höhnte ihn wegen ſeiner Leichtgläubigkeit aus und ſchmiß das Glas gegen die Thüre. — Ueberdieß pflegte Theophraſt im mitternächtlichen Rauſche mit vermeinten Geſpenſtern, und zwar mit entblößtem Dolche, zu fechten; ſehr verdrüßlich mußte dieſes für Oporin ſeyn, da er in gleichem Schlafzimmer eingeſchloſſen war. Plötzlich weckte zuweilen der Lehrer den Schüler und gab ihm ſeine Orakelſprüche mit ſolcher Schnelligkeit in die Feder, daß es dieſem nicht anderſt ſchiene, als ob ein Dämon ſelbſt dictire. — Zwey Jahre lang lebte Theophraſtus zu Baſel und hatte durch glükliche Kuren auſſerordentlichen Beyfall erworben. Wegen verſchiedener Verdrießlichkeiten gieng er nunmehr ins Elſaß. Aus Hoffnung, von ihm die Verfertigung ſeines Laudanum zu lernen, begleitete ihn Oporin; allein dieſer ward von dem Lehrmeiſter betrogen; alſo entſchloß er ſich, ihn zu verlaſſen, um ſo viel mehr, da er je länger je mehr Gottloſigkeiten bey Theophraſten entdeckte. Hierauf begab ſich Oporin nach Baſel unter das Joch ſeines Weibes zurük. — Eines Tages hatte er präcipitierten Mercurius zu ſich genommen; nach entſtandenem Hausſtreit mit ſeiner Xantippe wollte er in der Nacht

zum

zum Vater hineilen; allein schon war die Thüre bey seines Vaters Hause verschlossen; um demselben nicht durch Anklopfen beschwerlich zu werden, blieb er also die ganze Nacht hindurch vor der Thüre: durch nächtliche Kälte zog er sich über den ganzen Leib, sonderheitlich im Kopf die gefährlichste Geschwulst zu, so daß die Aerzte seinetwegen alle Hoffnung verloren. Auf einmal erinnert' er sich, daß er noch etwas von Theophrasts Laudanum besitze; hievon nahm er drey Pillen zu sich und gleichsam von Stund an sah er sich wieder geheilet.

Nicht lange hernach starb Oporins Ehegenossin in Luzern, wohin sie um ihrer Güter willen alljährlich hinzureisen gewohnt war. Anstatt der erwarteten Erbschaft, litt der Wittwer grossen Verlust.

Damals gab Grynäus zu Basel Unterricht in der griechischen Sprache. Zwischen ihm und Oporin herrschte innige Freundschaft. Diesem verschafte jener eine Lehrstelle. Kaum hatte er diese erhalten, als er sich schon wieder verehlichte. — Seinen Zuhörern erklärte Oporin Plutarchs Lebensbeschreibungen. Unter diesen Zuhörern befanden sich Lazarus Schwendi, Georg von Steten und Jocisius, die ihren Lehrer sehr oft durch großmüthige Geschenke unterstützten. Um so viel mehr bedurfte er solcher Unterstützung, da seine neue Ehgenossin äusserst verschwenderisch war und gleichen Hang zur Ueppigkeit auch ihren drey Söhnen beygebracht hatte. Oporin sah sich genöthigt, die Academie zu verlassen; auch ward er hiezu durch gewisse Streitigkeiten zwischen Grynäus und Karlstadt wegen des Schulranges verleitet. Diese Streitigkeiten waren Ursache daß sich mehrere von der Schule entfernten. Mit Hintansetzung aller andern Geschäfte, fieng nun Oporin an, sich mit seinem Schwager, Robert

Winter, ganz allein auf typographiſche Arbeiten einzuſchränken.

Die Baslerische Regierung ſuchte ihn durch güldene Verſprechungen zum Studium der Rechte zu ermuntern. Die Auslegung der Rechte hatte er bey Bonifaz Amerbach gehört, welcher dieſe Wiſſenſchaft mit philoſophiſcher Methode behandelte. Allein theils die Neigung zu friedlichem Leben, theils das Mißtrauen in die güldenen Verſprechungen hielten unſern Oporin von weiterer Fortſezung der juridiſchen Studien zurük. Indeß auch bey ſeinen typographiſchen Geſchäften ſah er ſich in beträchtliche Schulden geſtürzt. Immer noch hofte er auf das Erbgut eines mütterlichen Verwandten, des Dohmherrn Ludwig Ber; allein auch dieſer ſtrich ihn aus ſeinem Codicill aus, und zwar einzig deßwegen, weil Oporin auf einer Reiſe nach Frankfurt in dem Gaſthof zu Mülberg die Wahrheit abgemahlt hatte, wie ſie die falſche Religion im Mönchsgewande mit Füſſen tritt. Zu gleicher Zeit hatte Oporins Vater die Mahlerkunſt aufgegeben, um nicht mehr zur Zeichnung allerley Heiligenbilder genöthigt zu werden. — So dürftig der Sohn ſelbſt war, ſo gelang es ihm gleichwol, auch noch den Vater und die Schweſtern zu nähren; die Mutter hatte er ſchon vorher verloren.

Dem Oporin hat man die ſchöne Ausgabe von Caſtalions lateiniſcher Bibel zu danken; auch den Caſtalio hatte er mit ſeiner zahlreichen Haushaltung lange unterhalten. Aus den verſchiedenen Preſſen des Oporins gieng kein Buch hervor, wovon er nicht jedesmal ſelbſt die Correctur beſorgte. Eben wegen ſeiner überhäuften Geſchäfte ſah er ſich genöthigt über ſein Muſäum folgende Worte zu ſchreiben: Quiſquis es, rogat te Oporinus, etiam atque etiam: ut ſi quid eſt, quod à ſe velis, perpaucis agas: deinde actutum abeas: niſi tanquam Hercules defeſſo

Atlante, veneris fuppoſiturus humeros. Semper enim erit, quod & tu agas.

Durch den Beyſtand der Gelehrten und durch Gunſt der Groſſen wurden ihm ſeine Beſchwerlichkeiten erleichtert. Der Kaiſer Ferdinand vergönnte ihm zollfreyen Durchgang ſeiner Waaren bey Breyſach; der pfälziſche Churfürſt Friedrich lockte ihn mit groſſen Verheiſſungen nach Heidelberg; indeß ſchlug er aus Liebe zum Vaterland jeden auswärtigen Beruf aus.

Eines Tags gieng er, einiger Geſchäfte wegen, zu dem Abt Joh. Rud. Stoer in das Kloſter Murbach. Er ward nicht ſogleich vorgelaſſen und kehrte voll Verdruß wieder nach Hauſe; von da aus ſchrieb er dem Abt einen Brief voll der bitterſten Vorwürfe; man hat mich, ſchrieb er, als Narren behandelt; Narren ſprechen die Wahrheit; erlaubt mir denn, ſetzte er hinzu, daß ich eure Höflinge freymüthig als ſtolze Dummköpfe erkläre. — Anſtatt ſich zu erzürnen, ließ der Abt unſern Oporin freundlich einladen; auch gab er ihm das Jahrgehalt, das bisher Sigmund Gelenius genoſſen.

Unter abwechſelnden Schikſalen hatte Oporin über dreißig Jahre friedlich und vergnügt mit ſeiner zweyten Ehgenoßin, Maria Ficina, gelebt; ſie ſtarb im J. 1564. an der Peſtſeuche, als der Mann ſich auf der Frankfurtermeſſe befand. Zur gleichen Stunde, als ſie in Baſel den Geiſt aufgab, wollte Oporin zu Frankfurt an ſeinem Bette einen Schlag bemerkt haben, worüber er ſeinen Schlafkammeraden aufweckte und ihm ſagte, daß ihm ein Unglük bevorſtehe. * — Wegen überhäufter Geſchäfte, ſah er ſich genöthigt, ſogleich wieder eine neue Lebensgehilfin zu ſuchen. Dieſelbe fand er in der Perſon einer Matrone, die mit beträchtlichen Glüksgütern groſſe Vor-

* S. Oporins Leben von Andreas Joeiſeus.

züge sowol in Absicht auf äussere Bildung als auch in Absicht auf Tugenden und Talente vereinigte. Dieselbe war eine Tochter des Eucharius Holzach, und vorher mit dem Joh. Hervagius verehlicht gewesen. Diese neue Gehilfin verlor Oporin schon wieder im vierten Monat nach seiner Verheyrathung. Hierauf verehlichte er sich zum viertenmal mit der Wittwe Ulrich Iselins, einer Tochter des Bonifacius Amerbach. Dieser Ehegenossin zu gefallen, entzog er sich dem beschwerlichen, typographischen Gewerbe. Von ihr erhielt er im J. 1568. einen Sohn, Namens Emanuel, über dessen Geburt seine Freude unbeschreiblich gewesen. Allein fünf Monate hernach ward der alte Oporin, da er sonst niemals krank gewesen, von einem epidemischen Catharalfieber und Kopfschmerzen befallen, und diese Krankheit zog ihm den 6. Julius 1568. den Tod zu. — Unmittelbar vor seinem Hinscheid soll er, wie Coelius II. Curio bezeugt, hievon sehr merkwürdige Vorahnungen gehabt haben.

Wie sehr auch unter den Protestanten die Freyheit der Presse gekränkt und deßwegen Autor und Buchhändler in ihren Unternehmungen gehindert worden, hievon mag folgendes Schreiben des Oporins an D. Valentin Ampelander zum Beweis dienen. Dasselbe theilen wir zum Beschluß mit, so wie es uns aus dem handschriftlichen Thesaurus epistolaris Valentin Ampelanders und seiner Söhne mitgetheilt worden.

D. Valentino Ampelandro V. ecclesiæ Bernensis Ministro Oporinus. Bernæ XX. Febr. 1565.

S. Christianismum tuum, sive de Christi regno librum mihi inspiciendum exhibuit vidua Hervagiana, quod in hujusmodi rebus neminem habet, cujus consilio tuto possit uti. Eum ego obiter inspexi: & quum nullum autoris nomen adjectum erat, & rerum dispositio simul ac dictio placebat, ipsum D. Musculum auctorem esse libri puta-

bam, hortatuſque ſum viduam, ut Cenſoribus eum mitteret, dignum enim mihi videri librum editione, neque putare quicquam eſſe toto libro in quo offendi facile poſſent, niſi ſub finem quod de Cœnæ negotio paucis aliquot paginis inſertum eſt. Itaque audiemus & de illo Cenſorum judicium. Quod tamen in poſterum moderatius fore ſpero poſt ſcriptas ad noſtros D. Abrahami litteras, quas tamen ipſas voluiſſem minus accerbas atque dentatas fuiſſe. Profecto nobis hic non luditur de caſſa nuce dum ab iſtis Ariſtarchis pendendum, aut prorſus functione noſtra ceſſandum aut urbe cedendum eſt: quorum poſtrema duo ita nobis incommoda eſſent futura, ut quiddvis potius quam hoc arripiendum eſſe nobis facile ſtatueremus. Der Tüfel hett vnß mitt dem nüwen Bapſtthumb beſchiſſen, quod libertatem Evangelii renovati doctrina primum vix partam prorſus evertit: ut in veteri Papatu jam plus libertatis ſit, quam in reb. publ. evangelicæ doctrinæ reſtitutis.) Oro itaque te quoque mi D. Ampelander, ut ab D. Abrahamo placidiora tradas ad nos, ſive D. Coccium Scholæ noſtræ Rectorem impetres. Placari enim Vejones illi, non irritari volunt. Et habet quævis reſpublica ſua quædam, quæ vel mutari vel impugnari ab aliis, etiam meliora ſentientibus, non ſemper æquo animo fert. Cæterum de opere tuo, ſive Chriſtianiſmo, cuperet vidua, ſcire quanti facias, & an aliquid ultra miſſos ad te libros, quorum catalogum in rationibus eſſe meriti invenit, expectes amplius. Forte enim miſſa prius à te præfatione, cum à Cenſoribus adfuerit, & Dominus nobis vitam produxerit, de eo aliquando excudendo rectum conſilium inibitur. Bene vale, & ignoſce occupatiori, quam ut tales, quales cuperem, litteras ſcribere ad doctos homines poſſim Baſileæ, Febr. 1565.

Ludwig Pfyfer. *

Derselbe ward im J. 1523. zu Luzern gebohren. Im J. 1553. trat er in französische Dienste. Durch Heldenthaten, deren die französischen Jahrbücher erwähnen, ward er zu den höchsten Kriegeswürden erhoben. Carl der IX. schlug ihn zum Ritter. Der Sieg bey Dreux oder Bleauville war grossentheils unserm Pfyfer zuzuschreiben. Hierauf erhielt er das Regiment des Obrist Tammans und ward Leutenant bey der Leibwache der hundert Eydgenossen. Im folgenden Jahr ward er abgedankt und bey seiner Heimkunft zum Landvogt in Willisau ernannt. Im J. 1566. ward er als eydgenößischer Gesandter an Kaiser Maximilian II. nach Regenspurg abgeordnet; bey dieser Gelegenheit ward ihm vom Kaiser sein ritterlicher Adel bestätigt. Im J. 1567. führte er dem französischen König Carl IX. sechstausend Mann eidgenößischer Hilfstruppen zu. Der junge König selbst, nebst seiner Gemahlin Mutter und dem ganzen Hofe befanden sich in äusserster Gefahr, zu Meaux von dem Prinzen von Conde überfallen zu werden. Herzhaft und glücklich führte Pfyfer das königliche Haus mitten durch das feindliche Kriegesheer; noch vor Nacht langten sie unverletzt in Paris an. Tags darauf ward der siegreiche Obrist von dem König und von der königlichen Familie mit besondern Ehrenbezeugungen empfangen; auch sollte ihm und seiner Compagnie sogleich der Schlachtsold ausgetheilt werden: Pfyfer aber wollte diesen Sold eher nicht annehmen, bis er auch den übrigen Compagnien könnte bezahlt werden.

Im J. 1568. führte er dem jungen König abermal bey 10000. Mann zu; wichtige Dienste leistete er in dem Treffen bey Jarnac, in der Belagerung von Chastelleraut, beym Entsatz von Poitiers, sonderheitlich auch in der

LUDWIG PFYFFER *

D. fecit

Schlacht bey Moncontour. Im J. 1570 kehrte er in sein Vaterland zurück; einhellig ward er daselbst zum Schultheiß erwählt. — Im J. 1575. gieng er, zur Beglückwünschung Heinrichs III. als eydgenößischer Gesandter nach Frankreich. Diesem König führte er im J. 1576. sechstausend Mann zu, welche aber sogleich nach geschlossenem Frieden wieder abgedankt wurden. — Im J. 1577. beschenkte er das Collegium der Jesuiten in Luzern mit 30000. Gulden. — Im J. 1578. gieng er als erster Gesandter nach Savoyen, im J. 1580. als solcher zu dem Bischoff von Basel, im J. 1582. zu dem französischen König, Heinrich III. — Hierauf verließ er die Partey dieses letztern; im J. 1585. errichtete er, dem Papst und der guisischen Ligue zu gefallen, ein Regiment von 24. Compagnien, grossentheils aber gieng es durch Hunger und Seuchen zu Grunde. — Nicht wenig trug im J. 1586 Pfyfer zur Errichtung des Borromäischen oder güldenen Bunds bey, wodurch sich die catholischen Kantone zur Beschützung ihrer Religion genauer verbanden. Auch half er im J. 1588. zu Meyland den Bund beschwören, welchen einige Kantone mit dem spanischen König Philipp II. geschlossen. Sehr eifrig war er für das Interesse sowol der spanischen Krone als der französischen Ligue bemühet. Noch im J. 1589. warb er für diese letztere zwey eydgenößische Regimenter. — Die Freyherrschaft Altishofen und den Edelsitz Wyher hatte er käuflich an sich gebracht. Ueberall war sein Einfluß so groß, daß ihm gemeiniglich der Name des Schweizerkönigs beygelegt wurde. Er starb den 16. März 1594.

Joachim von Watt,

Vadian genannt. *

Er ward den 18. Nov. 1484. zu St. Gallen gebohren. Sein Vater war Leonhard von Watt, ein Kaufmann und des Raths zu St. Gallen; Liebhaber und Beförderer der Künste und Wissenschaften.

Vadian legte den Grund zu den Wissenschaften in seinem Vaterland, und zwar mit so vielem Fleiß, daß er, um dem Schlaf abzubrechen, die gebundenen Werke des Virgils zum Schlafkissen machte. In Wien setzte er seine Studien, besonders die Geographie mit unermüdetem Fleiß fort. Als ein starker feuriger Jüngling ganz sich allein überlassen, stürzte er sich oft in Lebensgefahr, indem er bey jeder Gelegenheit sogleich mit dem Degen und überhaupt zu den gefährlichsten Unternehmungen bereit war. Auf dringendes Anhalten des Vaters aber wachte ein wienerischer Handelsmann über das Betragen des Jünglings, und vermochte durch rührende Vorstellungen so viel auf ihn, daß er alle Rauffereyen auf die Seite setzte, und sich ganz der Gelehrsamkeit wiedmete. Um seinem Vater Unkosten zu ersparen nahm er zu Villach in Käruthen die Stelle eines Schulhalters an. Allein der Aufenthalt an einem so kleinen Ort schien ihm zu mühsam. Deßwegen begab er sich bald wieder auf Wien, um der Gelehrten Umgang geniessen zu können. Gar bald ward er daselbst zum Nachfolger des Angelo Costo von Bologna ernennt. Bey diesem philosophischen Lehramt erwarb er sich Beyfall; wegen seiner gelehrten Arbeiten erhielt er den 12. März 1514. von Kaiser Maximilian dem Ersten den poetischen Lorbeer. In dem folgenden Jahre hatte er die Ehre, im Namen

* S. Bullingers handschriftliche Reformationsgeschichte.

VADIAN.

H. Fr. fecit.

der Wiener Universität den König von Polen Sigismunden und zwar in Abwesenheit des Kaisers zu bewillkommen. Seither ward er zum Rector der hohen Schule erwählet. Einige Zeit blieb er ungewiß über die Auswahl eines Berufes; anfänglich hatte er grössere Neigung zur Rechtsgelehrsamkeit; in der Folge aber wählte er die Arzneykunst. Den 9. Nov. 1518. nahm er zu Wien den Doctorgrad an. Zehen Jahre hatte er in Wien zugebracht, und von da aus verschiedene kleine Reisen nach Teutschland, nach Ungarn, und nach Italien gemacht. Endlich kehrte er, ungeachtet vieler Einladungen verschiedener Grossen zu ansehnlichen Bedienungen, nach St. Gallen zurück. Daselbst ward er mit einem Jahrgehalte zum Stadtarzt ernannt. — Im J. 1518. verheyrathete er sich mit Martha Grebel von Zürich.

Die damaligen Religionszwiste führten ihn auf theologische Studien. Durch die Schriften der Reformatoren ward er bewogen, der römisch-catholischen Kirche Abschied zu geben. Nachdem er in seiner Vaterstadt unter die Rathsglieder aufgenommen wurde, gabe er sich alle Mühe für Ausbreitung der Zwinglischen Lehre.

Im J. 1523. war er zu Zürich, und 1528. zu Bern bey den gehaltenen Religions-Disputationen Präsident. Durch den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen erhob er sich im J. 1526. zur Consulat-Würde. — Bey jenem Tumult in dem Thurgauischen Karthäuserkloster zu Ittingen lief er Gefahr, für die gute Sache zum Märtyrer zu werden. Auf die unruhige Tagsatzung nach Zug hatten die St. Galler auch ihren Bürgermeister gesendet; als dieser zum Frieden redete, fuhr im gesetzten Rath der Gesandte von Lucern auf, mit wütender Stimme: „all „dieß Unwesen kommt von dem ketzerischen Zwingli; „und du, Doctor von St. Gallen, hilfst ihm, so daß „du nicht länger Sitz und Stimme in unserer Ver-

„ sammlung verdieneſt!" — Auf der andern Seite erhob ſich gegen Vadian der Geſandte von Ury und übergoß ihn mit ſchimpflichen Worten. Schon war Vadian auf dem Punct, das Recht anzurufen, als der Geſandte von Zug aufſtand und ſagte: „ liebe Herren und getreue „ Eydgenoſſen, das will zu viel werden; ſetzt euch nieder, „ und laßt den Herrn Doctor ungekränkt bey ſeinen „ Rechten. Nicht alſo ſoll es unter uns Eydgenoſſen „ zugehen " — der Bürgermeiſter aber begab ſich zur Thüre hinaus in den Gaſthof. Hierauf kam ſein Schwager, Michael Stulder von Zug, zu ihm, mit Nachrichten, daß etliche wilde Geſellen einen Anſchlag gemacht haben, den Doctor im Gaſthof zu überfallen und an ihm ihre Büberey auszuüben. Eilfertig alſo flüchteten ſich beyde, und kamen durch verſchiedene Abwege nach Kappel. — Einige Monate nachher kamen ſeine feindſelige Mitgeſandte nach St. Gallen — Vadian vergaß die ihm angethane Unbilden, grüßte und bewillkommte ſie freundlich, führte ſie unter dem Arm durch die Stadt, und erzeigte ihnen alle mögliche Ehre. 1530. half er als Geſandter die kriegeriſchen Streitigkeiten zwiſchen Savoyen, dem ſogenannten Löffelbund und Genf vergleichen.

Durch Rechtſchaffenheit und Klugheit hatte er ſich ſo ſehr das Zutrauen ſeiner Mitbürger eigen gemacht, daß ſie ihn zum 9ten Mal mit der conſulariſchen Würde beehrten. — Er ſtarb den 6. April 1551. in einem Alter von ſechs und ſechzig Jahren.

Die Stadtbibliotheck in St. Gallen hatte er mit koſtbaren Büchern und ſonderheitlich auch mit dem reichen Schatz ſeiner Handſchriften beſchenket. — Unter ſeinen gedruckten Schriften erwähnen wir nur folgender:

I. De Poëtica & Carminis ratione, ad Melch. Vadianum, fratrem. Viennæ Auſtriæ 1518. in 4to.

JOH. ALPH. TURRETIN.

2. Pomponius Mela, cum Commentariis Joach. Vadiani. Viennæ Auſtr. 1518. in fol. It. Pariſ. 1530, und 1540. It. Baſil. 1557, und 1577. in fol.

3. Georg. Collimitii & Joach. Vadiani in C. Plinii de naturali Hiſt. Lib. II. Scholia. Baſil. 1531. fol.

4. Epitome Aſiæ, Africæ & Europæ, præcipue locorum deſcriptionem continens, quorum in Actis Lucas, paſſim autem Evangeliſtæ & Apoſtoli meminere. Cum addito in fine Elencho Regionum, Urbium, Amnium, Inſularum, quorum in novo Teſtam. fit mentio. Tig. 1535. in fol. It. additis Tabulis Geographicis. Tig. 1558. in 8.

5. Widerlegung der Schwenkfeldiſchen Irrtümmer. Zürich in 8

6. Conſilium contra peſtem. Baſil. 1546. in 4to.

7. Chronologia Abbatum Monaſterii St. Galli, cum notationibus ex vetuſtis Membranis. S. Goldaſt im erſten Tom, ſ. 152.

8. De obſcuris verborum ſignificationibus, Goldaſt Tom II. ſ. 82.

9. Farrago antiquitatum allemanicarum. Goldaſt Tom. III. ſ. 1.

10. Ce Chriſtianiſmi Ætatibus. Ebend. ſ. 159.

11. De Conjugio Servorum apud Alemanos. Ebend. ſ. 193.

Johann Alphons Turretin. *

Um der Gewiſſensfreyheit willen hatten ſich ſeine Voreltern, aus anſehnlichem Geſchlechte von Lucca, nach Genf begeben. Unſer Alphons war den 13. Auguſt 1671. gebohren. Schon im ſechszehnten Jahr hatte er, den 28.

* S. Alphons Turretins Lobrede von Ludwig Tronchin; Tempe Helvetica T. III. Sect. II. No. 3.

Herbstm. 1687. den Vater, einen ebenfalls berühmten Gottesgelehrten, Franciscus Turretin, verloren. Die Philosophie studirte der junge Alphons bey Joh. Robert Chouet, welcher auf der Genfer-Academie zuerst anfieng, den Acker der Philosophie von den Dörnen und Disteln der Scholastik zu reinigen. Zwischen dem Lehrer und Schüler entstand gar bald die engste Verbindung, welche nur der Tod zu trennen im Stand war. — In der Theologie hörte Alphons den Philipp Mestrezat, den Benedikt Pictet und Ludwig Tronchin. Im J. 1692. vertheidigte er zu Leyden, unter Frid. Spanheims Vorsitz, eine Streitschrift de Pyrrhonismo pontificio, deren Bayle in seinem Wörterbuche mit Beyfall erwähnt. * Aus Holland gieng er weiter nach England. Daselbst lebte er einige Wochen in dem Haus des Bischoff Burnets zu Salisbury. Dieser empfahl in den gelehrtesten Männern, einem Loyd, Whitby, Allix, besonders auch dem Wilhelm Wake, Erzbischof zu Kanterbury. Mit diesen Männern unterhielt er hernach ununterbrochenen Briefwechsel, und von ihnen lernte er die freyere Lehrmethode. Aus England begab er sich nach Paris und studirte bey Longuerue die arabische Sprache.

Im J. 1694. kam er in sein Vaterland zurück, und zwey Jahre hernach trat er in das Collegium der Stadtprediger; wegen schwächlicher Gesundheit aber wollte er kein ordentliches Predigamt über sich nehmen, ungeachtet er oft genug predigte. Im J. 1697. ward für ihn ein eigner Lehrstul der Kirchenhistorie errichtet. Zehn Jahre lang besorgte er das academische Rectorat mit ausserordentlichem Ruhm, den er sich unter anderm durch seine vortreflichen Reden erwarb. Auch hatte er grosse Verdienste um die öffentliche Bibliotheck. Im J. 1705.

* S. Bayle Wörterbuch im Artikel Franz. Turretin, wie auch im Artikel Nicole.

ward ihm das theologiſche Catheder anvertraut. Wenn wir ſeine Schriften betrachten, ſo leuchtet uns aus denſelben das Bild eines guten Lehrers hervor, welches Paulus ſeinem Timotheus ſo ſchön vorgemahlt hat. Weit entfernt von unnützen Fragen und eitelm Wortgezänk, gieng ſein Augenmerk immer auf practiſche Erkenntniß, die er eben ſo bündig als angenehm vorzutragen gewohnt war. Je gröſſer ſeine eignen Einſichten geweſen, deſto mehr Nachſicht bewies er gegen Schwachheit und Irrthum; überall verbreitete er philoſophiſche Duldung und chriſtliche Bruderliebe; ſonderheitlich war er eifrig um die Vereinigung der Proteſtanten bemühet.

So groß er als öffentlicher Lehrer geweſen, ſo hellleuchtend war nicht weniger ſein Vorbild, wenn wir ihn in jedem andern Verhältniß als Menſch, als Freund, als Bürger betrachten. In ſeinen Reden, die er ſowol vor dem Senate als vor dem Volk hielt, bewies er tiefe und ausgebreitete Staatseinſichten, und bey den bürgerlichen Unruhen gab er ſich alle Mühe, die Eintracht wieder herzuſtellen.

In den letztern Lebensjahren hatte er mit öftern aſthmatiſchen Zufällen zu kämpfen. Endlich ſtarb er nach einem kurzen Krankenlager im 66. Jahr ſeines Alters, den 1. May 1737. und hinterließ einen einzigen, des Vaters würdigen Sohn mit ſeiner Wittwe, die ihm das ganze Leben hindurch ſeine weitläuftigen und ſchweren Berufsgeſchäfte durch zärtliche Vorſorge erleichtert hatte.

Wenige Zeit vor ſeinem Hinſcheid ſind ſeine ſämtlichen Werke in drey groſſen Quartbänden zu Genf bey Barillot gedruckt worden. Der erſte Band enthält die academiſchen Reden; die beyden andern Bände enthalten Betrachtungen und Diſſertationen. Wie wichtig und gemeinnützig ihr Innhalt ſey, mag folgendes Verzeichniß beweiſen:

I. Von dem vielfachen Nutzen der heiligen Alterthümmer. 1697.

II. Bild eines frommen und wahrheitliebenden Gottesgelehrten. 1706.

III. Lobrede auf den König Wilhelm III. im J. 1702.

IV. Ueber die Gelehrsamkeit des XVII. Jahrhunderts und die heutigen Gefahren für die Litteratur. 1703.

V. Ueber die Verbesserung der Studien. 1704.

VI. Ueber die Eitelkeit sowol als die Fürtreflichkeit der Wissenschaften. 1706.

VII. Ueber die Verbindung der Gelehrsamkeit mit der Frömmigkeit. 1706.

VIII. Ueber die Vereinigung der Protestanten.

IX. Ueber die verschiedenen Schicksale der christlichen Lehre. 1708.

X. Ueber die Leidenschaften, welche die Liebe zur Wahrheit ersticken. 1709.

XI. Fromme Wünsche für den Frieden Europens. 1710.

XII. Von den Ursachen und Heilmitteln des verfälschten Christenthums. 1711.

XIII. Ueber die verschiednen Hauptpuncte der Gottesgelehrtheit.

XIV. Gedanken über die Religion.

XV. —— über die Controversen, über den gesunden Menschensinn u. s. f.

XVI. Ob ungereimte, widersprechende Sätze geglaubt werden können?

XVII. Zwölf Abhandlungen über die natürliche Theologie.

XVIII. Sechszehn Abhandlungen von der Wahrheit der jüdischen und der christlichen Religion. — Diese sind von Vernet ins Französ. übersezt worden.

XIX. Wie muß Christus gehört werden?

J. J. SCHEUCHZER.

XX. Von den Fundamentalartikeln.
XXI. Von dem päpſtlichen Pyrrhoniſmus.
XXII. Von den zeitlichen Vortheilen der Frömmigkeit.

Noch ſind beſonders gedruckt worden,

Academiſche Unterſuchung über die Jubelfeſte. 1701.

Nubes teſtium, d. i. Wolke der Zeugen zur Vereinigung der Proteſtanten. 1719.

Défenſe de la Diſſertat. ſur les Articles fondamentaux; contre Mr. de Bionens.

Sermon ſur la Charité. 1696.

— — Sur le Jubilé de la Réformation de Zurich, ſur St. Jean XII. 35, 36.

— — Sur les Inconvéniens du Jeu, ſur Philipp. IV. 8, 9. 1727.

— — Sur le Jubilé de la Réformat. de Berne, ſur Pſeaume CII. 19-23. 1728.

— — Sur la loi de la liberté, ſur Jaque II. 12. prononcé en préſence des Seigneurs Repréſentans des L. L. Cantons de Zurich & de Berne. 1734.

— — Sur le Jubilé de la Réformat. de Genéve, ſur Apoc. III. 11. 1735.

Innbegriff der Kirchengeſchichte bis zum J. 1700. 1734.

Johann Jacob Scheuchzer.

Wie fremd und unerfahren man bis auf die Ankunft Scheuchzers in dem Studium der Natur war, können unter andern die noch häufigen Geſpenſter und Hexengeſchichten beweiſen, welche die helvetiſchen Jahrbücher dieſes Zeitalters entweyhen. Noch den 9. May 1705. klagte ſelbſt der zürcheriſche Kirchenvorſteher Klingler über einen ſolchen Dämon, der freylich hernach in Verhaft geſetzt und mit dem Schwerdt hingerichtet worden. Ein

solcher Poltergeist war es, der im J. 1700. zu Luzern zwo zürcherische Weibspersonen zu bekehren bemüht war. Im J. 1701. wurden acht Personen von Wasserkinden der Hexerey beschuldigt und in Zürich zum Tode verurtheilt. — Ohne Zweifel, daß nachherige, genauere Naturforschung das Meiste zur Vertreibung der Finsternisse des Aberglaubens beytrug; und um dieses Studium hatten die beyden Brüder, Johannes Scheuchzer und Jacob Scheuchzer für ihr Zeitalter ungemeine Verdienste.

Jokob Scheuchzer erblikte das Licht der Welt im J. 1672. — Im J. 1692. zog er auf die Academie nach Altorf, hernach weiter nach Utrecht. Im J. 1695. machte er seine erste Alpenreise. Dann gieng er wieder nach Altorf und Nürnberg. Daselbst genoß er Sturmes und Einmartens Unterricht und Umgang. Bey seiner Zurükkunft nach Zürich im J. 1710. ward er Stadtphysicus und Lehrer der Meßkunst. Im J. 1714. bekam er einen Beruf nach Petersburg. Die Sache kam vor Rath und wurde mit zwanzig Stimmen entschieden, wofern er den Beruf ausschlage und in Zürich bleibe, so sollten ihm seine Einkünfte verbessert werden: einige Zeit hernach erhielt er wirklich ein Canonicat an dem carolinischen Stifte. Daß er übrigens unter seinen Collegen wenige Freunde gehabt habe, beweist folgende Anecdote aus einem handschriftlichen Brief unterm 6. Jul. 1714. „Hr. „Doctor Scheuchzer — so schreibt Landschreiber Gwerb „an Landvogt Füßli, — „hatte eine weisse Krähe, die „flog ihm aus. Der Doctor stieg ohne Schuhe auf das „benachbarte Dach und holte sie ein, jedoch nicht ohne „Gefahr des Lebens. Man sagt, wenn er todt gefal„len wäre, so hätten die Chorherren der Krähe ein „Leibding geordnet." In einem andern Schreiben desselben Verfassers unterm 9. Sept. 1712. heißt es. „Vor-

„gestern

» gestern kam Herr Doctor Scheuchzer mit dem glatten
» Kragen und dem Degen in ein Convent. Diesen Auf-
» zug wollten die Chorherren nicht leiden, sondern ihn
» ausstellen; er aber blieb; sie zankten sich lange; endlich
» ward das Convent auseinander gelassen, ohne geringste
» Berührung der Geschäfte." So kleinfügig und zugleich feindselig war die Denkart seiner Collegen, daß sie es wagten, Scheuchzers neue Lehren für profan, z. B. das copernicanische System für atheistisch und die schwammerdamischen Hypothesen für schlüpferich und libertinisch zu erklären. Um sich also dem Geist des Zeitalters und nach dem Geschmak theologischer Leser und Zuhörer zu bequemen, gab Scheuchzer seinen physischen und mathematischen Untersuchungen mehrentheils einen biblischen Zuschnitt; so schrieb er z. B. Hiobs heilige Naturlehre, antediluvianisches Herbarium und Physica sacra. Einzelne Schriften von ihm findet man in den Leipziger-Miscellaneen, in den Ephemeriden der Naturæ Curiosorum und in den Londner - Philosophical - Transactions. Sein brauchbarstes Werk sind die helvetischen Alpenreisen, welche Sulzer von neuem herausgab. Indessen hätte seine Bibliotheck der Schweizergeschichte wovon er schon beträchtlich vieles ausgearbeitet, alle seine frühern Werke an Wichtigkeit übertreffen, wenn nicht der Tod ihn dabey überrascht hätte. Von ihm hat man auch die grosse schweizerische Charte; jedem der zweyhundert Rathsglieder ließ er ein Exemplar überreichen; dafür erhielt er von der Regierung ein Geschenk von 500. Gulden, also gerade so viel sie selbst an Werth waren.

Von beyden Scheuchzern hat man noch sehr wichtige Handschriften, z. B. von unserm Jac. die politische Reformationsgeschichte in Zürich vom J. 1713. An dieser Reformation hatte er selbst grossen Antheil. Mit ei-

ler Kühnheit wurden von ihm einige wichtige Abänderungen in den Grundgesetzen des Staates durchgesetzt. So sehr dem Anschein nach, die Gelehrsamkeit auf Museum und Catheder eingeschränkt ist, so vielen Einfluß hatten nichts desto weniger zu allen Zeiten die zürcherischen Lehrer auf die Regierung; unter anderm vielleicht auch darum, weil sie nicht nur durch vertraulichern Umgang mit den grossen Römern und Griechen die Seele zum Gefühl der Freyheit erhoben, sondern auch weil sie vormals beynahe die einzigen, wenigstens die vornehmsten waren, die öffentlich mit Nachdruck sprachen und schrieben.

Wenn es indessen befremdet, den gelehrten Naturforscher Jacob Scheuchzer unter offnem Himmel auf dem Lindenhof an der Spitze des Volks zu sehn, so wird es nicht weniger befremden, ihn auf dem theologischen Kampfplatz zu finden. So sehr war damals noch Jedermann polemisch, daß auch dieser so tolerante Mann der Ausforderung eines päpstlichen Kirchenritters nicht ausweichen konnte. Ein Jesuit von Luzern, Vater Joseph Sonnenberg, machte sich breit mit zwo (wie er sie hieß,) gehörnten Schlußreden. Schriftlich forderte er Scheuchzern zur Widerlegung auf. Da dieser hiezu keine Lust hatte, unterstand sich der Jesuit im J. 1719. unter angenommenem Namen eines Chorherrn Fischmanns hierüber an den regierenden Bürgermeister in Zürich zu schreiben. Durch dieses ward der gute Scheuchzer zum Antworten verpflichtet. Es entstand ein weitläufiger Briefwechsel, woraus nicht weniger das menschenfreundliche vertragsame Herz unsers Scheuchzers als die Energie seines philosophischen Kopfes hervorstralt. Optassem sane, schriebt er unter anderm vom 3. Nov. 1719. tu non exacueretur ferra in re tam parvi momenti & ut Theologorum unus alterum superare studeret fide, caritate, bonis operibus. Credit quisque sibi, & pro eo, quod credit, rationem redditurus est Deo.

Nach wiederholten Inſtanzen, fängt unſer Theologe, der es malgré lui geworden, nunmehr an, etwas unwillig zu werden. Ungemein aufgeräumt und witzig iſt ſeine unwillige Laune. Je paſſe, ſchreibt er, avec ſilence vos nouvelles invectives contre notre ſainte religion, leſquelles me font croire que vous êtes de l'ordre de controverſiſtes les plus querelleux & les plus inſatiables, je ne veux pas dire, pour ne pas perdre le reſpect, de l'ordre de ces oiſeaux qui ne vivent que de la rapine, ſachant bien, que Meſſieurs les Jéſuites n'ont ni becs ni cornes; car s'ils en avaient, perſonne ne ſerait ſûr: Je deſire pourtant de ſavoir, combien de milliers d'Héréſiques vous aurez déja converti? S'il ne reſte rien à convertir dans votre Catholiciſme, dans votre Province, dans votre Couvent, dans vous-méme-- und weiterhin: l'Expérience me fait voir, que les controverſiſtes ne peuvent jamais ceſſer de faire des guerres, éloignés beaucoup de l'eſprit de notre Sauveur & des maximes douces de la Morale Chrétienne & d'une ſage Politique. Au bout du compte ils n'ont autre choſe à risquer que la réputation. Je ſuis perſuadé qu'ils agiraient de méme comme les Princes, qu'ils meſureraient mieux leurs pas, ſi pour chaque diſpute ils riſqueraient un pré, ou enfin un ſeul florin de leurs revenus &c. Dieſer Briefwechſel währte bis ins J. 1720. bis endlich dem ſchwärmeriſchen Sonnenberg von dem Rector des Jeſuiter-Collegiums, Dominicus Weck, das Stillſchweigen auferlegt wurde.

Im J. 1733. ſtarb unſer Scheuchzer, und ſein Name bleibt unſterblich. Die kaiſerliche Academie der Naturæ Curioſorum, wie auch die königlichen Societäten zu Berlin und Londen waren ſtolz darauf, ihn zum Mitgliede zu haben.

Sein Bruder Johannes Scheuchzer war im J. 1684. gebohren. Nach Endigung der academiſchen Studien be-

gab er sich in holländische Kriegsdienste; hierauf ward er Secretair beym Grafen von Marsigli; mit diesem reisete er nach Italien. Bey der Zurückkunft ins Vaterland übete er sich in der Mechanik und militarischen Baukunst; auch leistete er dem Kanton Zürich im J. 1712. als Ingenieur nützliche Dienste. Im J. 1720. ward er als Professor der Meßkunst nach Padua berufen; der Religion wegen nahm er diesen Beruf nicht an. Nachdem er zum zweytenmale Holland, Frankreich, Italien, Teutschland durchreiset hatte, ward er im J. 1732. Landschreiber der Grafschaft Baden, im J. 1733. Professor der Naturlehre, Stadtarzt und Canonicus, an die Stelle seines verstorbenen Bruders. Ihm hat man unter anderm die historisch-critischen Anmerkungen über die Urkunden des Klosters Pfefers, die Abhandlung über die Baderwürfel, verschiedene andere Aufsätze z. B. über den Nutzen der Naturgeschichte in der Arzneykunst, über die Wassermeteoren, über den Ursprung der Berge, über die Sündfluth, über die figurirten Steine u. v. zu danken. Am wichtigsten sind seine Alpenreisen und die helvetische Agrostographie. Ungeachtet der damals in der Naturlehre noch herrschenden Vorurtheile verdienen nichts desto weniger diese beyden Scheuchzer alle Verehrung, daß sie es gewesen, welche zuerst in Zürich die Newtonischen Erfindungen ausbreiteten und mit der Fackel der Erfahrung den Dunstnebel aristotelisch-cartesianischer Grillen vertrieben.

Johann Karl Hettlinger.

Derselbe ward den 28 März 1691. im Kanton Schweiz gebohren. Das hettlingerische Stammhaus ist Hettlingen, eine Burg zwischen Ruetschwil und Neftenbach im C. Zurich. Heinrich und Berchtold von Hettlingen waren

HETLINGER

adeliche Dienstleute des Kyburgischen Grafen Hartmanns des ältern im J. 1250. Nach Anweisung vorhandener Urkunden war unsers Hettlingers Ahnvater, Werner Hettlinger, im J. 1575. nach Schweiz gezogen. Sein Vater war Joh. Baptist Hettlinger und seine Mutter Anna Elisabetha Betschard. Im J. 1700. reisete er mit seinen Eltern nach Bollenz, wo sein Vater einem Bergwerke vorstand. Hier besuchte er mit seinem Bruder, der nachher als römischer Ritter, Patrizier, Pfalzgraf und Rath zu Schweiz starb, die italiänische Schule; manche Stunde borgte er, um seine Begierde zum Zeichnen zu befriedigen. Im J. 1708. kam er wieder nach Schweiz; daselbst trieb er die Stechkunst; ohne etwas von den gewöhnlichen Werkzeugen zu wissen, erfand er sich eigene.

Im J. 1709. kam er nach Sitten in Wallis. Bey dortigem Münzdirektor Wilhelm Crauer versuchte er die Elemente des Grabstichels und der Punzen. Mit Crauern reisete er im J. 1710. nach Luzern. Daselbst übte er sich in der Goldarbeiterkunst und Juwelierkunst. Im J. 1712. machte er in dem einheimischen Krieg als Freywilliger den Feldzug mit den luzernerischen Truppen. Alsdann fuhr er fort, zu Luzern, zu Mümpelgard, zu Pruntrut, mit Crauern die erforderten Gepräge zu besorgen. Hier entstanden seine ersten Versuche in Schaupfenningen und einigen fürstlichen Bildnissen nach dem Leben.

Im J. 1616. gieng er nach Nancy. Hier ward er von dem Stempfelschneider des Herzogs, Saint-Urbain weggewiesen. Also fieng er an, für sich selbst zu possiren; er wohnte bey dem herzoglichen Uhrmacher, der ihn Saint-Urbain empfahl. Im J. 1717. gieng Hettlinger für sich allein nach Paris. Mitten unter allen Zerstreuungen lebte er da sehr haushälterisch; er kannte

keinen andern Zeitvertreib als die Betrachtung der Kunſtwerke; auch hatte er keinen Umgang als mit groſſen Künſtlern, wie z. B. Rottier und Nicaus de Launay. Letzterer anvertraute ihm die Verfertigung einiger königlichen Schaumünzen. Achtzehn Monate hatte er in Paris zugebracht, als der Baron von Görz, auf Befehl ſeines Königs, eine Anzahl junger Künſtler nach Stockholm berief. Ungeachtet Hettlinger eben nach England reiſefertig war, ſo entſchloß er ſich gleichwol, und zwar ohne Reiſegeld und ohne einige Bedingniß, nach Schweden zu gehn. Karl XII. war damals in Norwegen. Hettlinger ſchnidt einen Steinpel zur Probe im Gaſthof; die Probe ward dem König zugeſandt; ſchneller Befehl kam zur Befriedigung aller Forderungen des Künſtlers; auch ward der junge Mann ſogleich an die Stelle des verſtorbnen, königlichen Medailleurs Karlſtein geſetzet. Im J. 1718. lieferte Hettlinger zwo wichtige Schaumünzen, die eine auf das Ableben des Königs, die andre auf die Krönung der Königin Ulrica Eleonora. Im J. 1720. folgten zwo andre, die eine auf König Friedrich, die andre, nach Auftrag der Reichsſtände, auf den Staatsminiſter Graf Horn. Jedermann war mit des Künſtlers Arbeit zufrieden, nur der Künſtler ſelbſt nicht. Mit ſchöpferiſchem Aug durchlief er den Kreis der Alterthümer; er ſtudirte jenen Kontour, der ſeine Züge auf die Spitze Haars ſetzt; das Genie der Alten hatte er nicht weniger aus ihren Kunſtwerken als aus ihren Schriften kennen gelernt. Er betrat einen neuen Pfad, indem er die Kunſt der Alten mit neuen Allegorien vereinigte. Der Umgang mit dem Staatsminiſter, Grafen von Teßin, mit dem Baron von Härlimann, mit dem Kanzleyrath Berch, mit dem fürtreflichen, philoſophiſchen Alterthumskenner Keder gab ſeinem Geiſt die völlige Reife.

Im J. 1723. schlug er den schmeichelhaftesten Beruf nach Petersburg aus. Mit Erlaubniß des schwedischen Hofes begab er sich im J. 1726. über Hamburg, Holland, Teutschland nach der Schweiz und nach Italien. Er traf in seinem Vaterland ein, eben da sein Bruder Hochzeit hielt, und sah bey dieser Gelegenheit seine künftige Gattinn zum erstenmal. Hierauf setzte er seine Reise durch Italien fort. In Neapel gerieth er mit Solimena in Bekanntschaft; in Rom mit seinem Landsmann Frey, und durch diesen mit Trevisani, Rusconi, Ghezzi und Ficaroni. In Rom verfertigte er die Schaumünze auf Pabst Benedict XIII. dafür ward er von Sr. Heiligkeit mit dem Kreuze und mit dem Diplom des Ritterordens Christi beehret. Kurz vorher hatte ihn Kaiser Karl VI. für seine Schaumünze mit einer güldenen Kette beschenket. In Venedig sah Hettlinger seinen alten, schwedischen Freund, des Marees, wieder. Von da gieng er weiter durch das Tyrol, durch Bayern, Schwaben und Franken nach Wien. An letzterm Orte gerieth er mit Gennaro in vertrauliche Freundschaft. Nach einer kleinen Reise nach Preßburg gieng er über Prag, Dreßden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Coppenhagen nach Stockholm zurück.

Nach Wiederherstellung von einer beynahe tödtlichen Krankheit, gieng sein erstes Bemühen dahin, die chronologische, historische Reihe der schwedischen Könige in Schaupfenningen vorzustellen. Die eine Hälfte, 28. Stücke, vollendete er selbst; die andre, entworfne Hälfte übergab er zur Ausführung seinem Schüler, Daniel Fehrmann. — Hierauf lieferte er Münzen über die schwedischen Bergwerke, Handelsgesellschaften, Manufakturen u. s. w.

Im J. 1728. lehnte er einen sehr vortheilhaften Beruf des Königs von Polen in churfächsische Dienste von

sich. — Die Czaarin Anna Ivanowna anerbot ihm im J. 1730. ein Jahrgehalt von 1000. Ducaten, ausser der besondern Bezahlung seiner Werke: allein ihn, den kein Gold blendete, lockte auch dieß Anerbieten von Stockholm nicht weg.

Um diese Zeit verfertigte er sein Bildniß auf einer Schaumünze, mit der Aufschrift ΔΑΡΟΜ. In diesem Stück erreichte er den höchsten Grad classischer Vollkommenheit: im Umriß Festigkeit ohne Härte; im Fleische Mürbigkeit ohne Weichlichkeit; mit freyem, ungezwungnem Falle der Locken, die gleich Wellen sich um seine Schläfe bewegen. — Dieses Stück gab er zuerst mit dem Revers einer Eule heraus, mit Minervens Egide und Lanze bewaffnet. Nicht lange währte es, und dieses Kunstwerk ward durchgängig als ein griechisches Meisterstück erklärt. Endlich zeigte Hettlinger den vorgeblichen Alterthumskennern, daß sie ein schwedisches Wort für Griechisch angesehn haben. ΔΑΡΟΜ bedeutet Schlecht und Recht. Es war sein Wahlspruch, und sein Leben bewies, daß er demselben treu war.

Im J. 1735. begehrte ihn die rußische Kaiserin Anna Ivanowna von dem König in Schweden. Er gieng nach Petersburg und verfertigte daselbst das Bildniß der Kaiserin zu allgemeiner Bewunderung. Nach beynahe zweyjährigem Aufenthalt in Rußland ward er von dem König in Schweden zurückberufen. Beym Abschied gab ihm die Czaarin ihre Schaumünze in Gold und Silber, und nicht ohne Widerwillen ließ sie ihn von sich. Er reisete hierauf zu Land in Schlafwagen bis nach Reval und von da, nicht ohne Gefahr, über das Meer nach Stockholm zurück.

Im J. 1739. reisete er, mit des Königes Bewilligung, über Stralsund, Mecklenburg, Hamburg, Hannover, Cassel, Frankfurt, Straßburg, in die Schweiz,

um seine geschwächte Gesundheit durch die warmen Bäder wieder herzustellen. Hier opferte er dem Hymen und vermählte sich im J. 1741. mit Maria Rosa Franciska Schorno.

Um diese Zeit kam, nach dem Sturze des Regenten Herzogen von Byron, die Prinzeßin Anna zur Regierung. Unserm Hettlinger that sie sogleich die günstigsten Anerbietungen, die er alle ausschlug. Ein Jahr hernach wurden sie von der Kaiserin Elisabeth wiederholt. Er schlug es aus, nach Petersburg zu gehen, stach sie aber doch nach einem zugesandten Bildniß.

Im J. 1742. reisete er mit seiner Gattinn nach Berlin. Daselbst lehnte er ebenfalls den vortheilhaftesten Beruf von sich, um immer mit dankbarem, treuem Herzen der schwedischen Krone ergeben zu bleiben. Da aber seine schwächliche Gesundheit ihm die Rückreise nach Schweden unmöglich machte, so begab er sich in die Schweiz zurück, und lebte in philosophischer Einsamkeit zu Freyburg im Uechtland.

Im J. 1744. reiste er ohne seine Gattinn, seiner Geschäfte wegen, nach Schweden zurück. Durch unmäßige Arbeitsamkeit aber und durch die Nachricht von den gefährlichen Gesundheitsumständen seiner Geliebten wurde er beynahe zu Tode gequälet.

Im J. 1748. ward er zum Mitgliede der königlich-schwedischen Gesellschaft der Wissenschaften, und von dem König zum Hof-Intendenten erwählet. Nun aber dachte er auf seine Entlassung, die ihm gnädigst bewilliget wurde. Er füllte fünf Kisten mit seinem liebsten Kunstgeräthe; unterwegs giengen sie im Schiffbruch verloren. Er selbst kam im J. 1746. zu Freyburg glücklich bey seiner Gemahlin an. Mit ihr begab er sich nach Schweiz. Im sechsten Jahr seiner Vermählung gebahr sie ihm eine Tochter, die itzige Wittwe seines Neffen, des verstorbnen Land-

ammann Hettlingers. Im Jahr darauf reiste er nach Nürnberg. Daselbst verfertigte er die Schaumünze des Landgrafen Wilhelms von Hessen-Cassel, wie auch die Schaumünze der königl. preußischen Gesellschaft. Er bekam das erste Gepräg mit dem Diplom eines Mitgliedes. — Nach seiner Rückkehr in die Schweiz vollendete er die grosse Schaumünze des grossen Friederichs, ferner einen Schaupfenning auf die letztgefeyerte, einsiedelische Engelweihe und das Medaillon für den Kanton Bern. Nie aber hat er sein Grabeisen mit mehr Empfindung geführt, als da er im J. 1755. seiner ihm allzufrühe entrißnen Schorno durch eine Schaumünze ein Denkmal stiftete. Auch kann man nicht ohne Rührung das Medaillon auf seinen Freund Keder betrachten.

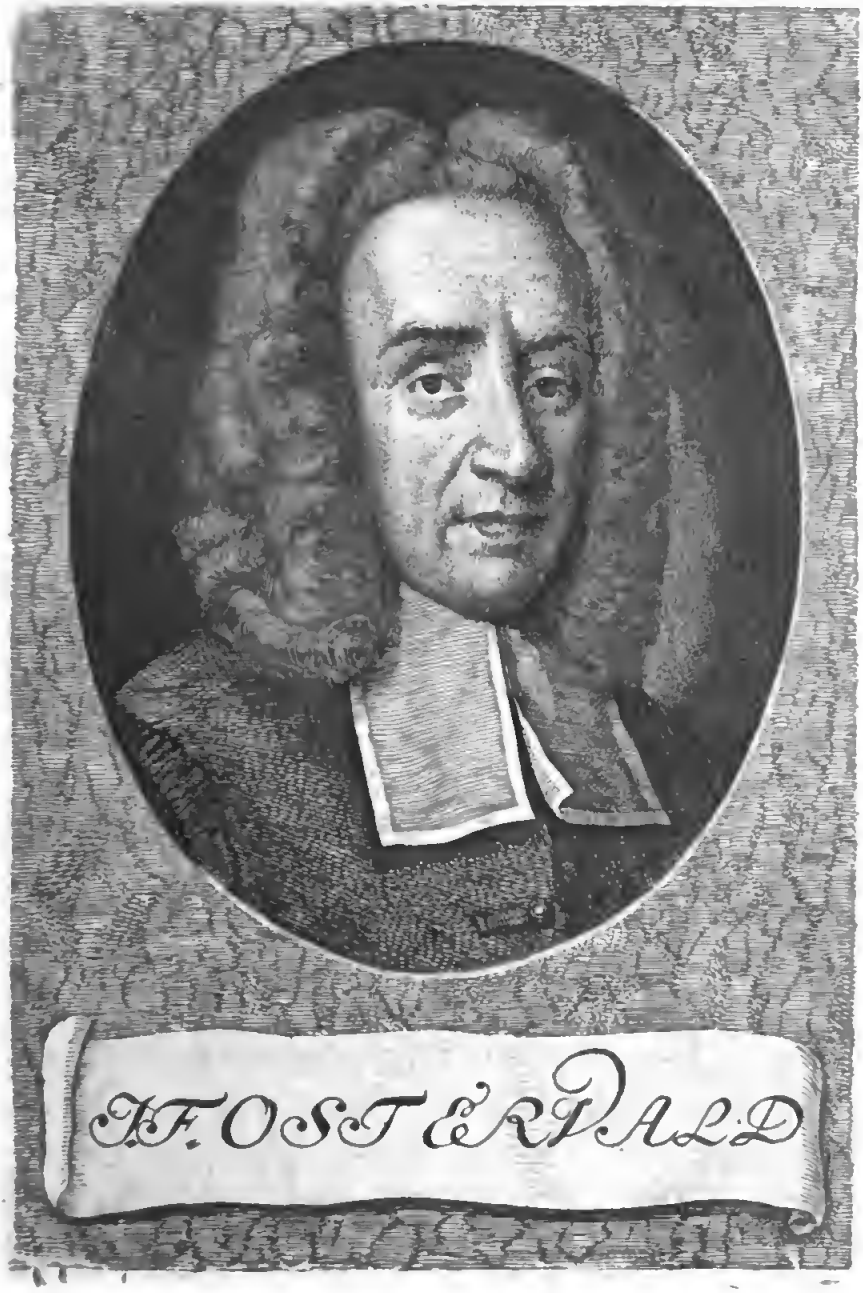
Mit den Jahren nahmen Hettlingers Fähigkeiten nicht ab. Sein König Georg II. in England, die Kaiserin Königin, Karl XII. König in Schweden, den er im 77sten Jahr verfertigt hat, sind hievon unverwerfliche Zeugen.

In seinem Sitten-Character, wie in seinem Kunst-Character, waren Energie mit sanftem Wesen, Hoheit des Geistes mit Einfalt des Sinnes verbunden.

Ein raisonnirendes Verzeichniß der Hettlingerischen Schaumünzen hat Joh. Casp. Füßlin im dritten Band der helvetischen Künstlergeschichte geliefert. Auch sind aus dem Füßliniſchen Werke obige Nachrichten entlehnet.

Johann Friedrich Osterwald.

Derselbe war im J. 1664. gebohren. Die meiste Zeit seines vieljährigen Lebens hatte er zu Neufchatel im Predigamte zugebracht. Auf Befehl seiner Obern verfertigte er eine neue Ordnung für die neuenburgische Kirche. Nicht


F. OST & RVALD

nur drang er fleißig auf daß Schriftſtudium, auch ſchrieb er Anleitungen zu nützlicher Leſung der heil. Bücher. Mit groſſer Gelehrſamkeit verband Oſterwald ungemeine Beſcheidenheit, Duldung und Mäßigung. Eben ſeine Friedliebe ſelbſt machte ihn des Indifferentiſmus verdächtig. Burnet nennt ihn einen der beſten und vernünftigſten Gottesgelehrten. Turretin und Werenfels ſchätzten ihn ebenfalls ſehr hoch. Letzterer ſchmückte ſein Bildniß mit folgender Innſchrift:

Hic Oſterwaldi eſt levis umbra; o viva loquensque
Illius effigies Paſtor ubique foret!
Deſineret cauſſas corrupti quærere mundi
Auctor, forte ſuum ſupprimeretque librum.

In dieſen Worten zielt der Poet auf Oſterwalds Buch von den Quellen des menſchlichen Verderbens. Kaum zween Monate war es ſeit Erſcheinung dieſes Werkes, und ſchon mußte eine zwote Auflage veranſtaltet werden; bald hernach erfolgte die dritte zu Amſterdam im J. 1700. auch ward dieſes Buch in die teutſche, holländiſche, engliſche Sprache überſetzt. So wohl daſſelbe überhaupt aufgenommen worden, ſo fand es doch immer noch hie und da ſeinen Tadler. Philipp Naudäus der Aeltere, ſchrieb dagegen einige Anmerkungen, die er ſeiner Unterſuchung zwoer Schriften von la Placette beygefügt hatte, für Oſterwalden gieng hierauf in Handſchrift eine Apologie hervor. Dieſe ließ Naudäus im J. 1716. mit ſeiner Antwort drucken. Oſterwald ſelbſt beobachtete friedliches Schweigen. Ihn beſchuldigte auch Alethophilus in der Theologia myſtica vera, daß er die myſtiſchen und fanatiſchen Lehrſätze nicht genug unterſchieden und daher jene in ſchwärzerm Licht vorgeſtellt habe.

Von Oſterwalds vortrefflichem Catechiſmus ſind ſehr viele Ausgaben und Ueberſetzungen gemacht wor-

den. * In den Ausdrücken und Redensarten fand die Geistlichkeit zu Bern und Basel vieles zu tadeln. Auch gegen den osterwaldischen Catechismus ließ sich Naudäus ins Felde. Ludwig Combes sammelte in einer eigenen Schrift alle Osterwaldische Sätze, die ihm von dem reformirten Lehrbegriff abzuweichen schienen. Ungeachtet dieser Mißdeutungen erhält sich der Catechismus in dem verdientesten Ansehn.

Im J. 1707. gab Osterwald die Warnung gegen die Unreinigkeit heraus, die ebenfalls mehrmal aufgelegt und übersetzt worden.

Im J. 1713. erschien seine Liturgie. Der Innhalt und die Betrachtungen über die Bücher und Kapitel der Bibel wurden das erstemal im J. 1720. zu Neufchatel, das zweytemal und vollständiger im J. 1722. zu Genf herausgegeben. Schon vorher war eine Copey in die Hände eines Engländers gefallen; dieser ließ das Werk, ohne Osterwalds Vorwissen, ins Englische übersetzen und im J. 1716. zu London herausgeben.

Im J. 1724. folgte auf dieses Buch Osterwalds französische Bibelausgabe in Folio.

Im. J. 1722. hatte unser Verfasser zwölf Predigten herausgegeben.

Werenfels gab ein Bedenken über die Vereinigung der Protestanten heraus, welches von Osterwald ins Französische übersetzt worden.

Noch werden andre Schriften unserm Osterwald zugeschrieben, die er aber entweder nicht für die seinigen erkennt, oder die unvollendet, ohne sein Vorwissen, von seinen Schülern gedrukt worden. Unter diese gehören:

Compendium Ethicæ Christianæ. London 1727.

* Walchs Introduct. in libros symbolicos eccl. luth. s. 342. Buddens Isagoge, s. 342.

BRETTINGER.

Ueber den Kirchendienst, in franzöſ. Sprache, Amſterdam 1737. der erſte Theil handelt von dem Predigtweſen und von Unterweiſung der Jugend; der zweyte Theil begreift die Kirchenverwaltung in ſich.

Oſterwald endigte ſein wohlthätiges Leben in einem Alter von mehr als achzig Jahren. Noch ſah er die neue Epoche theologiſcher Aufklärung und Duldung entſtehn, wozu er ſelbſt nebſt Werenfels und Turretin nicht wenig mitgewürkt hatte.

Johann Jacob Breitinger.

Der gröſte Schulverbeſſerer in dieſem Zeitalter war ohne Wiederrede Joh. Jacob Breitinger, derſelbe erblickte das Licht der Welt den 1. Merz 1701. Nach Vollendung der academiſchen Studien ward er im J. 1720. zu dem geiſtlichen Stande eingeweyhet. Jene glückliche Muſſe, welche den jungen Geiſtlichen von der Ordination bis zu einer Beförderung frey bleibt, wendete er meiſtens auf das Studium der Alten. Durch vertrauten Umgang derſelben machte er ſich ihre Denkart eben ſo eigen als ihre Sprache. Obſchon der Kirche gewiedmet, glaubte er nichts deſto weniger genaue Bekanntſchaft der Griechen und Römer ſeiner eben ſo wenig unwürdig als Zwingli. Was ſchön, was gut und wahr iſt, trägt das Gepräg eines göttlichen Urſprunges, wo es ſich immer befindt.

Perſius war anfangs der Lieblingsdichter unſers Breitingers. Wichtige Stellen in den Satyren deſſelben, die auch einem Vos und Bayle dunkel geblieben, beleuchtete er, und dieſe Beleuchtungen fand der Präſident Bouchier ſo glücklich, das er ſich derſelben zu weiterer Ausführung bediente. Für einen Geiſt, wie Breitingers, war indeſſen die bloſſe Wörterkritik keine Nahrung, gar bald wurde ſeine Nei-

gung für dieſelbe dem Geſchmack für Weltweisheit und ſchöne Litteratur untergeordnet. Der Theſaurus der ſchweizeriſchen Geſchichte und helvetiſche Bibliotheck, an welchen er mit Bodmern den größten Theil nahm, ſind Beyſpiele, wie vortheilhaft der Philoſophe dem Kritiker, und dieſer jenem die Hand biete.

Indem unſer Gelehrte gleichſam von Kindheit auf bis gegen ſiebenzig Jahre mit Bodmern im täglichen und innigſten Umgang lebte, vereinigten ſich beyde, um vermittelſt kritiſcher Werke für den Nationalgeſchmack das zu werden, was für die Reformation des Glaubens Zwingli geworden. Nach dem Vorbild dieſes letztern, war bey ihnen das Schöne in den Künſten keineswegs letzter Zweck, vielmehr war es Mittel zu Beförderung des Wahren und Guten.

An dem fürtreflichen Bürgermeiſter Johann Caſpar Eſcher fand Breitinger einen eifrigen Beförderer: durch das Anſehn und durch das Beyſpiel deſſelben ermuntert, ſah er das Studium der griechiſchen Litteratur als das beſte Gegengift des ſchlechten Geſchmacks an. Dem genauen Umgang mit dieſem Manne haben wir es zu danken, wenn Breitinger im J. 1730. anfieng, die meiſte Zeit auf ein Werk zu verwenden, welches in näherer Beziehung mit ſeinem geiſtlichen Beruf war. Wir reden von ſeiner Ausgabe der ſiebenzig Dollmetſcher. Die boſiſche Ausgabe war mangelhaft, die grabiſche ſelten und koſtbar. Letztre legte er zur Grundlage, und beſtimmte ſie nach den alexandriniſchen und vaticaniſchen Handſchriften. — Im J. 1731. erhielt er den hebräiſchen Lehrſtul in dem untern Collegium, und bald hernach zugleich in dem obern. Bey ſeiner Inauguration hielt er die Rede de lingua Deo quaſi vernacula ejuſque virtutibus, und zu Erleichterung der heil. Sprachwiſſenſchaft ſchrieb er die Abhandlung über die hebräiſchen

Idiotismen. Nicht lange, so ward er genöthigt in dem erstern Collegium die logischen und oratorischen Vorlesungen für einen andern über sich zu nehmen. Von dieser Zeit an richtete er seine Gedanken hauptsächlich auf die Verbesserung des Schulwesens. Wie gesund seine Begriffe hierüber gewesen, beweisen die Abhandlung de eo, quod nimium est in studio grammatico, wie auch seine lateinische Logik und hernach vornehmlich die kleine teutsche Vernunftlehre, wodurch er nicht ohne Widerstand die Wendelinische aus den Schulen verbannte. Ungeachtet zu seinem Ruhm diese Schriften hinreichen würden, so lieferte er von Zeit zu Zeit wichtige Beyträge sowol in die Tempe helv. als in das Museum helv. Auch hat man von ihm eine Nachricht des geschriebnen griechischen Psalters, der sich auf der Carol.-Bibliotheck befindt, und dessen nähere Beschreibung der Cardinal Quirini verlangte; ferner die philosophische Abhandlung von den Gleichnissen; die kritische Dichtkunst; die Widerlegung der Lettres sur la Religion essentielle, u. a.

In so verschiedene Fache als Breitingers Vorlesungen gehörten, schien er allemal für diejenigen vorzüglich geschaffen, worüber man ihn jedesmal anhörte; immer derselbe Geist der Ordnung und Genauheit, so ungleich der Gegenstand war. Hiervon zeugt unter anderm sein ausgebreiteter Briefwechsel mit den Cardinälen Passionei und Quirini, dem Präsidenten Bouchier, dem Bürgermeister Uffenbach, dem Abt Gerbert von St. Blasien, mit Iselin, Burtorf, Bourmann, Schelhorn, Kiesling, Kap, Crusius, Altmanns, Brunner, le Maitre, Vernet, Semler, Ernesti u. a. Ein solcher Mann, der im Briefwechsel mit Gelehrten aus den verschiedensten Fachen allemal jedem derselben in dem seinigen genug that, war sehr geschickt, mit seinem Freund Bodmer dem Nationalgeist eine vortheilhaftere Richtung zu geben. Indem wir frey und

glücklich des Tages genieſſen, den ſie ſchufen, wird's uns ſchwer den Muth und die Klugheit ganz zu begreifen, womit ſie manches Vorurtheil beſiegten. Nur darf man ſich erinnern, daß man noch zu Scheuchzers Zeiten die löwenhöckiſche und ſchwammerdamiſche Erzeugungs-Theorie als ſchlüpfrigen Einfall und Copernics Weltſyſtem als Unglauben, — daß man zu Bodmers und Breitingers Zeiten die kritiſchen Schriften derſelben als geruchloſe Tulpen und Milton als Viſionair erklärte, ja, daß ein Zimmermann ſelbſt in Klopſtoks Meßiade wenig anders bemerkte, als die häufige Nachahmung des prophetiſchen Styls, die er um ſo viel weniger liebte, da ja, ſeiner Meynung nach, der Ausdruck der Propheten ohnehin dunkel genug ſey.

Ohne Zweifel betrügen wir uns nicht, wenn wir die neue Richtung, welche Breitinger mit einigen ſeiner Zeitgenoſſen unſerm Nationalgeiſt zu geben im Stand war, ungefähr auf folgende Weiſe erklären: Mit den Manufacturen wuchſen die Künſte des Reichthums, und mit dem Reichthum bekamen wir Muſſe; dieſe erlaubte der Neugier und dem Beobachtungsgeiſt freyere Entfaltung. Schon verbreitete ſich der Wiederſchein von dem aufgehenden Lichte benachbarter Länder auch über das unſrige. So wenig der Anbruch des Tages Leute hätte aus dem Schlaf aufwecken können, die ein ganzes Leben hindurch unter dem Schutt alter Vorurtheile eingeſchnarcht waren, ſo unbezwingbar ergriff die Flamme jedes aufſtrebende Genie, auf welches in der Jugend ohnehin alles Neue, ja das ſchlechte und unnatürliche ſelber, in ſo fern es verjährten Anſehn Trotz beut, mit ſo vieler magiſcher Kraft wirkt. Wenn aber dieſes Neue zugleich wahr und gut, wenns nicht bloß Flitter, ſondern von innerm Gehalt iſt, wie glücklich iſt nicht der Geiſt, deſſen Entwick-

lung

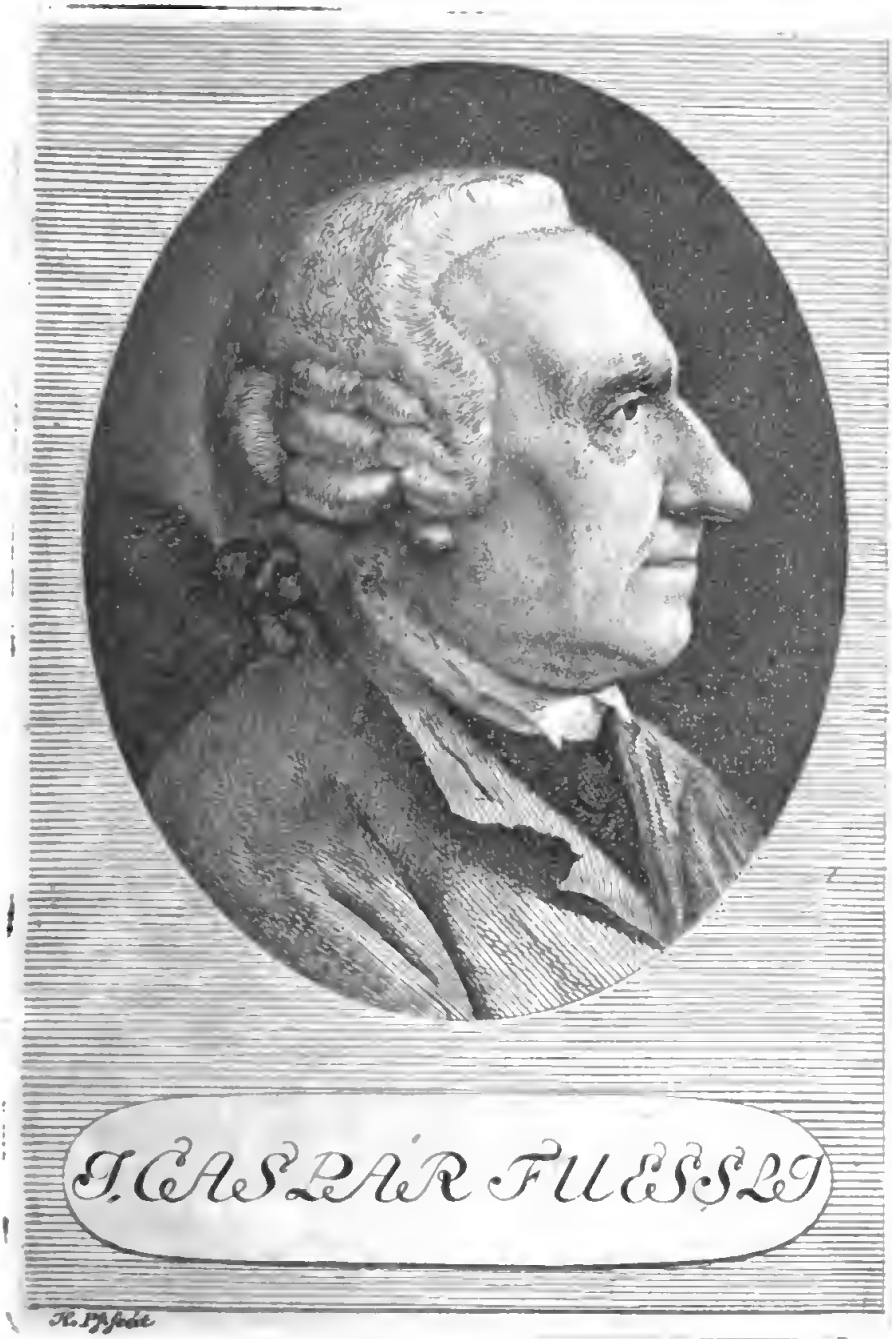
kung in jene glänzende Epoche fiel, in welcher erst noch Ludwig XIV. ein goldenes Zeitalter der Künste und der schönen Litteratur von Frankreich aus, und seither von Teutschland aus Wolf und Leibnitz ein neues Licht gesunder Philosophie ausbreiteten? Electrisch pflanzte die erste Entzündung sich fort, und auch bey uns borgte eine Menge mehr oder weniger vortrefflicher Köpfe von Bodmers und Breitingers Erleuchtung. Bis ins graue Alter blieb auch Breitinger äusserst aufmerksam, nicht nur jede Gelegenheit zur Ausbreitung des Guten, die sich anbot, zu nutzen, sondern auch dieselbe für sich und für andere von allen Seiten herbeyzuführen, wo sie noch entfernt schien. Immer war nicht nur sein Catheder, sondern auch sein Museum die Zuflucht jedes aufblühenden Genies; mit gleicher Leichtigkeit ließ der grosse Mann sich herab, Auszüge, Uebersetzungen, Versuche eines Schülers zu prüfen, wie er sich mit geübten Köpfen zu den wichtigsten litterarischen, kirchlichen, politischen Untersuchungen und Entwürfen erhob.

Ein solcher Character erwarb ihm die Würde des Decanats über die amtlosen Geistlichen. Immer glaubte er nichts gethan zu haben, wenn er nur die Pflichten seines Amtes und zwar auch noch so gewissenhaft beobachtete. So viele Jünglinge, unter welchen seither mancher zu dem Lehr- und Predigamt berufen, oder als Schriftsteller in diesem oder jenem Fache berühmt worden, werden ihn als Vater verehren, der zur Bildung ihres Characters nicht weniger, als zur Entwicklung ihres Geistes beytrug. Da die Glücksumstände oftmals mehr, als gut ist, auf den ganzen Menschen vermögen, so hielt er es seiner keineswegs unwürdig, auch hie, und da, für die ökonomischen Angelegenheiten, und für die Beförderung seiner Schüler zu sorgen. Indem er indeß mit unermüdetem Fleisse,

und mit ganz besondrer Geschiklichkeit, sich sowol der Privatökonomie des carolinischen Stiftes annahm, so wurden ihm dadurch viele Stunden geraubt, welche den Musen hätten heilig seyn können.

Im J. 1755. ward ihm die Professur der griechischen Litteratur nebst dem Canonicat aufgetragen. Ob ihn indessen schon sein Schicksal von der Predigerkanzel und von Pastoralgeschäften entfernte, so fand seine Seele, eben so groß als sein Geist, mitten unter gelehrten, kritischen, philosophischen Bemühungen, immer noch das entzückendste Vergnügen an Ausbreitung populärer Kenntnisse. Indem er die Religion von den fruchtlosen Auswüchsen der Schultheologie säuberte, verbreitete er unter uns jenen Geschmack an practischem Vortrag, sowol in den Schriften als in den Predigten der jüngern Geistlichen. Der Körper derselben, von einer solchen Seele belebt, erlangte mehr Uebereinstimmung und Thätigkeit.

In zwo Anstalten unter andern, die von seinem Eifer für Geschmack, für Tugend und Religion zeugen, wird er auch bey den Enkeln noch leben. Die eine ist, die verbesserte homiletische Einrichtung, da wöchentlich einmal der Reihe nach, einer der jüngern Kirchendiener eine heilige Rede hält, welche unter desselben Aufsicht in der Versammlung der Brüder beurtheilt und mit Anmerkungen über die Kanzelberedsamkeit, die Auslegungskunst und die Pastoralklugheit begleitet wird. Die andre ist die ascetische Gesellschaft, welche sich unter seinem Vorsitze, zu bestimmten Zeiten im Hörsaal versammelte, um sich durch Auflösung wichtiger Gewissensfälle, und andre Pastoralprobleme, durch populäre heilige Vorträge, durch Verfertigung salbungsvoller Gebeter und Lieder, Catechisationen und andrer ascetischer Schriften, auf den Hirtenberuf vorzubereiten. Dieser Anstalt haben wir die Betrachtungen für gefangene Missethäter, ein Gebetbuch


J. CASPAR FUESSLI

für Kranke, eine Menge geiſtlicher Erfahrungen und Beobachtungen, wie auch ſorgfältiger Unterweiſung, Pflege und Beyſteuer ſo vieler Unglücklichen in den Armenhäuſern, Unterſtützung verwaiſter Schulkinder, und Belehrung der Landſchulmeiſter zu danken. Auch ward in dieſer Geſellſchaft unter Breitingers Handleitung ein Kinderunterricht verfertigt, der in pſychologiſchem Fortgang von ſinnlichen Empfindungen und Bedürfniſſen zur Kenntniß des ganzen Menſchen, ſeiner Seele, ſeiner Fähigkeiten, ſeiner moraliſchen Verhältniſſe fortſchreitet, und in welchem die Fragen allemal ſo geſetzt ſind, daß nur eine einzige, beſtimmte Antwort, und zwar allemal die folgende nothwendig aus der vorhergehenden herausfällt. Als Breitingers Schwanengeſang kann man die Orationes Carolinas betrachten, die der jezige Canonicus Hottinger herausgab. Wie angenehm die Zueignung dieſer Schrift, und wie verehrungswürdig der Verfaſſer dem heroiſchen Semler geweſen, kann unter andern das Schreiben dieſes letztern bezeugen, welches der Unterſuchung über die Apocalypſin vorgedruckt iſt.

Auch das hohe Alter, auch der Tod ſelbſt konnten unſern Breitinger nicht müßig überraſchen. Noch befand er ſich den 13. Chriſtm. 1776. in der Verſammlung des Kirchenrathes, als er kurz nach ſeiner Heimkunft von einem Schlagfluſſe getroffen wurde, der ihn alles Bewußtſeyns beraubte. Folgenden Tages verſchied er ſanft und ſelig im Herrn.

Johann Caſpar Füßli.

Er ward im J. 1706. zu Zürich gebohren. Nachdem er die Anfangsgründe der Mahlerkunſt bey einem ſehr mittelmäßigen Künſtler gelernt hatte, verließ er in dem achtzehnten Jahr ſeines Alters das Vaterland, ohne

Unterſtützung und Kenntniß. — In Wien vereinigte er ſich mit Sedelmayer. — Gran, und Meitens waren ſeine Führer, oder vielmehr hatte er gar keinen Führer, als ſein eignes Genie. Gar bald gewann er die Achtung der Groſſen bey Hofe; allein die Unabhängigkeit zog er dem Glücke vor, und ſchlug die vortheilhafteſten Anerbietungen aus. — Wahrſcheinlich würde er ſein Leben in Wien zugebracht haben, wenn nicht der Fürſt von Schwarzenberg ihn beredet hätte, einen Beruf von ſeinem Schwiegerſohn nach Raſtadt anzunehmen. — Er gieng dahin, und ward der Liebling dieſes Hofs; ſelbſt die alte Margräfin, die in Etlingen ihr Hoflager hatte, ſchenkte ihm ihre Achtung, und äuſſerte vielmal den Wunſch, ihn zu einem catholiſchen Chriſten zu machen. Er mahlte den Margrafen von Durlach, und wurde von demſelben als ein Sohn gehalten. Machen Sie eine Luſtreiſe zu meinem Schwager dem Herzog von Würtemberg nach Ludwigsburg, ſagte der Fürſt, denn, ſetzte er hinzu, ich kenne den Hof zu Raſtadt allzu gut, und ſehe zum voraus, daß er ihnen in der Folge gefährlich werden muß; Ich gebe ihnen Empfehlungsſchreiben, und ſie können einer gütigen Aufnahme entgegen ſehen. Er gieng dahin, und hatte die Ehre dieſes Schreiben perſönlich zu überliefern, der Herzog lächelte, bey Durchleſung deſſelben. Mein Füßli, ſie bleiben in meinem Dienſt, und haben meine Gewogenheit. Die Bedingungen wurden durch den Herrn von Pfau berichtiget, und von unſerm Künſtler angenommen, nur bat er ſich die Erlaubniß aus, eine Reiſe nach Bruchſal zu machen, um da den Kardinal Schönborn zu mahlen, von welchem er vorhero war berufen worden. — Von Bruchſal gieng er nach Mannheim, wo er die Ehre hatte, den Churfürſten a zu bilden. Er beſahe die Gemählde ſammlungen zu Schwetzingen und Düſſeldorf, und reiſete wieder nach

Ludwigsburg zurück. Hier blieb er sehr vergnügt, bis der unglückliche polnische Krieg einbrach; die Franzosen kamen über den Rhein, belagerten und eroberten Kehl, und überschwemmten das Land: man sah nichts als Jammer, und damit das Unglück vollkommen würde, fiel der Herzog in eine tödtliche Krankheit, und gieng nach Stutgard. —

In dieser betrübten Lage glaubte Füßli das Beste zu seyn, den Herzog um Erlaubniß zu bitten, eine Reise nach Nürnberg zu machen; der Fürst sahe die Billigkeit dieses Begehrens, er beschenkte ihn mit einer goldenen Uhr, und sagte: reisen sie glücklich, giebt Gott Gesundheit und Frieden, so kommen sie zurück, der Herr von Pfau wird deßwegen Briefe mit ihnen wechseln. —

Er säumte nun nicht länger, nahm die Post, und kam glücklich nach Nürnberg. Er brannte vor Verlangen Kupezki zu sehen, ungeachtet ihn seine Freunde eine schlechte Aufnahme vermuthen liessen, so wagte er es doch zu demselben hinzugehen, und in einer Stunde waren sie die wärmsten Freunde. Kupezki beredete ihn Zimmer im gleichen Haus zu nehmen, wovon der berühmte Landschafts-Mahler Blendinger Eigenthümer war. — Nach und nach brachte er es dahin, daß noch der alte Hirschmann, und Director Preißler mit von der Gesellschaft seyn durften, wo man dann alle Wochen bey Kupezki zusammen kam. — Niemals ist mit mehr Gründlichkeit von der Kunst gehandelt worden, als in dieser Gesellschaft.

Unter diesen angenehmen Beschäftigungen verflossen beynahe 18. Monate, in welcher Zeit sein Gönner, der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg, mit Tode abgieng, und die Hoffnung zum Frieden durch das immer weiter um sich greifende Kriegsfeuer vereitelt wurde. Er entschloß sich, seinem Vaterland einen Besuch zu machen, vorher aber noch Augspurg und München zu besuchen,

um sowol die dortigen Künstler kennen zu lernen, als auch die seltene Gemähldesammlung zu Schleißheim zu besehen. — Er nahm von seinen Freunden den zärtlichsten Abschied, kam nach Augspurg; wo er mit freundschaftlich offenen Armen von Rugendas und Riedinger aufgenommen ward; besonders errichtete er mit letzterm eine genaue Freundschaft, die bis an seinen Tod, in einem für die Kunst interessanten Briefwechsel unterhalten worden. In München wurden Beich, und Desmarees seine Freunde, in deren Begleit er Schleißheim besahe, und dann seine Reise nach der Schweiz fortsetzte, wo er auch in seinem vier und dreyssigsten Jahr anlangte und nicht lange hernach sich verheyrathete. Ob es schon mit einer Person war, die er alle Ursache hatte zärtlich zu lieben, so pflegte er doch vielmal zu sagen, daß sich die Kultur der schönen Künste, und die Sorgen des ehelichen Lebens wenig mit einander vertragen. Wenn ihn indeß die Angelegenheiten des haüslichen Lebens bisweilen der Kunst weggeraubet haben, so hat er diese Untreu dardurch gut gemacht, daß er seine Söhne zu Virtuosen erzog, auf die sich mit dem väterlichen Ruhme, auch die Talente des Vaters fortgeerbt haben. —

Vermittelst seiner Kenntnisse erwarb sich Füßli die Freundschaft der gröſten Künstler; in vertraulichem Briefwechsel stand er mit Solimena von Neapel, Rigaud in Paris, wie auch mit den Kupferstechern Drevet, Sürge, Frey, und Wille; der Ritter Mengs beschenkte ihn mit einer Zuschrift über das Schöne, die unser Künstler mit einer Vorrede herausgab, und Winkelmann war sein besonderer Freund.

Wesentlich bleibt das Schöne immer dasselbe, es mag nun durchs Aug, oder durchs Ohr, oder durch die Einbildungskraft reizen; nicht weniger Gefühl hatte Füßli für die Grazien der Dichtkunst, als für das mahlerische

Schöne. In freundschaftlichem Umgang und Briefwechsel lebte er mit Kleist, Klopstok, Wieland, Bodmer, und Breitinger.

Mehr als Rang und Geburt erheben Talente; in genauer Verbindung stand Füßli mit einigen Personen vom ersten Range, besonders würdigten ihn ihrer Freundschaft der Kardinal Roth, Graf Firmian von Mayland u. a. Obschon gewohnt mit den Grossen zu leben, war es doch nichts weniger als kriechende Aufwart, vielmehr reine Freymüthigkeit, offenes ungezwungenes Wesen, wodurch er sich Zugang verschafte. Ungeschminkt die Wahrheit zu hören, ist so seltenes Glück für die Grossen, daß ihnen eben diese Wahrheit auch alsdann willkomm ist, wenn sie auch selbst ohne Schonung gesagt wird. Was indessen bey einem Füßli wenig beleidigte, könnte bey andern unverzeihliche Dreistigkeit scheinen. Jene seltene Gaabe besaß er, allemal die Gelegenheit, und den Ton zu erhaschen, welche seinen auch noch so kühnen Einfällen zum Freybriefe dienten. Die Hitze und Freymüthigkeit, womit er sich zuweilen ausdrückte, darf nur derjenige ungestraft nachahmen, der sie wie Füßli, mit eigenthümlicher Laune, mit Geistes-Gegenwart, und mit Dienstleistungen zu vergüten im Stande ist; nicht selten ist auch ihm sein offenes Wesen nachtheilig geworden.

Seine Denkart indeß, nicht weniger als seine Talente setzten ihn über alle Ehrenstellen und Glücksgüter hinweg. Mit anrückendem Alter lebte er immer bey Hause, unter Büchern und Kunstwerken, von welchen er eine auserlesene Sammlung besaß. Sein Haus war ein Zufluchtsort der Künste, der Freyheit, der guten Gesellschaft. Alle Tage versammelten sich bey ihm Leute von jedem Rang und Alter; in abwechselnder Gestalt gieng das Gespräch vom scherzhaften Ton zum ernsthaften hinüber, von den Gegenständen der Kunst, zu politischen und moralischen Unter-

ſuchungen, allemal mit ſinnreichen Einfällen und Anecdoten belebt. —

In der Mittelmäßigkeit äuſſerer Umſtände war es Füßlin vermittelſt der Geſchäftigkeit ſeines Geiſtes gelungen, Talent und Verdienſt, beſſer als ſo viele Reiche und Groſſe zu beſchützen. Eine Menge armer Schüler hatte er nicht nur großmüthig ohne Entgeld unterwieſen, ſondern auch für dieſelben Reiſegeld einſammeln laſſen, und ihnen den Weg zu vortheilhaftem Berufe erleichtert. Ueberhaupt machte ihn natürliche Thätigkeit ſehr gefällig und dienſtfertig. So ſehr er ſich ſelber vergaß; ſo ſehr ſorgte er für andere. Unfähig für ſich ſelber an der Thür der Groſſen zu klopfen, ſchämte er ſich nicht Kollecten zu ſammeln, wenn er zur Unterſtützung eines Unglücklichen irgend etwas beyzutragen im Stand war. — Solche Züge in dem moraliſchen Character des Künſtlers verdienen nicht weniger, als das Eigenthümliche in ſeinem Genie bemerkt zu werden.

Indeß liegt jene Unterſuchung auſſer den Schranken des Biographen, in wie weit moraliſche Auflagen, und Steuererpreſſungen wirklich nützlich, oder in wie weit ſie ſchädlich ſeyn können. Aus politiſchem Geſichtspunkt betrachtet, ſcheinen dergleichen Anſtalten, Veranlaſſung zu demjenigen, was man in Rom Patronat oder Klientel hieß; etwas, welches unvermerkt zu einer Art ausſchlieſſenden Wohlwollens, zu Parteylichkeit und Factionsgeiſt Gelegenheit giebt. Weit entfernt indeß war unſer Füßli, ſich in die Staatsangelegenheiten mehr einzumiſchen, als es mit ſeinem Hang zu philoſophiſcher Ruhe, und mit ſeinem Geſchmack für die Künſte beſtehen konnte.

Die Jahre 1740. und 1742. waren für Füßli höchſt traurige Jahre, zwey ſeiner beſten Freunde wurden ihm durch den Tod entzogen, Kupezki und Rugendas, Männer vom erſten Rang in der Kunſt, die er ſo vorzüglich

geschätzt und geliebet hatte. Er opferte ihnen Thränen, und so viel an ihm lag, wünschte er, ihre Tugend, und Grösse der Nachwelt aufzubehalten. Er schrieb ihre Geschichte, und machte sie durch den Druck bekannt. — Und da diese erste Probe seiner Muse vielen Beyfall fand, äusserte sich in ihm eine unbezwingliche Begierde, seine würdigen Landesleute dem Moder der Vergessenheit zu entziehen, und so viel möglich eine vollständige Geschichte der besten Künstler des Schweizerlands herauszugeben. — Er brachte mit einer unnachahmlichen Mühe und Geduld dieses Werk zu Stande, in welchem er sich zugleich als schönen Schriftsteller, und als gründlichen Kunstrichter zeigte, und mit Verachtung auf diejenigen hinabsahe, die aus Unwissenheit, oder Neid, seinem Vaterlande Künstler vom ersten Rang absprechen wollen, Leute, deren gröstes Verdienst im Handel mit altem und neuem Marmor besteht, und die etwa nach einer verstümmelten Bildsaule, eine Nase oder ein Ohr ungeschickt anzuflicken bemüht sind.

Füßli war von Jugend auf ein grosser Liebhaber von Kupferstichen, er legte sich nach und nach eine vortrefliche Sammlung bey, und da er in Wien den Zutritt zu der unschätzbaren, und vielleicht ersten Sammlung des Prinzen Eugens hatte, so bereicherte er seine Kenntnisse in diesem Fache bis zur Vollkommenheit. — Er glaubte allen Liebhabern ein angenehmes Geschenk zu machen, wenn er ihnen ein Handbuch darreichte, auf eine vernünftige Weise Kupferstiche zu sammeln. Er schrieb sein raisonirendes Verzeichniß der besten Kupferstecher, und ihrer Werke, und gab es durch den Druck heraus. — Diese Schrift wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. —

Zum Beschluß erwähnen wir noch Füßlins hettlingerisches Medaillen-Cabinet; ein Werk, welches der sel. Hettlinger niemand als seinem Freund Füßli anvertrauen wollte, welches auch durch dessen Bemühungen das erste Werk

dieſer Art ſeyn wird, und ſowol den Herausgeber als Hettlingern verherrlicht. Niemand hatte mehr Geſchmack, um den ganzen Werth der hettlingeriſchen Schaumünzen zu empfinden, und niemand mehr Unparteylichkeit, um auch darüber ohne Hyperbole zu ſchreiben, wo ſelbſt nach den Vorſchriften eines Quintilians die Hyperbole erlaubt wäre. —

Vielen Gelehrten und Künſtlern, die ſich durch Eiferſucht entzweyen, dients zur heilſamen Beſchämung, daß mit ſo manchem unter denſelben Füßlin in der freundſchaftlichſten Verbindung geſtanden, und immer fremdem Verdienſte mehr, als eigenem, Recht widerfahren laſſen. durch Nachahmung eines ſolchen Beyſpiels würden die Muſenſöhne ſich am ſicherſten vor dem Hohngelächter unkundiger Zuſchauer verwahren.

Er ſtarb im J. 1781. nachdem er das Vergnügen genoſſen, daß der eine ſeiner Söhne ſich einer entſcheidenen Ruf als Künſtler erworben hatte. —

Verzeichniß ſeiner Schriften.

Leben Georg Philipp Rugendas, und Johannes Kupezki. — Zürich 1758.

Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweiz nebſt ihren Bildniſſen. 5. Theile, Zürich 1769. 1779.

Raiſonirendes Verzeichniß der beſten Kupferſtecher und ihrer Werke. — Zürich 1770.

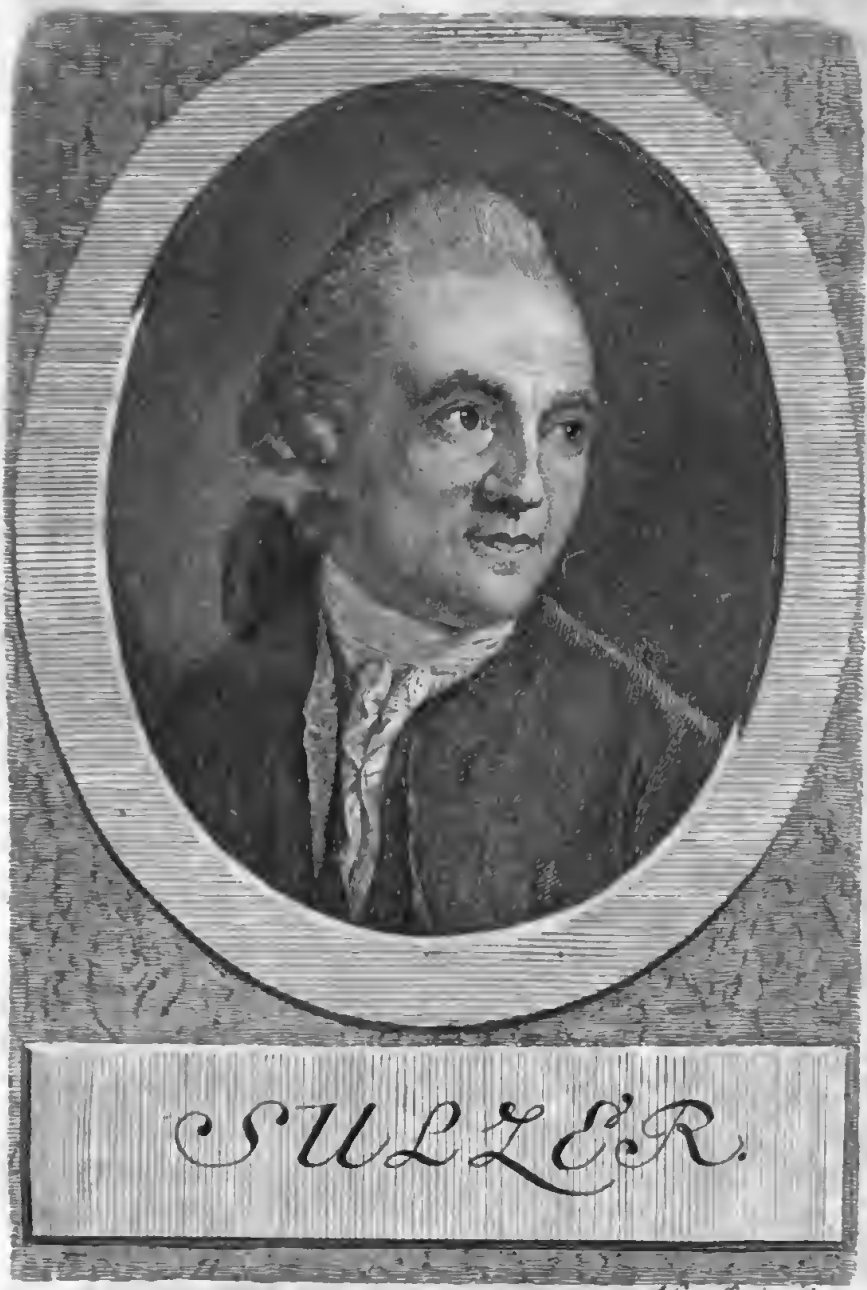
Geſchichte von Winkelmanns Briefen, an ſeine Freunde in der Schweiz. Zürich 1778.

Auf Befehl der Regierung.

Rathſchreiber-Ordnung, ꝛc. ꝛc. Zürich 1761,

Mit einer Vorrede gab er heraus.

Anton Raphael Mengs Gedanken über die Schönheit und den Geſchmack in der Mahlerey. Zürich 1770.



SULZER.

A Graff pinxit.

Johann Georg Sulzer. *

Derſelbe erblickte das Weltlicht den 16. Octob. 1720. in Winterthur, einer ehemahligen Municipalſtadt des zürcheriſchen Kantons. Die Eiferſucht, womit die Einwohner ſeines Geburtsortes über ihre Freyheiten wachten, flößte bey Zeiten auch ihm jenen Geiſt der Freyheit ein, der alle ſeine Reden, Schriften, Thaten beſeelte. In der Jugend hatte ſein Vater die Verfolgung der Reformirten in Frankreich erfahren. Dadurch ward in ſeinem Herzen Abſcheu gegen religioſen Parteygeiſt erzeugt, und lebhaft pflanzte ſich dieſer Abſcheu auch auf den Sohn fort. Im J. 1734. an gleichem Tag verlor unſer Sulzer Vater und Mutter. Von fünf und zwanzig Geſchwiſtern war er das jüngſte, und wer ihn gekannt hat, iſt überzeugt, daß er nichts weniger als die Frucht erſchöpfter Lebenskräfte geweſen. — Bey zahlreicher Familie konnte das Erbtheil nicht anderſt als gering ſeyn. Kaum daß es zur Erziehung hinreichend war. Unſer Sulzer ward dem geiſtlichen Stande gewiedmet. Der pedantiſche Unterricht war ihm zuwider. Anſtatt des Studiums der Sprachen, trieb er lieber geographiſche und coſmographiſche Studien. Reiſebeſchreibungen und Scheuchzers Naturgeſchichte waren ſeine Lieblingslecture. Vom Vater hatte er Geſchmack am Gartenbau und überhaupt an der Landwirthſchaft geerbet.

Im J. 1736. ward er auf das Gymnaſium nach Zürich geſchickt. Wolfs teutſche Metaphyſik war das erſte gelehrte Buch, das er mit Aufmerkſamkeit las. Sein

* Um ſo viel lieber ſchränken wir uns auf kurzen Necrolog ein, da Hirzel eine Lebensbeſchreibung von Sulzern geſchrieben, die in jedermanns Händen ſeyn wird. Man ſeh auch Formey und Blankenburg.

Tiſchherr hingegen empfahl ihm nichts als die Bibel. Die öffentlichen Vorleſungen waren zu wenig zu ſeiner Faſſungskraft heruntergeſtimmt. Noch ziemlich unwiſſend verließ er den academiſchen Hörſaal. Das ſitzende Leben war ihm zuwider. Luſtparteyen, Spaziergänge und Spiele raubten ihm alle Zeit weg. Immer blieben indeſſen ſeine Sitten unſträflich. Johannes Geßner war es, der durch Beyſpiel und Handleitung ihn zum Tempel der Gelehrſamkeit führte. Auch Bodmer und Breitinger ſuchten den Geſchmack des Jünglings zu bilden. Noch blieb er unentſchieden zwiſchen dem Studium der hebräiſchen Sprache, der wolfianiſchen Philoſophie und Linne's Syſtem. — Im J. 1739. ward er zum Predigamt eingeweyht. Im J. 1740. ward er Hausinformator in einem der beſten zürcheriſchen Häuſer. Hierauf ward er Vikar beym Pfarrer zu Maſchwanden. Gerührt von den Schönheiten der Natur ſchrieb er im J. 1741. die moraliſchen Betrachtungen über die Werke der Natur, welche Sack in Berlin herausgab.

In den Gegenden von Maſchwanden wurden einige Alterthümmer entdeckt. Durch das Anſehn des benachbarten Landvogts von Knonau erhielt er Erlaubniß zum Nachgraben. An den Ufern der Reuß, zwiſchen Maſchwanden und Lunnern wurden Ueberreſte einer alten, römiſchen Stadt entdeckt.

Im J. 1742. machte Sulzer eine Reiſe in die benachbarten Alpen, wovon die Nachricht gedruckt iſt. Gefährlich krank kam er von der Reiſe zurück. In Geßners Haus ward er wieder geheilet. — Nachher kam er als Hausinformator zu dem reichen Handelsmann Bachmann nach Magdeburg. Im J. 1744. machte er in Magdeburg Bekanntſchaft mit Sacken. Dieſer lockte ihn im J. 1745. nach Berlin. Hier genoß er Eulers und Mauperтuis Geſellſchaft. —

Während seines Aufenthaltes zu Magdeburg edirte er seine Uebersetzung von Scheuchzers helvetischen Bergreisen. Auch schrieb er sein Buch über die Erziehung und Unterweisung der Jugend. — Unterweilen hatte er den Beruf als Instructor des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg erhalten, den er ausschlug. — Auf Sacks und Eulers Fürbitte verschafte ihm Maupertuis im J. 1747. den mathematischen Lehrstul an dem joachimsthalischen Collegium in Berlin. Grosse Verdrießlichkeiten verbitterten ihm diese Bedienung.

Zu Magdeburg hatte er in Bachmanns Hause die Nichte dieses letztern, Wilhelmine Keusenhoff, kennen gelernt. — Gerne unterzog er sich allen Unbequemlichkeiten seines Professorats, da er durch dieses in den Stand gesetzt wurde, das liebenswürdigste Mädchen zu heyrathen. Im J. 1750. erhielt er vom König die Erlaubniß zu einer Schweizerreise. Unterwegs verlobte er sich in Magdeburg mit seiner Geliebten. Von da gieng er mit Klopstok nach Zürich, und kam glücklich nach Berlin zurück. Den 29. Octob. 1750. ward er zum Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften ernennt. Als Mitglied der philosophischen Classe, beschäfftigte er sich mit psychologischen Untersuchungen. Dieselben wurden seither ins Teutsche übersetzt und zusammen gedruckt. Seine letzte Abhandlung hatte die Unsterblichkeit der Seele zum Gegenstand, über deren Betrachtung ihn der Tod überraschte.

Ununterbrochnes Speculiren war Sulzers thätigem Character entgegen. Er that kleine Reisen; er lebte bey Hofe; er baute Häuser und Gärten. Immer war er bereit, mit Rath und That dem Nächsten zu dienen. — Im J. 1760 hatte er seine unvergleichliche Ehefreundin verloren. Seit diesem unglüklichen Ereigniß erholte er sich nie völlig wieder. Um sich zu zerstreuen, erhielt er im J. 1762 die Erlaubniß, ins Vaterland zu reisen. Den Win-

ter durch beschäftigte ihn seine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, die er noch vor seinem Hinscheid vollendete.

Im J. 1763 rief ihn der Frieden nach Berlin zurück. Das Professorleben ward ihm zuwider und er verließ, mit königlicher Erlaubniß, den Lehrstul. Sein Entwurf gieng dahin, sich mit seinen zwo minderjährigen Töchtern in der Gegend von Zürich niederzulassen, um daselbst in philosophischer Stille den Tod zu erwarten. Der König aber behielt ihn in Berlin zurück und gab ihm ein Jahrgehalt, nebst einer Professorstelle bey der neuentstehenden Ritteracademie. Noch vor Entstehung derselben reisete er mit Mitchel, dem englischen Gesandten, nach Spa. Von da giengen sie im J. 1764 nach Brüssel. Im November kam Sulzer nach Berlin zurück. Seinen Garten und sein Haus hatte er verkauft. Der König aber schenkte ihm unweit der Stadt einen Platz zur Anlegung eines neuen Landsitzes. An diesem Orte brachte er vom Jahr 1765 bis an sein Ende seine liebste Zeit zu.

Im J. 1765. errichtete der König eine Commißion, um die ökonomischen Angelegenheiten der Academie in Ordnung zu bringen, und dieser Commißion ward auch Sulzer zugeordnet. In gleichem Jahr ward er zum Visitator des joachimsthalischen Gymnasiums ernannt. Einige Jahre hernach bekam er mit Sack und Spalding den Auftrag zur Reformirung der klosterbergischen Schule, wie auch der Schulen und Gymnasien zu Settin und Stargard. — Mit Eifer übernahm er den Auftrag, und Verdruß war die Frucht seiner Bemühung. — Im J. 1768 hatte er zum Gebrauch der Schulcassen die Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens edirt. — Hierauf schrieb er nach langer Geistesentkräftung wieder in etwas belebt, seine Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft. — Auch

dieser Arbeit sieht man es nicht an, daß sie unter mancherley, bald körperlichen, bald öconomischen und politischen Beschwerden, unter Anhäufung schwarzer Galle, verfertigt worden. „Es ist nun (schreibt er an seinen Bodmer im März 1768) „meine Art oder Unart, durch Geschäfte „zu dem freundschaftlichen Briefwechsel und auch zum „Studiren untüchtig zu werden. Briefe an meine „Freunde sind Leckerbissen, Gerichte eines feinen Nachti„sches, die man nicht zu geniessen verlangt, wenn man „nicht völlige Musse hat zu sitzen, so lang man will. „Unterm 4. Junius schreibt er: Ich muß es nur gestehn, „daß es nicht immer Geschäfte sind, die mich am Schrei„ben hindern. Bisweilen ist es Trägheit, Unmuth, oder „wie das Ding sonst zu nennen ist. Häufige und an„haltende Zerstreuungen setzen mich so sehr aus der Fas„sung, in welcher ich meine Gedanken sammeln kann, „heraus, daß auf jene eine Stille folgt, die mir eben „so verdrießlich ist als die gänzliche Windstille dem See„fahrer. Alles, was sonst in der Seele sich zu regen „pflegt, wird alsdenn schlaff, und bleibt es so lang, bis „der Geist, durch die Last seiner eignen Trägheit gereizt, „sich wieder aufraft. — Endlich gab er im Jahr 1769 sein vortreffliches Wörterbuch der schönen Künste und Wissenschaften unter die Presse, ein Werk, ganz den socratischen Grazien gewiedmet. „Mit der Hauptsache, schreibt er hierüber an Bodmer, „bin ich zufrieden; „ich bin überzeugt, daß ich die wahren Grundsätze der „Kritik gefunden, und jeden Zweig der Kunst, wo „ihre besten Früchte wachsen, erkenne; aber in manchen „besondern Artickeln hatte ich bisweilen nicht Zeit, bisweilen „nicht Lust genug, jedes Einzelne lange genug zu überle„gen, und ich gestehe, daß ich an diesen Stellen oft „die einfachsten und hellesten Begriffe nicht erreicht und „den leichten und kernhaften Ausdruck nicht gefunden

„ habe.“ Der erste Theil dieses unsterblichen Werkes erschien in dem Jahr 1771. In demselben sind die Musen und Grazien, Geschmack und Philosophie, gründliche Begriffe und schöner Vortrag vereinigt; durchgängig wird auf den moralischen Zweck der Künste Rücksicht genommen. Zu gleicher Zeit schrieb er für die Academie psychologische Betrachtungen über den sittlichen Menschen. Im J. 1770. entwickelte er in einer andern academischen Schrift den Begriff von dem ewigen Wesen. Im J. 1771. las er der Academie seine Gedanken über einige Eigenschaften der Seele, in so fern sie mit den Eigenschaften der Materie eine Aehnlichkeit haben, zur Prüfung des Systems von dem Materialismus. — Merkwürdig ist es, daß sein Geist sich mit Betrachtungen über die Todesfurcht bewafnete, da er sich so augenscheinlich dem Tode näherte. Auch aus den tiefsinnigsten Abstractionen wußte er practische Anwendung zu ziehn, und mit gelehrten Nachforschungen blieb immer thätiges Leben verbunden. — Zu gleicher Zeit trat er in die Chöre der Dramatisten; nicht nur bereitete er des Mercier Deserteur für das Berliner-Theater zu, auch versuchte er zu eben diesem Behuf Shackespears Cymbellin in ein regelmässiges Stück zu verwandeln. Ein Geschäfft, wozu der Phisosoph wenig gemacht schien!

Um diese Zeit hatte Sulzer den ersten Anfall von jener Krankheit, die ihn der Welt raubte. Hirzel erzählt, daß er sich auf einer Reise, die er nach Dresden und Leipzig that, und auch nachher auf seinem Landgut verkältet, und dadurch ein Brustfieber sich zugezogen, das er vernachlässiget habe. Andre Leute erzählen es anders. Die Königinn von Schweden war in diesem Jahr in Berlin; sie ließ Sulzern einst, an einem heissen Sommertag, spät zum Essen einladen; er war schon erhitzt; unglücklicher Weise kam er in einem Zugwind zu sitzen, und jedes unglück-

glückliche Fieber war die Folge. Unaufhörlich kränkelte er von dieser Zeit an.

Im December 1771. erhielt er eine Einladung vom Herzoge von Curland nach Mitau, um ihm bey Errichtung eines neuen Gymnasiums beyzustehen; er lehnte die Einladung ab, entwarf aber, trotz seiner Kränklichkeit, den Plan zu diesem Gymnasium, und bemühte sich eifrig um gute Lehrer für dasselbe.

Im Herbst des Jahres 1773. war er durch Kränklichkeit zu den Geschäfften in der Ecole militaire unvermögend geworden. Itzt wünschte er nur so lange zu leben, bis er seine Theorie vollendet hätte, und diese vollendete er im J. 1774. — Was ihm seinen kränklichen Zustand am beschwerlichsten machte, war, wie er an Heren Reich schrieb, „der Druck der langen Weile, da er so „viele Tage ganz allein, in seine Stube eingeschlossen, „zubringen mußte. — Es kränkt mich, daß ich in einem „Alter, welches eigentlich das göldne Alter so vieler meiner Mitbrüder ist, unbrauchbar seyn soll. Ich fange „an, des Lebens überdrüßig zu werden.“ — Sein Zeitvertreib war Netze stricken, womit er künftigen Sommer Fische fangen wollte. Dieser künftige Sommer im J. 1775. kam mit immer zunehmenden Leibesbeschwerden, obgleich sich in den Memoiren der Academie auch noch in diesem Jahr von ihm Arbeiten befinden, nämlich die Abhandlungen über die Unsterblichkeit der Seele, physikalisch betrachtet.

Zur Erleichterung seiner Leibesbeschwerden machte er, auf Hallers Anrathen, eine Reise nach Nizza, wovon das sehr interessante Tagebuch gedruckt ist. Auf dieser Reise erhielt er den letzten Beweis von der Achtung des Königs von Preussen; er ernennte ihn, in seiner Abwesenheit, zum Director der philosophischen Klasse der Academie. —

In dem reinern Klima von Italien schien seine Gesundheit zu gewinnen; allein im Herbst 1776 vermehrten sich seine Beschwerlichkeiten.

Am letzten Tage des Jahres 1777. ließ ihn der König von Preussen, nebst Herrn Merian zu sich rufen, und Formey berichtet, daß Sulzer nach ziemlich langer Unterredung mit dem gekrönten Philosophen seinen Freunden gesagt habe, er bestätige von ganzem Herzen Voltairens Urtheil von dem König, den er für den geistreichsten und angenehmsten aller Menschen in der Unterhaltung erklärte. Unter den verschiedenen Gegenständen des Gespräches mit dem Monarchen war die Religion nicht der geringste. Da sie dieser bisher entweder durch orthodoxe Pedanten oder durch leichtsinnige Freygeister nur schief ansehen gelernt hatte, so ward er nunmehr für dieselbe mit Ehrfurcht erfüllt, als ihm Sulzer den wohlthätigen Einfluß des spaldingischen und tellerischen Lehrbegriffs vor Augen gestellt hatte.

„Den Tag vor seinem Tode, schreibt sein Freund „Wegelin, „redete Sulzer noch mit aller möglicher „Heiterkeit des Geistes mit seinen Freunden. Als er einst„mals durch heftige Schmerzen darinn unterbrochen wur„de, stieß er einen Schrey aus, setzte aber gleich hinzu: „Ach Gott, du bist auch Vater; du wirst mir nicht mehr „auflegen, als ich tragen kann. — Und nun fuhr er „ruhig fort. Als ihm einer seiner Freunde an diesem „Tage sagte, er hoffe ihn noch einmal wieder zu sehen, „antwortete er sehr gesetzt: ja, auch ich hoffe es; ohne „diese Hoffnung würde das Leben ein elender Traum „seyn.“ — Er entschlief sanft den 25. Febr. 1779. und zeigte bis auf die letzte Viertelstunde Gesundheit und Gegenwart der Seele.

Sulzer hat zwo Töchter hinterlassen. Die älteste ist an den churfürstlich-sächsischen Hofportraitmahler, Graf

J. F. ad vivum delineavit.

von Winterthur, verheyrathet; die jüngste verheyrathete sich erst nach dem Tode des Vaters mit Herrn Chevalier, königlichem Mahler in Berlin. An diese letztre war der, aus den Zeitungen bekannte Brief des Herzogs von Curland gerichtet, der hier zum Beschluß eine Stelle verdienet. Er war aus Mitau vom 23. April 1779.

„ Schon lange suchte ich Gelegenheit, Ihrem würdi„ gen Vater, dem seligen Herrn Sulzer, für die Bemü„ hungen, die er aus Freundschaft zu mir übernahm, und „ für die wahren Vortheile, die ihm meine Unterthanen „ verdanken, Beweise meiner Erkänntlichkeit zu geben. „ Sein Tod, ein Verlust, an welchem ich mit Ihnen „ Theil nehme, bringt mich um das Vergnügen, meine „ Absicht auszuführen. Ich schmeichle mir daher, Sie „ werden mir die Genugthuung nicht versagen, und bey„ gehendes Billet, als ein Merkmal meiner Achtung an„ nehmen. „ — Das Billet war eine Anweisung auf tausend Thaler.

Albrecht von Haller.

Derselbe ward den 16. October 1708. gebohren. Sein Vater war der erste bernerische Landschreiber der Grafschaft Baden, nachdem selbige im J. 1712. von Bern und Zürich erobert worden. — Schon in dem siebenten Jahr seines Alters fieng der junge Haller an, alles, was er gelernt hatte, in Schrift zusammen zu fassen. In seinem zwölften Jahr las er Bayle und Moreri; nach deren Anleitung verfertigte er Aufsätze von dem Leben einiger hundert Gelehrten. Dichtkunst war seine Lieblingserholung, er machte Verse und besonders Epigrammen in verschiedenen Sprachen, auch ein episches Gedicht von 4000 Versen. Von dem Vater ward er zum geistlichen Stande gewiedmet, und bey Hause von einem Privatleh-

rer unterwiesen. Nach dem Hinscheid des Vaters kam der junge Mensch im J. 1721. in die öffentlichen Collegia zu Bern. Immer blieben Historie und Poesie seine liebste Beschäftigung; die Rechenkunst lernte er von selber — unvermerkt erwachte bey ihm Neigung zur Arzneykunst. Von seinen Verwandten ward er nunmehr nach Biel geschickt: allein der cartesianische Pedantismus seines dortigen Lehrers schreckte ihn vom Studiren beynahe ganz ab; immer belustigte er sich am liebsten mit poetischen Phantasien. Im J. 1723. begab er sich nach Tübingen; daselbst übte er sich in der Zergliederungskunst und Botanik. Vom Jahr 1725. bis 1727. war er in Leyden. Wenn es für ihn ein Glück war, einen Boerhaven und Albin zu Lehrern — so war es für diese ein Theil ihres Ruhmes, einen Haller zum Lehrjünger zu haben. Von Leyden begab er sich erstlich nach England und hernach nach Paris; an letzterm Orte besuchte er sieben Monate lang die Spitäler, um sich auch in der Wundarzneykunst zu üben. Eine Krankheit machte seinen Vorsatz, nach Italien zu reisen, zu nichte. Im Frühling 1728. gieng er nach Basel. Daselbst brachte er es unter Anleitung des Joh. Bernoulli in den mathematischen Wissenschaften ungemein weit; so sehr verliebte er sich in diese Wissenschaften, daß er auch an seinem Hochzeittag sich mit dem Differential-Calcul beschäftigte.

Der Anblik der Alpen verstärkte seine Neigung zur Botanik. Mit seinem Freund, dem Chorherr Geßner von Zürich, that er eine Reise durch die ganze Schweiz. Dergleichen botanische Reisen setzte er hernach alle Jahre fort. Einer derselben haben wir sein Gedicht über die Alpen zu danken.

Schon im zwanzigsten Jahre vertrat er in Basel einige Zeit die anatomische Lehrstelle; zugleich nahm er bey einem andern Professor Privatunterricht über die ausüben-

de Arzneykunſt. Nicht zu ſcheu war er zum Lehrer, zu ſtolz nicht zum Schüler.

Zum erſtenmal hatte er ſich im Jahr 1731. verheyrathet und nunmehr lebte er in Bern, jedoch ohne öffentliche Bedienung. Im J. 1734. ward für ihn ein anatomiſches Theater errichtet; daſſelbe beſorgte er ohne Beſoldung. Auch gelangs ihm nicht, die lediggewordne Stelle eines Spitalarzts zu erhalten. Im J. 1735. aber ward er einhellig zum Bibliothekar der Stadtbibliothek erwählt. In dieſem Amt brachte er die zahlreichen Schaumünzen in Ordnung. Ungefähr um dieſe Zeit ernannte ihn die königliche Geſellſchaft zu Upſal zum Mitglied. Ihm ward es nicht ſo gut, ein Profeſſorat in Bern zu bekommen; er ſelbſt glaubte, daß hieran einige ſeiner Satyren Schuld ſeyn. — Alſo gieng er dann im J. 1736. als Lehrer der Arzneykunſt, der Botanik und Chirurgie nach der neuerrichteten, hohen Schule in Göttingen. In wenig Tagen nach ſeiner Ankunft hatte er ſeine Gattinn verloren. Um den Schmerz zu beſiegen, verdoppelte er nunmehr ſeine gemeinnützige Thätigkeit. Er legte einen mediciniſchen Garten und ein anatomiſches Theater an; er brachte eine reformirte Kirche zu Stande; er errichtete eine Hebammenſchule, ein Collegium von Wundärzten, und endlich die königliche Societät der Wiſſenſchaften, davon er der beſtändige Präſident war. Die Belohnungen wuchſen mit ſeinen Verdienſten. Im J. 1739. bekam er den Titel eines königlichen Leibarzts; im J. 1743. eines königlichen Hofraths; im J. 1740. ward er zum Mitgliede der königlichen Geſellſchaft in London, im J. 1745. zum Mitgliede des groſſen Raths in Bern erwählt. Im J. 1747. kam er als der zweyte Ausländer in die königliche Academie der Wiſſenſchaften in Stockholm; auch erhielt er Vocationen nach Oxford und Utrecht, die er aber ausſchlug. Unterweilen hatte er neue Schweizerreiſen gemacht

und sich zum zweytenmale verheyrathet. Im J. 1749 ward er mit seiner Nachkommenschaft von Kaiser Franz I. in den Adelstand erhoben. In gleichem Jahr erhielt er von dem König in England, der die hohe Schule in Göttingen besuchte, vorzugliche Merkmale des Wohlwollens. Der König von Preussen ließ ihn im J. 1750. nach Berlin berufen; daselbst sollte er, ohne Auftrag zu einiger bestimmten Arbeit, ein ansehnliches, königliches Gehalt geniessen: allein er schlug den Beruf aus; doch ward er zum Mitglied der königlichen Academie in Berlin, und hernach im J. 1751. ebenfalls zum Mitgliede der kaiserlichen Academie der Naturforscher, wie auch zum Mitglied der Academie in Bologne, und der parisischen Academie der Wundärzte ernannt. Eine grosse Gesellschaft von Gelehrten und Standespersonen, unter welchen auch der König von Dännemark war, machte ihn zum Director einer americanischen Reise.

Wegen Geschwächter Gesundheit verließ er im J. 1753. Teutschland und wurde Ammann in Bern. Diese Wiederkunft hat Mörikofer durch eine Schaumünze verewigt. — Die botanische Gesellschaft zu Florenz und die helvetische Gesellschaft in Basel nahmen itzt Hallern in ihren Schoos auf. Im J. 1754. erhielt er von Ludwig XV. was man in Frankreich le Cordon bleu d'un homme de lettres nennt, eine Stelle unter den acht fremden Mitgliedern der königlichen Academie der Wissenschaften in Paris. Noch hatte ihn der König von Preussen nicht vergessen. Im J. 1755. trug er ihm durch viele Briefe die Würde eines Curators der Preussischen Academien — und die durch den Tod des Freyherrn von Wolf erledigte Kanzlerstelle bey der hohen Schule in Halle an: allein von dem täglichen Rath in Bern ward Haller ersucht, sich ferner seinem Vaterlande zu widmen, und Haller zog das Vaterland seinem Glücke vor. Seit seiner Zurückkunft

diente er dem Staate in dem academischen Senat, in dem Oberconsistorium, in der Landesfriedlichen Kammer u. a. Mit besonderm Fleisse arbeitete er an der Verbesserung der Salzwerke, wie auch an dem Entwurfe des Waisenhauses. Im. 1757. ward er nach Lausanne gesendet, um daselbst der Academie eine vortheilhaftere Einrichtung zu geben. In dem folgenden Jahr machte er auf oberkeitliches Ansuchen eine Reise nach Kulm, woselbst unter seiner Anleitung beträchtliche römische Alterthümmer entdeckt wurden. Im gleichen Jahr wählte sich Haller die Aufsicht aus über das Salzwesen von Roche, ein Amt, das ihm jährlich 5000. Gulden an baarem Geld auswarf. Nunmehr hatte der Genfersee zween merkwürdige Anwohner an Voltairen und Hallern. Glückliche Gegend, wohin sich die erhabensten Genien, fern vom Glanze der Thronen, in die freyen Schatten begeben!

In der sechsjährigen Musse, welche ihm die Aufsicht der Salzwerke verschaffte, durchreisete er zu wiederholten Malen die ganze, umliegende Gegend, und von derselben verfertigte er die genauste Beschreibung. Um so viel heiliger ist für die gelehrte Welt sein Pathmos, weil er im Schoosse der Ruhe und Freyheit die grosse Physiologie zu Stande bringen konnte. Auch zu seiner schweizerischen Flora sammelte er hier sehr beträchtliche Beyträge; auf eigne Unkosten sandte er Leute aus, die ihm Pflanzen aus noch unbereiseten Gegenden Helvetiens zurückbrachten. Diese neuen Entdeckungen sind in der Historia Stirpium Helveticarum enthalten, welche im J. 1768. in drey Foliobänden herauskam.

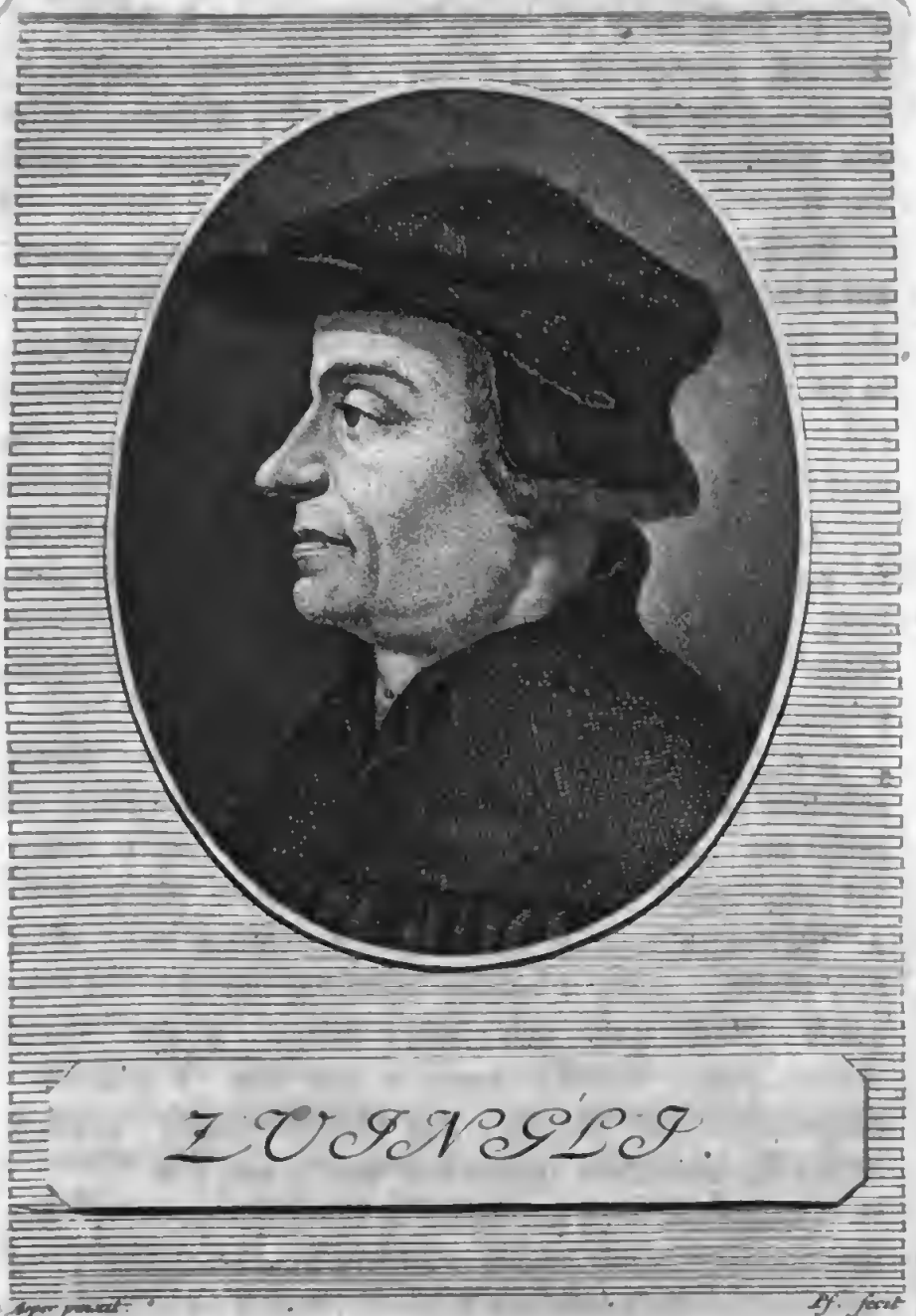
Nach seiner Zurückkunft in Bern ward er in die Oberappellationskammer des teutschen Bernergebietes erwählet; so ward er ein Rechtsgelehrter, schlichtete Prozesse und revidirte das Gesetzbuch des Amts Aelen In der landwirthschaftlichen Committee besorgte er die allge-

meine Landwirthschaft; noch genauer besorgte er diese als Presidént der ökonomischen Gesellschaft in Bern; eigne Versuche machte er in der von ihm gekauften Herrschaft Goumoëns le jux und Eclagnen. In der Direction über das Waisenhaus bezeigte er für die Aufnahme desselben den edelsten Eifer.

In den Jahren 1766. 67. 68. zeigte er sich vorzüglich auf dem politischen Schauplatze. Nebst den einsichtsvollesten Männern ward er dem geheimen Rathe als aufferordentlicher Beysitzer zur Behandlung der Genfer Zwiste zugeordnet. Hier entwarf er die meisten Schriften, die dem französischen Hofe, besonders wegen der Veränderungen zu Versoix, zugesandt worden. Mit dem französischen Gesandten trat er auch selbst in persönliche Unterhandlung. — — Zwischen dem bayerischen Hof und dem Kanton Bern vermittelte er einen beträchtlichen Salzlieferungstractat.

Beynahe wäre Haller seinem Vaterland von neuem entrissen worden. Einen Ruf nach Peterburg lehnte er zwar von sich selbst ab. Weit dringender war der Ruf des englischen Hofes; derselbe bot ihm die Kanzlerstelle zu Göttingen nebst beträchtlichen Vortheilen an: allein der tägliche Rath hielt ihn abermal zurück; und der grosse Rath gab ihm eine seltene Probe seiner Hochachtung; derselbe ernennte ihn zum beständigen, aufferordentlichen Beysitzer des Sanitätsrathes; zugleich erhielt er damit ein Jahrgehalt von 1500. Liv.

Seither entschloß sich Haller in der Stille zu leben. Mit unermüdetem Fleisse erfüllte er die Pflichten des Vaters, des Bürgers, des Regenten, des Lehrers. Selbst die geschwächte Gesundheit war nicht im Stand, ihn zu einem weniger thätigem Leben bewegen. Seine Beyträge zur Encyklopädie sind beträchtlich; zu mehrern Bänden wuchs seine medicinische Bibliotheck an. Erbaulich sind seine Briefe über die wich-



LUIGI.

Lapi pinxit. Bf. fecit

tigsten Wahrheiten der Offenbarung; seine politischen Romanen verrathen tiefe Kenntnisse über die Gesetzgebung. Etwas seltsam scheint es, daß die grösten Genien, ein Haller, ein Fenelon, Rousseau, Montesquiou sich genöthigt sehn, zu der Form der Romane Zuflucht zu nehmen, wenn sie Weisheit und Tugend ausbreiten wollen. —

Wenige Zeit vor seinem Hinscheid sah sich Haller mit einem persönlichen Besuche des Kaisers Josephs beehret. — — Er starb im J. 1777.

Ulrich Zwingli. *

Dieser Mann, dessen Verdienste freylich heut zu Tage, von manchem Schwachkopf, welcher sich durch öffentliche Verachtung oder gar Verläugnung aller Religion, und Geringschätzung aller derjenigen Männer, welche sich um die Ausbreitung sowol als die Wiederherstellung derselben verdient gemacht, auszuzeichnen sucht, mißkennt, und als ein Fanatiker dargestellt wird, verdient gewiß als einer der größten Wohlthäter des Menschengeschlechts allgemeine Verehrung, und muß uns jetzt lebenden doppelt wichtig und schätzbar seyn, indem dem er einer der ersten war, welcher die Sklavenfesseln, welche der ganzen Christenheit durch die schlaue, auf Unwissenheit und Aberglauben der Menschen berechnete und Unwissenheit und Aberglauben unterhaltende Politik der Päpste zerbrach, Freyheit der Meinungen, Freyheit zu reden und zu schreiben wieder hervorrief, allen Versuchungen, allen reizenden Versprechungen, mit gleicher Festigkeit so wie öffentlichen Drohungen und Feindseligkeiten widerstand, und gewiß auch selbst zu einem freyern Denken über politische so wie über religiose Gegenstände den Anfang

*) S. Bullingers handschriftliche Reformationsgeschichte, Hottingers Kirchengeschichte, Fürlins Beyträge, wie auch Myconius, Adami, Schröcks, Nüschelers Lebensbeschreibungen.

machte — eine kurze Schilderung ſeiner Zeiten wird dieſe Behauptung ganz rechtfertigen.

Durch alle nur möglichen Künſte hatten die römiſchen Biſchöfe, nach und nach eine ganz uneingeſchränkte und deſpotiſche Herrſchaft über die ganze Chriſtenheit ſich erworben, — die ſie als wahre Tyrannen zur Erfüllung ihrer Leidenſchaften mißbrauchten, und ſich ſowohl zur Vermehrung und Behauptung ihrer Macht, als auch zu Beſtreitung ihrer für Nachfolger Chriſti ganz unanſtändigen Ausgaben die empörendſten Mittel erlaubten — Dieſe Mißbräuche hatten im Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts die höchſte Stuffe erreicht. — Die allerlaſterhafteſten Menſchen hatten nacheinander den päpſtlichen Stuhl beſtiegen, und da zu ihren Ausſchweifungen, zu ihren Kriegen und zur Befriedigung ihrer Bauluſt, die gewöhnlichen Einkünfte nicht hinreichten, ſuchten ſie ſich durch die abſcheulichſte, alle Sittlichkeit und Tugend tödende Ablaßkrämerey neue Quellen zu eröffnen — Alle Länder Europens wurden nun von ſolchen Ablaßkrämern überſchwemmt, welche mit Marktſchreyerkünſten ihre Waaren feil botten, und dem leichtgläubigen Volke ſein Geld auf die unverſchämteſte und unanſtändigſte Weiſe abſtahlen.

Die Hauptſtüze ſolcher auffallender Mißbräuche war die damalige Unwiſſenheit, welche von den Päpſten und von der Geiſtlichkeit durch Gewalt und Liſt unterhalten wurde. — Allein ſo wie in der Natur Finſterniß mit Licht abwechſelt, ſo wie ein überſpannter Bogen am Ende doch brechen muß; ſo können die Deſpoten, ſie mögen nun heiſſen wie ſie wollen, dennoch mit allen Künſten nicht hindern, daß nicht das Licht der Aufklärung endlich durchbreche und ihrem Gewalt ein deſto ſchrecklicheres Ende mache, je anhaltender und heftiger ihr Wiederſtand geweſen. — Dieſer durch die Geſchichte aller und beſonders

auch der neueſten Zeiten bewährte Grundſatz, erwahrte ſich auch jezt.

Zu gleicher Zeit traten in Deutſchland und der Schweiz zwey Männer auf, welche, als wären ſie miteinander einverſtanden, die Päpſtliche Hierarchie und ihr ganzes Gefolge, mit jenem Muth, der nur der Wahrheit eigen ſeyn kann, angriffen, einem groſſen Theil der Chriſtenheit die bisher getragene Binde von den Augen riſſen, und die ſo lange vernichtete Freyheit zu denken und zu unterſuchen wiederherſtellten. Luther und Zwingli waren dieſe Männer — Luther hält man zwar allgemein für den erſten Anfänger der Reformation, weil man annihmt, Zwingli habe ſein groſſes Werk erſt ſeit ſeiner Ankunft in Zürich, mit dem Anfang des J. 1519. begonnen; allein ſchon zwey Jahre früher hatte er in Einſiedeln gegen die Mißbräuche der Kirche öffentlich zu predigen angefangen. — Dem ſey aber wie ihm wolle, Zwingli verliert nichts an ſeinen Verdienſten, wenn wir Luther auch ſchon den Vorrang laſſen, indem er kein gewöhnlicher Nachbetter, ſonder einer der größten Selbſtdenker war. Wir glauben auch ohne uns der Partheylichkeit ſchuldig zu machen, behaupten zu dörfen, daß der ſchweizeriſche Reformator, dem Deutſchen an Gelehrſamkeit gleich geweſen, hingegen denſelben an Humanität, Aufklärung und Tolleranz weit übertroffen habe — Denn man vergleiche nur ihr gegenſeitiges Betragen, ſo wird man bald von der Wahrheit dieſer Behauptung unumſtößlich überzeugt werden, und auch wieder Willen eingeſtehen müſſen, daß Zwingli nicht an der Trennung der lutheriſchen und unſerer Kirche Schuld war.

Den Vorwurf, daß ſie die Veranlaſſung zu ſchrecklicher Verwirrung, zu langwierigen Kriegen und zu unmenſchlichen Grauſamkeiten geweſen, hat man beyden in gleichem

Masse gemacht. — Allein, so wie bey der politischen Revolution unserer Tage, welche mit jener so ausserordentlich viele Aehnlichkeit hat, fällt die Schuld ganz auf diejenigen, die sich aus ihren usurpirten Rechten nicht verdrängen lassen wollten, zurück, und bey uns in der Schweiz vorzüglich auch auf die fehlerhafte Verfassung und das damalige Sittenverderben. — Hätte die Schweiz damals schon nicht aus mehrern unabhängigen Republiken bestanden; Hätten die Cantone keine gemeinsamen Herrschaften besessen, und wäre die Nation vom ersten Magistrate bis zum geringsten Landmann hinunter, nicht durch den Hang zu fremden Kriegsdiensten und durch das Pensionennehmen, verdorben gewesen; so wäre höchst wahrscheinlich Zwinglins Lehre in der Schweiz allgemein geworden, wenigstens hätte kein Cappeler, Rapperschweiler und Toggenburgerkrieg unsere Jahrbücher befleckt, vielleicht wäre selbst unsere jetzige Revolution unnöthig geworden. — So aber befürchteten mehrere Cantone, wenn sämtliche gemeinen Herrschaften Zwinglins Lehre annemmen würden, den gänzlichen Verlust ihres politischen Einflußes auf dieselbe. Die Magistrate, welche sich durch fremde Kriegsdienste und Jahrgelder auswärtiger Mächte bereicherten, unterhielten diese Forcht, vergrösserten die entstandene Spannung und hinderten die Ausbreitung der Reformation, weil Zwingli gegen jene Mißbräuche eiferte: und so entstand dann hieraus die Erbitterung zwischen den treusten Bundsgenossen, die mehrere Mahle in bürgerliche Kriege ausartete, und jeden Versuch das lokkere Band unter denselben enger zu knüpfen, und die Verfassung des Vaterlandes den neuern Zeiten und Bedürfnissen anzupassen, vereitelte.

Doch wir kehren auf Zwinglins Leben zurück.

Zwingli erblickte das Licht der Welt den 1. Jenner 1484. zu Wildhauſen im Toggenburg. Sein Vater war Amman des Orts. Bey ſeinem Oheim, dem Decan zu Weſen, ward er erzogen. Frühzeitig kam er auf die Schule nach Baſel; hierauf nach Bern. Am letztern Orte ward er wegen ſeiner vortreflichen Singſtimme von den Dominicanern ins Kloſter gelockt. Seine Verwandten aber forderten ihn zurück und ſchickten ihn, zur Erlernung der Philoſophie, nach Wien. Von Wien zog er wieder nach Baſel und ward Schulhalter bey St. Martin. Zur Erholung von ernſthaftern Studien trieb er mit groſſem Erfolge die Tonkunſt. In ſeiner Perſon ſah man den gefälligen Weltmann mit dem unerſchütterlichen Helden und Märtyrer, man ſah den Mann von Geſchmack und Urbanität mit dem heiligen Zeloten vereinigt. Die theologiſche Aufklärung hatte er vornehmlich Wytenbachen zu danken. Die erſte Predigt hielt er im J. 1506. zu Rapperswyl, hernach in gleichem Jahr die erſte Meſſe zu Wildhauſen, in ſeinem Geburtsort. Hierauf kam er als Pfarrer nach Glarus. Mit ſeinen Pfarrgenoſſen zog er als Feldprediger nach Novarra und vor Marignan. Im J. 1517. kam er als Pfarrer nach Einſiedeln. Je länger je freyer athmete ſein Geiſt im Umgang gelehrter Kloſteraufſeher. Von kleinfügigem, ängſtlichem Formaliſtengeiſte war er ſo weit entfernt, das er ſich wirklich, wegen ſeines offenen Weſens, bey den Feinden in Verdacht allzufreyer Galanterie geſetzt hatte. Nicht weniger machte er ſich heterodoxer Lehrmeinungen wegen verdächtig, indem er es gewaget hatte, über einige Dinge mit Pieus Mirandula gleiche Begriffe zu haben. Schon im J. 1517. hatte er zu Einſiedeln gegen die Vergötterung der heil. Jungfrau gepredigt. Wie gelaütert ſein Geſchmack in den ſchönen Wiſſenſchaften geweſen, ſehen wir aus ſeinen Beylagen

zur Cevoriniſchen Ausgabe des Pindars; wenn er über die forſtigen Ausleger der Profanſcribenten gelacht hat, ſo bedauert er, das auch die H. Scribenten gleich froſtig ausgelegt werden. — Auch die ärgſten Feinde, auch ein Faber von Konſtanz, auch ein Jacob Münſter von Solothurn und ſolche heftige Verfolger konnten unſerm Zwingli den Ruhm eines groſſen Gelehrten keineswegs rauben; der Papſt ſelber ſuchte ihn bald durch Penſionen, bald durch Verſprechung hoher Beförderungen auf ſeine Seite zu ziehen. Die Beförderungen ſchlug er aus; die Penſionen gab er zurück.

So groß er indeß auch bloß als Gelehrter geweſen, eben ſo groß war er im thätigen, bürgerlichen Leben. Unermüdet, und anfangs nicht fruchtlos war ſeine Bemühung, bald den Biſchoff Hugo von Conſtanz, bald den Cardinal Matth. Schinner in Wallis, bald den päpſtlichen Legaten, Anton Burceus, gegen die Hierarchie zu empören. Erſt nachdem dieſe geiſtlichen Obern die Hand von dem Reformationswerk abzogen, glaubte er ſich perſönlich und unmittelbar zur Unterſtützung deſſelben berufen.

Den 11. Chriſtm. 1518. zog ihn das Collegiatſtift nach Zürich. Daſelbſt that er den 1. Jenner 1519. im vier und dreißigſten Jahr ſeines Alters die erſte Predigt. Sein Kanzelvortrag war populär, menſchlich, patriotiſch. So ſehr dieſer neue Predigtton den Einen zuwieder war, ſo willkomm war er den Andern; je geldfreſſender der päpſtliche Aberglaube geworden, deſto geneigter war man zur Abſchaffung deſſelben. Indeß ward Zwingli von dem Biſchoff zu Conſtanz durch ſeinen Vikar, Joh. Fabri, wie auch von dem Chorherr Hofmann beym Collegiatſtift als Neuling verklagt. * Zwingli rechfertigte ſich in ſeinem

* Die eine von Hofmanns Klagſchriften befindt ſich gedrukt in Füßlins Beyträgen Th. III. Abſch. 2. Die andre ungedruckt in Hottingers handſchriftl. Theſaur. auf der Stiftsbiblioth. D, 14. f. 243.

Archeteles. * So unzufrieden der Constanzische Bischoff über seine neue Lehre gewesen, so wohl hingegen gefiel ihm der Eifer, womit Zwingli sich gegen Bernhardin Samsons Ablaßkram empörte.

Im J. 1519. lag Zwingli gefährlich krank an der Pestseuche. Auf seinem Krankenlager beschäftigte er sich mit Verfertigung erbaulicher Lieder. Noch hat man in dem Zürcherischen Kirchenarchiv mehrere seiner teutschen Gedichte.

Von Zeit zu Zeit befanden sich teutsche und wälsche Bottschafter in Zürich. Mit Enthusiasmus eiferte Zwingli gegen alle auswärtigen Bündnisse; die Pensionen aber sprachen beredter als Zwingli. Aus Unwillen über seine Philippicas gegen das Reislaufen ward nun von mehrern seine Lehre für ketzerisch erkläret. Immer war er sorgfältig darauf bedacht, daß die Abschaffung des Papsttums mit dem wenigsten Tumult, daß sie nach gesetzlichen Formalitäten geschehen möchte. Auf Befehl der Züricherischen Regierung wurden verschiedene öffentliche Religionsgespräche gehalten. In einem solchen, den 12. Heum. 1522. ward der gelehrte Mönch, Franciscus Lamberti, von Zwingli bekehrt. Unvermerkt ward von der Hierarchie eine Kette nach der anderen zerbrochen. Im. J. 1524. verehlichte sich Zwingli mit Anna Rheinhard, Wittwe Hans Meyers von Knonau. Im gleichem Jahr wurde von jeder Zunft ein Aufseher mit Maürern und Zimmerleuten von Kirche zu Kirche geschickt, um die Krucifixe und Bilder von den Altären und Wänden herunter zu nehmen; sorgfältig wurden sie in besondern Zimmern verwahrt, um selbige, bey etwaniger Veränderung der Volkesgesinnungen, sogleich wieder herstellen zu können. Indeß geschah alles ohne geringste Empörung. Den an-

* S. Zwinglis opp. T. I. fol. 124.

dern Kantonen hingegen war dieſes Unternehmen zuwider. Für und wider erſchienen verſchiedene Schriften. Eben ſo groß war itzt der Einfluß der ſchriftſtelleriſchen Feder, als ſonſt die Schatzkammer oder das Zeughaus der Groſſen der Erde. Und die Feder war Urſache, daß ſich die Schwerdter entblößten. Als ſich der Reformationsgeiſt auch über die gemeinſchaftlichen Herrſchaften auszubreiten anfieng, widerſetzten ſich die catholiſchen Kantone, und es entſtanden unter Bundesgenoſſen und Brüdern blutige Fehden.

Mit dem Kraislauf der Ideen ſcheint es gleiche Bewandtniß wie mit dem Kraislauf des Geldes zu haben; nicht ſtufenweiſe verbreitet, nicht durchgängig und gleichförmig vertheilt, ſcheint ſchnelle Anſchwellung neuer Kenntniſſe eben ſo gefährlich als z. B. für die Spanier jene neuen Schätze aus Indien waren. Eben ſo unſicher iſt eine bürgerliche Geſellſchaft, in welcher die einen Glieder zu arm am Geiſte, die andern hingegen zu reich ſind, als eine ſolche, in welcher ſich allzugroſſe Ungleichheit der Glücksgüter befindet. So ſehr wir daher jene litterariſchen Herkule des ſechszehnten Jahrhunderts verehren, ſo geſtehen wir, daß je ungewohnter das neu angezündete Licht war, daſſelbe auch, ganz wider ihre Abſicht, deſto fürchterlicher blöde Augen verletzte. Plötzliche Umkehrung der Denkart erſchütterte den Pöbel ſo ſehr, das er, auf einmal von dem Abgrund zum Himmel geſchleudert, im Taumel ſich ſelbſt verlor und zwiſchen Lichtengel und zwiſchen Geiſt des Tänarus nicht allemal zu unterſcheiden im Stand war. Zugleich mit dem päpſtlichen Joche ſchüttelten nunmehr die Widertäufer jedes noch ſo heilige und wohlthätige Band der bürgerlichen Ordnung von ſich. Schon im J. 1525. ward mit dieſen Schwärmern vor dem groſſen Rathe eine Unterredung

dung gehalten. Je mehr sie theils den Namen der reformierten Kirche entehrten, theils mit Geistesverirrungen zugleich Ausschweifungen des Lebens verbanden, desto mehr sah sich gegen selbige die Regierung zu strengern Maaßregeln genöthigt. Ungeachtet Zwingli immer die gelindesten Mittel empfahl, so konnte er keineswegs die Verbannung der einen, und die Hinrichtung der andern unter diesem sectirischen Haufen verhindern.

Auch von Seite der catholischen Kantone ward je länger je mehr das Schiff der reformierten Kirche bestürmet. Anstatt Schutz bey der lutherischen Kirche zu finden, entstand zwischen beyden Kirchen ein trauriges Schisma. Zur Vereinigung derselben ward im J. 1529 zu Marburg eine Unterredung gehalten. Dabey erschienen Zwingli und Luther, jeder von den gelehrtesten Secundanten begleitet. Fruchtlos hatte sich die Unterredung geendigt.

Mit dem Federkrieg, der gegen auswärtige Theologen geführt wurde, waren nunmehr in dem eydgenößischen Schooße thätliche Kriegesunruhen verbunden. Schon hatte sich der Kanton Bern zur reformierten Lehre geneigt; allein in der Landschaft Hasle, neigten sich die Einwohner von neuem zum Papsttum; durch die Unterwaldner ward ihre Empörung begünstigt, einige catholische Kantone verschworen sich mit Ferdinand gegen das Reformationswerk. Hierauf weigerten sich die Züricher und Berner neben den Unterwaldnern zu Tagen zu sitzen; auch vereinigten sich die Züricher voreilig mit den Glarnern zur Secularisirung der Abtey St. Gallen. Als Anton Abacker von Unterwalden schon bereit war, als Landvogt in die gemeinschaftliche Herrschaft Baden, und zwar mit zahlreichem, bewafneten Gefolg einzuziehen; so zogen den 5. Brachm. 1529. die Züricher bey

500. Mann ſtark nach Bremgarten und in das Kloſter Mury. Den 8. Brachm. zogen noch 600. andre Zürcher nach Rüti und Rapperswil; den 9. Brachm. ein anderes Kriegspanner von Zürich nach dem Kloſter Kappel. Umſonſt daß man von dieſem Zug unſern Zwingli zurückhalten wollte, er ſchwang ſich auf ein Streitroß, mit glänzender Helparte auf der Schulter, und zog auch mit. Den 26. Brachm. 1529. ward eine für die reformierten Kantone ſehr günſtige und ehrenvolle Ausſöhnung getroffen. In dieſem Vertrag hatten ſie durchgängige Gewiſſensfreyheit behauptet. Von neuem wurden die cathol. Kantone über den triumphirenden Fortgang der Reformation äuſſerſt erbittert. Nach fruchtlos wiederholten Tagleiſtungen, ſchlugen die Züricher den catholiſchen Nachbarn die Zufuhr des Proviants ab, und machten ſich fertig zu kriegeriſchem Auszug. Durch auswärtige Vermittler ward für einmal der Ausbruch der Kriegesflamme gehindert.

Von allen Seiten ward unterdeſſen Zwingli als vermeintlicher Stifter ſo vieler Unruhen verfolgt. Den 20. Heum. 1531. trat er vor die Verſammlung des Rathes und bat um Entlaſſung, weil doch ſeine Bemühungen nicht nur mit Undank bezahlt, ſondern von den Penſionern gänzlich vereitelt werden. Auf Anſuchen eines oberkeitlichen Committee entſchloß er ſich von neuem zur Beybehaltung ſeines Amtes.

Den 9. Weinm. 1531. machten die Catholiſchen ihr Kriegsmaniſeſt bekannt und forderten von Zürich die Auslieferung der alten eydgenößiſchen Bünde. Zu Zug befand ſich das catholiſche Hauptlager. In Zürich war man ſaumſelig und ſchläfrig; gegenſeitiges Mißvergnügen und Mißtrauen hinderte ſchnelle und thätliche Vorkehr. In zerſtreuten, wenig zahlreichen, muthloſen Haufen zogen die Züricher nach Kappel den Feinden entgegen.

Auf Befehl des Senates ritt Zwingli als Feldprediger auch mit. Den 12. Weinm. 1531. geſchah die fatale Schlacht, in welcher die Reformierten die gröſte Niederlage erlitten. Von den Catholiſchen ward das verlaßne Lager der Züricher geplündert. Viele von dieſen letztern, die halb todt lagen, wurden unter abſcheulichen Beſchimpfungen niedergehauen. Die Menſchlichern unter den Siegern wurden zum Mitleiden bewogen; ſie nahmen die übriggebliebenen Züricher gefangen; ſetzten ſie zum Feuer, indem es in dieſer Nacht ungemein kalt war, pflegten ſie und waren mit Heilung ihrer Wunden beſchäftigt. Unter den Erſchlagenen lag Zwingli. Von Stemen zu Boden geworfen, raffte er ſich auf; ſank wieder nieder und erhob ſich von neuem. Auf den Knien ſchrie er: den Leib können ſie töden, doch nicht die Seele! — Dann fiel er rücklings; mit gefaltenen Händen und zum Himmel gerichteten Augen flehte er zu Gott auf. Hauptmann Fuckinger von Unterwalden ſtach ihm den Dolch in die Kähle, und bald hernach gab Zwingli den Geiſt auf. Mit ihm theilten gleiches Schikſal Geroldseck, Statthalter der Abtey zu Einſiedeln; Conrad Schmid, Commenthur zu Küßnach; Johann Haller, damals Pfarrer zu Bülach; Wolfgang Joner, Abt zu Kappel und andre ſeiner gelehrten Freunde, die auf dem Schlachtfeld als Märtyrer für Wahrheit und Vaterland ſtarben.

Erſt Tags darauf entdeckte man den todten Zwingli, ganz kennbar, mit lebhafter Farbe. Die einen wänten Thränen des Mitleids; die Andern fielen, ungeachtet alles Abmahnens der Kriegshäupter, voll Wut über die Leiche. Durch den Scharfrichter ward ſie zu Aſche verbrannt.

Sein wohlthätiges, ruhmvolles Leben hatte Zwingli nicht höher gebracht als auf 47. Jahre, 9. Monate und

11. Tage. Nach seinem Hinschied wurden seine Schriften in vier Folio-Bänden gesammelt.

Johann Oecolampadius. *

Derselbe ward im J. 1482. zu Winsperg von nicht unbemittelten Aeltern geboren. Als einzigen Sohn wollt' ihn der Vater dem kaufmännischen Gewerbe bestimmen. Die Mutter aber, eine fromme Matrone, erhielt durch sehnliches Bitten, daß er den Wissenschaften gewiedmet wurde. Zur Unterweisung ward er nach Heilbrunn und weiter nach Heidelberg geschickt; schon im zwölften Jahre schrieb er erträgliche Verse. Nachdem er sehr jung Baccalaur und Magister geworden, begab er sich nach Bononien. Daselbst befließ er sich, nach dem Willen des Vaters, der Rechtsgelehrtheit. Theils war das italienische Clima seiner Gesundheit nicht allzugünstig, theils ward ihm das Geld, welches ihm der Vater durch einen Kaufmann zuschiken wollen, nicht richtig geliefert; deßwegen kehrt' er wieder nach Teutschland und vertauschte nun die juridischen Wissenschaften mit den theologischen; vorzüglich aber beschäftigte er sich mit den gelehrten Sprachen und mit der schönen Litteratur. Selbst die dornigten Labyrinthe der Scholastick schreckten ihn nicht ab. Wenig Geschmack fand er an den Spitzfündigkeiten des Scotus; weit mehr als die Thomas und Richard gefiel ihm Gerson, weil die Schriften dieses leztern ganz besonders ächte, warme, thätige Frömmigkeit empfahlen. Durch den Ruf seiner brauchbaren Känntnisse erhielt er bey dem pfälzischen Churfürsten, Philipp, die Aufsicht über die Erziehung der

* Man sehe desselben Lebensbeschreibung von Capito in Joh. Fischarts Vitis virorum illustrium, welche im J. 1536. zu Frankfurt gedruckt sind.

H. Pfen. fecit. Ex Bibl. Basil.

jüngern Prinzen. Ungeachtet ihm dadurch der Weg zu dem glänzendesten Glücke geöfnet worden, so entfernte er sich gleichwol, so bald möglich vom Hofe, um wieder ungestört für die Wissenschaften zu leben. Wegen kränklicher Leibesbeschaffenheit durfte er keine Nachkommenschaft hoffen; also wiedmete er sich dem geistlichen Stande; auf seinen Antrieb stifteten seine Aeltern in ihrer Vaterstadt eine Predigerstelle, die er nun selber bekleidete. Nicht lange hernach erhielt er die Erlaubniß, zur Fortsetzung der Studien, wieder nach Heidelberg zu gehn. Vorher begab er sich nach Tübingen nnd Stuttgard; daselbst genoß er Räuchlins Unterricht in der griechischen Sprache; hierauf schrieb er in Heidelberg seine Grammatick, die hernach unter der Aufschrift: Dragmata gedruckt worden. Zu Heidelberg gerieth er in enge Bekanntschaft mit Capito, dem damaligen Prediger zu Bruchsal. Nach der Zurückkunft in seine Vaterstadt, predigte er mit Beyfall, obschon sein Vortrag von dem päpstlichen Sauertäig noch nicht völlig rein war. Eben so weit von dem polternden Gelärm als von der Mährgen — und Legendenkrämerey der Mönchen war er entfernt. Da sein gesunder und bescheidner Lehrvortrag von diesen letztern critisirt wurde, so veranlasete ihn dieses zur Verfertigung der Schrift de risu paschali ad W. Capitonem. Apud Froben. 1518. Die Ursache dieser Aufschrift liegt in der abgeschmackten Osterfreude der päpstlichen Prediger, welche von der Kanzel herab das Volk mit Zotten und Possen belustigten; unter anderm erzält er, er habe im J. 1517. bey einigen Bekannten über Tisch wieder diese Gewohnheit geredet; hierauf habe ein jeder vorgebracht, was er an diesem Tag in der Kirche gehört hätte. Der eine von den Predigern hätte geschrien wie ein Kuku, der andre geschnattert wie eine Gans; ein dritter hätte von dem Apostel Petrus

allerley Schwänke angeführt und wie derselbe seine Gastwirthe um die Zeche betrogen habe; noch andre hätten so schmutzige Possen auf die Kanzel gebracht, daß man sie nicht einmal melden dürfte.

Capito ruhte nicht, bis er ihn zu sich nach Basel gezogen hatte. Er brachte sechs christliche Trauerspiele in Versen mit sich; ungeachtet selbige den Beyfall der Gelehrten erhielten, so durften sie gleichwol niemals gedruckt werden.

In Basel war er dem Erasmus bey Herausgabe seines neuen Testamentes behülflich. Ihm giebt Erasmus das Lob, daß er es in dem ebräischen Sprachstudium weiter gebracht habe als er * — Von Basel ward Oecolampad als Prediger nach Augspurg berufen. In der Nachbarschaft befand sich ein Kloster, dessen Mönche sich durch Gelehrsamkeit so wol als durch Frömmigkeit hervorthaten; in ihrem Umgang entschloß er sich zum Klostergelübde, jedoch mit ausbedungenem Vorrecht, predigen zu dürfen. In diesem Kloster schrieb er verschiedene Predigten wie auch eine Schrift über die Ohrenbeichte. Diese Schrift zog ihm, besonders von Seite des käiserlichen Beichtvaters, Verdruß zu. Mit Einwilligung der Klosterbrüder begab er sich in Geheim weg. Auf das falsche Gerücht hin, er sey eingesperrt worden, machte sich sein Herzenfreund Capito, der im jederzeit das Klosterleben mißrathen hatte, auf der Eile reisefertig zu seiner Erlösung. Wie entzückt war nicht dieser, als er ihn ganz unerwartet zu Mäinz bey einem gemeinschaftlichen Freund, Caspar Hedio, in Sicherheit antraf! Hierauf flüchtete sich Oecolampad zu dem heroischen Franz von Sickingen; unter dessen Schutz schrieb er gegen den Mißbrauch der Messe, auch übersetzte er verschiedenes aus

* S. Erasmus Vorrede zur dritten Ausgabe vom J. 1521.

den claßiſchen Autoren, wie auch aus den Kirchenvätern, beſonders aus dem Chryſoſtom. — Ihm wird vom Crocius * die Geſchichte dreyer grauſamer Thaten, ſo ſich in Teutſchland zur Zeit des Baurenkriegs zugetragen haben, zugeſchrieben. Aus dieſer Geſchichte führt er folgendes an: „ Es war ein gewiſſer Pfarrer, welcher „ oftmals die ſchandlichen Laſter der Edelleute ernſtlich „ beſtrafte, daß ſie nämlich das Volk in allem Böſen „ beſtärkten. — Die Edelleute wiederſetzten ſich ihm und „ ſagten: Er hätte ſie nicht zu ſtrafen, weil ſie ſelbſt „ ſeine Oberherren wären und Macht hätten, ihm das „ Leben zu nehmen. — Im J. 1525, da der Baurenkrieg noch nicht geſtillet war, kam ein Junker mit ſeinen Knechten zu ihm, ließ ſich das Mittageſſen bereiten und zechte mit fröhlichem Muthe. Nach dem „ Eſſen befahl er den Knechten, ſie ſollten ihn an einem „ Balken in ſeinem eignen Hauſe aufknüpfen. Der „ Pfarrer flehl' auf den Knien, man möchte ihn doch „ nicht unverurtheilt ſtrafen. Die Knechte ſelbſt vollſtreckten ungern den Befehl des grauſamen Junkers. Umſonſt! Seine Mordluſt wurde befriedigt. „

Oecolampad hatte ſich wieder nach Baſel begeben. Trotz der mißgünſtigen Mönche, las er daſelbſt über den Jeſajas und predigte für den Pfarrer zu St. Martin, auch gab er den Theophylact in latiniſcher Ueberſetzung heraus. Durch die Freymütigkeit, womit er ſeine Gedanken über das Nachtmal entdeckte, zog er ſich vielen Verdruß zu. Nicht ohne Gefahr wohnte er dem Religionsgeſpräch gegen Faber und Eccius bey; auch befand er ſich bey der Bernerſchen Religonsdiſputation; ſehr groß waren ſeine Verdienſte um Beylegung des Streites zwiſchen den Alt- und den Neugläubigen in Baſel. —

* S. das Marterbuch S. 178. Von dieſer Geſchichte geſchieht keine Meldung in Geßners Bibliothek.

Daselbst edirte er im J. 1527. gegen die Widertäufer folgenden Aufsatz: Unterrichtung von der Wiedertaufe und von der Obrigkeit und von dem Eyd auf Carlins N* Widertäufers Artikel. Antwort auf Balthaser Hubmeyers Büchlein wieder die Prädicanten. Gespräch zu Basel von der Kindertauf.* — Auch gegen die Invectiven der Lutheraner verfocht er die schweizerische Kirche. Im J. 1526 gab er zu Basel eine kleine Schrift heraus: das von wegen des Herren Nachtmals brüderliche Liebe nicht soll zertrennt werden und vom wahren Innhalt der Zeichen. Unter anderm heißt es: „ Die Lutheraner „ sagen, wir haben in unsern Gemeinden nichts dann „ Wein und Brod; wir haben weder Gott noch Christum „ — — ich wollte zu diesen Dingen allenfamen gern thun, „ als hörte und merkte ich es nicht. Aber von den Ungeübtern und Schwächern halb darf ichs nicht thun, „ dann die Wahrheit muß man lauter entdecken u. s. w. Hierauf widerlegt er die Einwürfe eben so bescheiden als gründlich.

In dem historischen Bericht von der Reformation, Th. II. f 230. gedenkt Abraham Scultet der Reliquiarum Bibliothecæ Oecolampadianæ, die mir aber gänzlich unbekannt sind

Mit Ambrosius Blaarer und Martin Buzer hatte sich Oecolampad nach Ulm begeben; so wol hier als anderswo beförderte er die Ausbreitung der reinern Lehre. — In den Memoires des Georg Morells ** wird die ganze Unterhandlung der Abgeordneten von Merindole

* S. Geßners Bibl. wie auch Casp. Sagittarius Hist. eccl. T. I. f. 663. und Schelhorn in der kleinen Sammlung f. 148.

** S. Conr. Füßli Beyträge zur helvet. Reformat. Geschichte, Th. V. f. 407.

im Dauphiné mit Oecolampad und Buzern beſchrieben. Noch ſind zwey Briefe des erſtern unter ſeinen und Zwinglis Briefen vorhanden, aus welchen Oecolampads Betragen gegen die Waldenſer-Abgeordneten erhellet. Ungeachtet er nicht überall ihre Lehrſätze begünſtigt, ſo erklärt er ſie gleichwol für fromme, redliche Chriſten: venient ad te, ſchreibt er an Buzern unterm 17. Weinmonat. 1530, Valdenſes illi, viri nimirum perquam pii, audituri & tuum in quibusqam conſilium. Oſtendent, quid illis reſponderim. Tu ne multis confabulationibus horas perdas. Leges Scripta mea & vel illis probatiora dato, vel aliqua commendatiuncula approbato, ut ſic a te in pace dimiſſi ſua corrigere incipiant. — Unterm 13. Weinm. 1530. hatte er an die Gemeinde zu Merindole gegen den Synkretiſmus in folgenden Ausdrüken geſchrieben: Si licet ſub Antichriſto fidem occultare, licebit etiam cum Turca, licebit etiam cum Diocletiano ad Aras Jovis vel Veneris adorare & fortaſſis minori periculo. Merkwürdig iſt der Bericht, den er ihnen von dem Lehrbegriff der Reformirten mittheilt: A Papiſtis baptizatos non rebaptiſamus. Magiſtratum ſecularem audimus in his, quæ contra Deum non ſunt; honoramus etiam, eſſe poſſe chriſtianum credimus. Juramentum ſi exigat, non negamus, non obſtante eo, quod apud Mathæum legimus. Similiter non tam auſteri ſumus, ut omnes mutuantes & inde aliquid recipientes uſurarios dicamus. Item judices & Magiſtratus ſeculares animadvertere in flagitioſos & defendere patriam viduaſque ac pupillos gladio, non arbitramur legi divinæ contrarium; quod ad Miniſtros verbi attinet, probamus, quod non quosvis adſumitis, ſed adultos probatæque vitæ viros. Sed pace veſtra monuerimus, videntur illi non nunquam laboribus manuum, plus quam res poſtulat, eſſe addicti & horas, quas Lectioni collocare debebant, artificiis im-

pendere. Deinde neque hoc videtur ex mente Apoſtolorum, ut ſingulis trienniis mutetis miniſtros verbi in alia loca. Diſcrimen enim eſt inter Apoſtolos & Paſtores. * Die ſämtlichen Gemeinden der Waldenſer in Frankreich und Piemont hielten im Herbſtm. 1535. eine Synode zu Angronge; aus der Kirchen- und Lehrform, die ſie daſelbſt einführten, erhellt, das Oecolampadens Anleitung bey ihnen Eingang gefunden habe.

So vertragſam ſonſt dieſer Mann war, ſo unerbittlich blieb er gegen denjenigen, der das Chriſtenthum in ſeinen Grundſäulen erſchütterte. Schon im J. 1530. beklagte er ſich bitterlich bey Zwingli über den Michael Servetus, der ihm mit Einwürfen gegen die Gottheit Chriſti beſchwerlich gefallen. ** Zu Baſel wurden die Bücher des Letztern de trinitatis erroribus gedruckt. Auf obrigkeitlichen Befehl mußten ſie unterſucht werden und Oecolampad erklärte ſie für höchſt profan, worauf Servet ſich genötigt ſah, aus Baſel zu entweichen; nach langem Herumſchweifen ward er endlich wegen fortgeſetzter, hartnäckigter Ausbreitung ſeiner Irrlehren im J. 1553. zu Genf lebendig verbrennt. — Um allen Argwohn von ſich ſelbſt abzulehnen, als ob er in die Herausgabe von Servets Büchern eingewilligt habe, ſah Oecolampad ſich zu öffenlichen Gegenvorſtellungen genöthigt, und zwar um ſo vielmehr, da auch ſchon vorher ſeine Toleranz gegen Irrlehren von den Widerſächern als Theilnehmung angeſehn worden. So z. B. hatte Caſpar Schwenkfeld ſeine Treuherzigkeit mißbraucht. Ihm hatte dieſer eines ſeiner Bücher zur Cenſur überſendet und daſſelbe hatte Oecolampad mit einer Vorrede begleitet, welche ihm hernach ſehr übel ausgelegt worden.

* S. J. Paul Perrin Hiſt. des Vaudois. ſ. 157.

** S. Biblioth. Bremenſ. I. ſ. 764.

SAMUEL WERENFELS.

R. Ff. fecit

In dem ganzen letzten Lebensjahr hatte Oecolampad mit Leibesbeschwerden zu kämpfen. Er starb an der Pestseuche den 23. Winterm. 1531. * Durchgängig war das Gerücht erschollen, er sey von seiner Ehegenoßin oder von einem Hausbedienten, oder (nach Andern) von eigner Hand entbleibt worden. Um dieses falsche Gerücht zu zerstreuen, verfertigte sogleich Simon Grynäus die ganze Geschichte seiner Krankheit und seines Todes. So wol durch ununterbrochnes Studiren als auch wegen Zwinglis Hinschied hatte er sich so sehr abgezehrt, daß, als er noch überdieß von der Pestseuche angegriffen worden, itzo alle Arzneymittel unwürksam blieben. Seine Mitarbeiter ließ er zu seinem Krankenbeth kommen und ermunterte sie zum Fleiß in ihrem Berufe. Dann segnete er seinen Sohn und beyde Töchtergen und beschwor seine Gattinn und Schwieger, diesen unmündigen Kindern, (davon das älteste nur drey Jahre hatte,) eine gute Erziehung zu geben.

Unter Hersagung des ein und fünfzigsten Psalms starb er, in Gegenwart zehn Kirchendiener. **

Samuel Werenfels.

Derselbe ward den 1. März 1657. in Basel gebohren. Sein Vater hatte sich als Professor und Pfarrer grosse Hochachtung erworben; seine Mutter, Margareth Grynäus, war ebenfalls von gelehrter Abkunft; von Jugend auf ward unser Werenfels, und zwar immer mit glücklichem Erfolge, den Wissenschaften gewiedmet. Ausser der Beyhilfe seines Vaters, genoß er den Unterricht eines Joh.

* S. Jac. Hotting. helvet. Kirchengesch. B. VI. s. 634.

** S. Hartnacc. Not. ad Horn. hist. eccl. s. 457. — Luther von der Winkelmesse. Bulling. ad Myc. — Arnolds Hist. Eccl. XVI. 31. 24.

Rud. Wetsteins, eines Joh. Zwingers und Lucas Gernlers. Nachdem der Jüngling öffentlich de Jesu Christo, unigenito Dei filio disputirt hatte, ward er im J. 1677. in das Predigamt eingeweyht. Hierauf besuchte er die Schulen und Kirchen zu Zürich, zu Bern, zu Genf und Lausanne. Bey seiner Zurückkunft war er vom Fieber äusserst entkräftet. Der Verfall seiner Gesundheit war Ursache, daß er die academischen Geschäfte den Pastoralgeschäften vorzog. Damals befand er sich mit Niclaus Gürtler und Jacob Bernoulli, seinen Altersgenossen, im vertraulichsten Umgang. In ihren täglichen Unterhaltungen übten sie sich in Auflösung allerley philosophischer und theologischer Fragen; — Uebungen, die sehr oft weit mehr als alle academischen Vorlesungen die Ausbildung des Geistes befördern.

Im J. 1684. übernahm er vicariatsweise den logischen Lehrstuhl. Zwey Jahre hernach ward er zum wirklichen Lehrer der griechischen Sprache ernennet. — Auf erhaltne Erlaubniß that er im J. 1686. eine litterarische Reise mit Friedrich Battier und Gilbert Burnet, welcher letztre nachher Bischoff von Salisbury geworden. — Bey seiner Zurückkunft im J. 1687. erhielt er das theoretische Lehramt. Seine Antrittsrede handelte de Oratore sacro. Hierauf schrieb er seine Abhandlung von den Logomachien. Im J. 1696. erhielt er die Professur der Controversen. In seinem Vortrag schränkte er sich auf die wesentlichsten Kirchenzwiste allein ein, und behandelte sie mit Nachdruck und Würde. Seine polemischen Beschäftigungen veranlaßten ihn zu einer litterarischen Reise, in der Absicht die Lehrer der römischen Kirche nicht bloß aus Schriften, sondern auch aus persönlichem Umgang kennen zu lernen. Im J. 1701. gieng er also mit seinem Bruder auf Paris. Unterwegs säumte er sich zu Neufchatel; daselbst gerieth er mit Osterwald, so wie in Genf

mit Alphons Turretin in die innigſte Freundſchaft. In Lauſanne hatte er mit Crouſaz Bekanntſchaft gemacht. — In Paris beobachtete er alles Merkwürdige. Daſelbſt genoß er den Umgang eines Malebranche, Montfaucon, Varignon und andrer Gelehrten. — Bey ſeiner Heimkunft ward er im J. 1702. dem academiſchen Senat einverleibet. Jahrs hierauf verlor er ſeinen Vater. Nach deſſen Hinſcheid erhielt er die Profeſſur des alten Teſtamentes. In dieſem Amt arbeitete er mit beſonderer Herzenstheilnehmung an der Auslegung der Pſalmen.

Verſchiedene Academien, Franecker, Lewarden und andre ſuchten mit Verſprechung groſſer Gehalte unſern Werenfels an ſich zu ziehen; allein theils ſeine ſchwächliche Geſundheit, theils die Bitten der baſleriſchen Academie, ſonderheitlich auch die Zuneigung zu ſeiner Mutter hefteten ihn im Vaterland feſt.

Im J. 1706. ward er zum Mitglied der engliſchen Geſellſchaft de propaganda, und im J. 1708. zum Mitglied der königlichen Societät in Berlin erwählt. Von Zeit zu Zeit machte er kleine Reiſen nach Genf, Neuburg und anderſtwo. Mit neuen Leibs- und Gemüthskräften kam er zurück, und durch ſolche Reiſen gewannen ſeine Zuhörer mehr als ſie verloren.

Im J. 1711. verlor er durch den Tod, ſeinen Collegen, Joh. Rud. Wetſtein, den er als Vater kindlich verehrte. Durch dieſen Hinſcheid erhielt er die Profeſſur des neuen Teſtaments. — Im J. 1717. that er ſeine letzte Reiſe. Damals war er ſechzig Jahre alt. Sein Körper ward je länger je ſchwächer. Er ward von der Beſchwerde öffentlicher Vorleſungen befreyt, und gab nunmehr in ſeinem Haus Unterricht, jedoch bey offener Thüre. Wöchentlich ſchränkte er ſich auf drey Lehrſtunden allein ein; indeß fuhr er bis ans Ende fort, ſo oft ihn die Reihe traf, die ordentlichen academiſchen Streit-

schriften zu verfechten; auch schlug er noch im J. 1721. das Rectorat nicht aus.

Mit Hintansetzung aller Controversen, beschäftigte er sich nunmehr ganz allein mit der practischen Theologie. Weit mehr war er bemüht, die Urtheilskraft seiner Schüler als ihr Gedächtniß zu üben. Zu vertraulichem Umgang wußte er ihr ganzes Herz zu gewinnen und ihnen die Tugend als letzten Zweck aller Aufklärung zu empfehlen.

Es ist beynahe kein Prediger der reformirten, eydgenößischen Kirche, der nicht bey unserm Werenfels in diesen oder in andern Fällen Rath gesucht habe. Mit liebenswürdiger Höflichkeit empfieng er Besuche von Einheimischen und Fremden; nicht bloß Theologen, sondern Leute von jedem Rang und Stand strebten nach seinem Umgang; die Kirche, die Academie, die Regierung selbst fragten ihn um Rath, und seine Consultationen wurden immer für höchst brauchbar geachtet.

Er ward von einem gelinden Flußfieber befallen, welches nur durch sein hohes Alter tödtlich geworden. Sanft entschlief er im 85. Jahr seines Alters, den 1. Junius 1740.

Seine sämtlichen Werke sind von Bousquet unter der Aufschrift Opuscula theologica, philosophica & philologica zu Genf und Lausanne zusammen gedruckt worden. Eine neue vermehrte Ausgabe hat im J 1781. Joh. Jac. Thurneysen, der jüngere, in Basel geliefert.

Johann Calvin.

Derselbe wurde den 10. Jul. 1509. zu Noion in der Pikardie geboren. Noch sehr jung erhielt er daselbst eine Stelle bey der Cathedralkirche. Robert Olivetan

CALVIN.

H. Pf. fecit.

bewog ihn, die Religion aus der Quelle zu schöpfen; jezt fieng er an, sich von den Sodbrünnen des römischen Aberglaubens zu entfernen. Nach dem Willen seines Vaters, vertauschte er die Theologie mit der Rechtsgelehrtheit. In leztrer Wissenschaft brachte ers zu Bourges unter Andreas Alciat ungemein weit, versäumte aber erstere Wissenschaft auch nicht. Wolmar unterrichtete ihn in der griechischen Sprache. Nach dem Tode seines Vaters begab er sich nach Paris. Daselbst schrieb er jenen Commentar über des Seneca Abhandlung de Clementia. Seine Rede für den Universitätsrector, Nicolaus Copus, beleydigte so wol die Sorbonne als das Parlament; Kalvin flüchtete sich vor der Gefahr nach Saintonge, nachdem er die Ehre gehabt hatte, mit der Königin von Navarra zu sprechen. Eben diese Königin rettete auch den gelehrten Faber Scapulensis aus den Händen der Inquisitoren und schickte ihn nach Nerac. Daselbst besuchte ihn Kalvin; nachdem das Gewitter vorüber war, kehrt' er im J. 1534. nach Paris zurück. Servet war auch da; allein dieser wich jenen aus, ungeachtet zwischen beyden eine Zusammenkunft verabredet worden. Zu Orleans gab Kalvin seine Schrift gegen den Seelenschlaf heraus. Das Jahr 1534. war äusserst traurig für die Reformierten in Frankreich. Kalvin schrieb kurze, christliche Ermahnungen für dieselben, und sie wurden in ihren Gemeinden verlesen. Hernach begab er sich mit Ludwig du Tillet, einem Dohmherrn von Angulême, nach Basel. Daselbst studirte er die ebräische Sprache. In sehr genaue Bekanntschaft gerieth er mit Grynäus und Kapito.

Ungeachtet König Franz I. die Reformirten in Frankreich verfolgte, so suchte er nichts desto weniger die Gunst der Protestanten in Deutschland. Zur Entschuldigung seiner Verfolgungen stellte er daher die Hugenotten in seinem

Reich als Widertäufer und Schwärmer vor. Zur Vertheydigung ihrer Lehre also schrieb Kalvin seinen christlichen Unterricht und eignete ihn Franz I. zu. Diese vortrefliche Zueignungsschrift ist den 1. August 1536. von Basel datirt. Nach der Herausgabe dieses Buches begab er sich zu der Herzogin von Ferrara; diese gottselige Fürstin nahm ihn mit besondrer Huld auf. Hierauf kehrte er nach Frankreich zurück; nachdem er daselbst seine Sachen in Ordnung gebracht hatte, entschloß er sich, mit seinem einzigen, noch übrigen Bruder, Anton Kalvin, entweder nach Straßburg oder nach Basel zu gehen. Wegen des Krieges blieb ihm kein anderer Weg offen als durch das savoische Gebiet. * Nicht fürchterlich genug kann Bourrit den Paß von Charmontane schildern, durch welchen Kalvin mit Lebensgefahr aus dem Augstthal entwischt war. Er langte zu Genf an, Wilhelm Farel ruhte nicht, bis er ihn unter den feyerlichsten Beschwörungen daselbst festheftete. Mit Einwilligung der ganzen Bürgerschaft, trugen ihm der Magistrat und das Consistorium das öffentliche Amt so wol des Lehrers als des Predigers auf. Im J. 1537. schwörte, auf seinen Antrieb, das ganze Volk dem Papstum ab und erklärte sich feyerlich für das Kalvinische Glaubensbekenntniß. Wegen des immer noch herrschenden Partheygeistes und wegen des allgemeinen Sittenverderbens schlug Kalvin mit seinen geistlichen Mitbrüdern dem lasterhaften Volke den Genuß des Abendmals ab. Die Syndics versammelten die ganze Bürgerschaft; in dieser Versammlung im J. 1538 wurde dem Kalvin, Farel und noch einem ihrer Collegen, wegen Verweigerung des Abendmals, befohlen, in Zeit von zwey Tagen die Stadt zu räumen. Kalvin flüchtete sich zu Bucer und

Kapito

* S. Bourrits Beschreibung der Pennischen und Räthischen Alpen, Th. I. C. XI.

Kapito nach Straßburg; daſelbſt ſtiftete er eine franzöſiſche Kirche und war der erſte Prediger derſelben; auch erhielt er den theologiſchen Lehrſtul. Immer noch nährte er in ſeiner Bruſt für Genf die innigſte Liebe. Einen Beweis hievon giebt ſeine Antwort auf das Sendſchreiben des Kardinal Sadolets; dieſe Antwort iſt vom 1. Sept. 1539. aus Straßburg geſchrieben. — Zwey Jahre hernach berathſchlagte er ſich auf dem Reichstag zu Worms und zu Regenſpurg mit Bucer und Melanchton über die Mittel zur Beſänftigung des Religionskriegs. Auf dringendes Anhalten des Volks und der Regierung kam er den 13. Sept. 1541 nach Genf zurück. Sein erſtes Geſchäft daſelbſt war die Einführung einer ſtrengern Kirchenzucht. Ungeachtet ſelbige in den Augen verſchiedener Perſonen hierarchiſche Tiranney ſchien, ſo ward ſie nichts deſto weniger den 20. Nov. 1541 in der Verſamlung des Volkes feyerlich beſtätigt. * In den Genferſchen Rathsmanualen befinden ſich ganz ſonderbare Nachrichten über die öffentlichen Dirnen. Bisher waren dieſelben verpflichtet, in einem abgeſönderten Quartiere zu wohnen, und ſie lebten unter Aufſicht einer Vorſteherin, Bordelkönigin genennt. Ausdrücklich hieß es noch unterm 10. Merz 1504. Regina bordelli die martis proxima eligatur; auch leiſtete ſie dem Staate den Eidſchwur; unterm 14. obigen Monates heißt es: fuit creata regina meretricum, quæ juravit in forma ſub conditionibus in capitulis exparatis. Erſt unterm 30. Avril 1544 ward den Badern das Privilegium zur Unterhaltung öffentlicher Weiber genommen; fuit arreſtatum, quod defendatur hoſpitibus Stubarum hujus civitatis, ne abinde audeant putanas hoſpitari, imo & eas, quas habent, abire faciant; & inde fiant Cridæ (d. i. öffentliche Erkanntniſſe,) quod putanæ de-

* S. Sinner in ſeinen weſthelvetiſchen Reiſen, Th. II. S. 4. Spon Hiſt. de Geneve, Buch. III. ſ. 287.

beant se loco solito retrahere. Die unerbittliche Strenge, womit Kalvin seine Kirchenzucht ausübte, zog ihm auch unter den angesehensten Rathsgliedern, unter den Eiferern für die Reformation selbst, ungemeinen Haß zu. Die Partey der sogeheissenen Libertiner erklärte die Kalvinische Kirchenzucht für ein neues, tirannisches Papstum. Ein Anführer dieser Leute, Jacob Grüet, war äusserst erbittert, nicht nur daß einige seiner Kameraden zum Kniefalle vor dem Kirchen-Consistorium verurtheilt, sondern auch er selbst ab öffentlicher Kanzel von Kalvin als ein wollüstiges Schwein apostrophirt worden. Den 27. Jun. 1547 fand man in der Peterskirche auf dem Predigerpulte ein Libell festgenagelt; in demselben wurden die Geistlichen der Herrschsucht beschuldigt und ihnen deswegen tödtliche Rache gedrohet. Grüet hatte sich verdächtig gemacht; er kam ins Gefängniß; endlich gab er sich selbst als Verfasser dieses Libells an; hierauf untersuchte man sein ganzes, bisheriges Betragen; unter seinen Papieren ward ein Schreiben vom 10. Horn. 1547 an Peter de Burg gefunden; in diesem Schreiben erklärt er den Kalvin, den er Episcopum Asculanensem nennt, als einen Erzheuchler, der den h. Vater seines Ansehns beraube, und es sich selbst anmaasse; seine Verwegenheit gehe so weit, daß er behaupte, vor ihm müssen Könige und Kayser erzittern. In einer andern Schrift beschuldigte er den Kalvin, daß er mit göttlichen Eingebungen prahle; in verschiedenen andern Blättern reizte er das Volk gegen die Kirchendisciplin und gieng würklich so weit, daß er die ganze Offenbarung als leere Fabel verschmähte; hiezu kam noch daß er einem Freunde an einem auswärtigen Hofe geschrieben hatte, um diesen Hof gegen Kalvin und gegen die Regierung in Genf zu thätlichem Unwillen zu reizen. Wegen dieser Vergehungen ward er zum Tode verurtheilt. Nach seinem Tode fand man von ihm

noch eine andere Schrift, voll atheistischer Lehrsätze, welche von einigen Gelehrten für das vorgebliche Buch de tribus impostoribus angesehen worden; öffentlich ward diese Schrift durch den Scharfrichter verbrennt.

Ein Rathsglied, Namens Peter Ameaux, hatte öffentlich mit vieler Unbescheidenheit von Kalvins Lehre gesprochen; ohne daß Kalvin es begehrte, ward Ameaux in Gefängniß geworfen nnd zur Kirchenbuße verurtheilt.

Virets Bedienter kam mit einem entwendeten Brief von Kalvin zu den Syndiks; nach Durchlesung desselben glaubten diese gerechte Ursache zur Klage über den Reformator zu haben: in dem Briefe nemlich wurden die Genfer beschuldigt, daß sie ohne Gott regiert seyn wollen. Beym Verhör aber behauptete er die Rechtmäßigkeit dieser Klage durch das Betragen der Libertiner und so vieler Verächter nicht nur der Kirchenzucht allein, sondern des göttlichen Worts überhaupt.

Um diese Zeit begab er mit Farel auf ein Religionsgespräch nach Zürich. Ungeachtet er mit einheimischen Staats- und Kirchengeschäften überhäuft war, so fand er immer noch Zeit, auch für die auswärtigen Kirchen nicht nur in der Schweiz und in Deutschland, sondern auch in Frankreich, England und Polen zu sorgen. Nicht zu gedenken so vieler Bücher, meistens biblischer Commentarien und theologischer Anweisungen, welche zu Genf in XII Foliobänden, und hernach im J. 1667. in IX. Bänden zu Amsterdam zusammengedruckt worden.

Im J. 1549. hatte er seine Gattinn Idelette de Büre verloren; von ihr hatte er einen Sohn, der ihm aber ebenfalls in die Ewigkeit vorgieng. — So weit war Kalvin von Geldbegierde entfernt, daß er sich mit einem Einkommen von hundert Thalern begnügte und jede ihm angebotene Vermehrung eben so gerne ausschlug, als sie von andern gesucht wird. Ungeachtet es im leicht

gewesen wäre, seinem einzigen Bruder Anton zu ansehnlichen Bedienungen zu helfen, so hatte er sich gleichwol niemals kleinfügiger Familien-Cabalen schuldig gemacht; diesen Bruder ließ er das Handwerk eines Buchbinders lernen; alles was er für ihn that, bestand darinn, daß er ihn von einer ehebrecherischen Ehegenoßinn befreyte; weit mehr nämlich war ihm an der Ehre der Seinigen, als an Beförderung ihrer Glücksgüter gelegen. Die ganze Verlassenschaft, die er seinem Bruder hinterließ, belief sich nicht höher als auf 125. Goldgulden. Während seiner letzten Krankheit wollte der Rath ihm durch ein Geschenk von 25 Thalern einige Erleichterung verschaffen; Kalvin schlug das Geschenk aus, und zwar unter dem Vorwande, daß er bey seinem Unvermögen zur Arbeit nicht einmal das ordenliche Gehalt zu verdienen im Stande sey.

Ausser verschiedenen, andern Streitigkeiten, in welche er sich verwickelt sah, müssen wir noch folgender erwähnen:

Gleichwie bis zu der Revol. i. J. 1792 die Predigt, welche am Congregationstage in der Peterskirche gehalten wird, einer besondern Censur in der Versammlung der Geistlichen unterworfen ward, so war die Predigt damals der öffentlichen Censur in der Kirche selbst unterworfen. Jedem der Zuhörer stand es frey, dem Kanzelredner vor allem Volke Zweifel und Einwendungen vorzulegen. — Kraft dieser Freyheit also stand nach vollendeter Predigt Hieronymus Bolsec auf und warnte die Gemeinde, daß sie sich von dem angehörten Vortrage des Predigers, Nammens Saint-André, nicht verführen lasse, indem seine Begriffe über die Prädestination nicht bestehen können, ohne daß Gott zum Tirannen und zum Urheber des Bösen gemacht werde. — Mittlerweile war Kalvin in die Versammlung gekommen, ohne daß er den Bolsec unterbrach oder von ihm konnte gesehen werden. Nach-

dem dieſer mit ſeinem Vortrag zu Ende war, trat Kalvin nunmehr hervor und antwortete ihm über eine Stunde lang Punct für Punct. Farel bekräftigte ſeine Rede. Bolſec ward ins Gefängniß geführt. Im Namen der Geiſtlichkeit wurden ihm XVII. Artikel vorgelegt. Nach langen, wiederholten, mündlichen und ſchriftlichen Diſputen, wurden die Verhandlungen auf Zürich, Bern und Basel geſchickt, um von dieſen Kirchen Rath zu begehren. In Erwartung der Antwort wollte der Rath den Bolſec, unter Bürgſchaft, auf freyen Fuß ſtellen laſſen; da dieſer keine Bürgſchaft fand, ſo ſah er ſich genöthigt im Verhafte zu bleiben. Die Antworten von Zürich, Bern und Baſel erſchienen, und Bolſec unterſchrieb den Innhalt derſelben. Unter anderm befanden ſich in der Bernerſchen Antwort folgende edle Geſinnungen: „illud tamen „ etiam atque etiam videndum eſſe ſentimus, ne quid „ ſeverius ſtatuatur in errantes, ne dum dogmatum pu„ ritatem immoderatius vindicamus, à regula Spiritus „ Chriſti deficiamus; hoc eſt charitatem fraternam unde „ Diſcipuli Chriſti cenſemur, ad ſiniſtram declinantes, „ transgrediamur; amica Chriſto veritas, ſed amicæ quo„ que ſunt Chriſto ovium ipſius animæ, non modo in „ veritate ſine offenſione ambulantes, ſed & per devia „ errantes imo harum curam juxta parabulam evangeli„ cam impenſiorem, optimus Paſtor gerit; ſcitis hoc ipſi, „ non docemus ignorantes, ſed admonemus ſcientes ſic „ comparati plerumque ſumus, ut dum ſummo ſtudio ve„ ritatem doctrinæ Chriſti tuemur, id quod in hujus„ modi dogmatum diſſidiis uſu venire ſolet, minus obſerve„ mus, quid Spiritus Charitatis ac chriſtianæ manſuetudi„ nis requirat, ſed fervore ac ſtudio retinendæ veritatis, in „ diverſum ab eo, quod Chriſti diſcipulos decet, abripia„ mur, quaſi ſtudium ſervandæ charitatis cum Zelo verita„ tis conſiſtere nequeat, cum utriusque conjunctio ex

» ipſiſſimo Chriſti Spiritu naſcatur, quo, ut nihil eſt à
» mendacio alienius, ita nihil eſt & caritati atque
» manſuetudini addictius. Laudamus in vobis retinendæ
» veritatis ſtudium — — Simul tamen obſecramus ut
» cogitetis, quam ſit proclive ad errandum hominis in-
» genium, rurſus quam ſit generoſum, ideoque facilius
» in ordinem manſuetudine Spiritus reducatur, quam
» ſeveritate trahatur: & ut ad cauſam veniamus, de qua
» inter Vos & Hieronymum orta eſt contentio, clam
» vobis non eſt, quam multis illa bonis viris negotium
» fecerit, de quibus aliàs non adeo male ſentiri poteſt. —
» Eſt nobis ille prorſus ignotus, ſunt tamen, qui præ-
» dicant, eum non eſſe virum adeo malum u. ſ. w.
Ungeachtet aller dieſer menſchenfreundlichen Vorſtellungen, ward nichts deſto weniger Bolſec aus dem Genfergebiete verbannet. Seither ſchrieb er Kalvins Lebensgeſchichte, in welcher er dieſen übel mißhandelt. Hierauf ſchrieb Kalvin ſein Buch über die Prädeſtination, welches die Regierung in Bern weder billigen noch mißbilligen wollte, ſondern ſich begnügte, das Predigen über ſolche, unergründliche Geheimniſſe in ihrem Lande zu unterſagen.

Noch gröſſere Unruhen hatte in Genf Michael Servet verurſacht. Schon im J. 1530 war dieſer gelehrte Spanier in Baſel Oecolampaden durch allerley arianiſche Einwendungen beſchwerlich geworden. Im J. 1531 edirte er ſein Buch de trinitatis erroribus; hierauf mußte er Baſel verlaſſen; ſeither gerieth er mit Kalvin in Briefwechſel; im J. 1552 ſchrieb er abermal ein Buch, Chriſtianiſmi reſtitutio, voll antitrinitatiſcher Sätze. Auf Kalvins Anſtiften ward er deswegen zu Vienne in Verhaft geſetzt; er entwich aus den Banden und ſein Bild ward im J. 1553 öffentlich verbrennt. Nunmehr war er darauf bedacht, nach Neapel zu gehen und daſelbſt die Arzneykunſt zu treiben. Unterwegs hielt' er ſich einen Mo-

nat lang in Genf verborgen. Von Kalvin ward er entdeckt und der Obrigkeit angezeigt. Er kam in Verhaft. Ein junger Studirender, Namens Niccolas de la Fontaine, gab gegen ihn neun und dreißig Artikel ein, die Kalvin aufgesetzt hatte Der junge Mensch ward, auf eignes Anerbieten, als Servets Gegenpartey, gleichfalls gefangen genommen — sogleich aber wieder auf freyen Fuß gestellt, als der Angeklagte seiner Irrtümmer überwiesen worden ware. Dieser Lezte fieng an, in dem Kerker Langweile zu haben, und er übergab dem Magistrat eine Bittschrift, in welcher er sagte: Es sey eine ganz neue und der ersten apostolischen Kirche unbekannte Uebung, irgend jemandem, wegen Ungleichheit der Religionsbegriffe, einen Criminalprozeß an den Nacken zu werfen; wenn er sich auch käzerscher Irrlehren schuldig gemacht habe, so seyen sie gleichwol von ihm nicht auf Genferschem Boden ausgestreut worden; überhaupt gehören die Fragen, die er in seinen Büchern aufgeworfen habe, zur Entscheidung den Gelehrten allein, nicht dem Volk zu; endlich habe er an keinem Ort in der Welt die öffentliche Ruhe gestört: also begehre er einen Sachwalter, der seine Sache verfechte. Hiebey hatte er Kalvins Namen mißhandelt und ihn einen Schüler Simons des Zauberers genennt, und ihn der Ehre, ein Diener der Kirche zu seyn, ganz unwürdig erklärt. — Ein Sachwalter ward Serveten abgeschlagen; gegen ihn gab die Geistlichkeit eine neue Schrift ein, die er mit kurzen Randglossen beantwortete. Auf beyden Seiten ward der Streit heftig. Abermal wurde mit den eydgenößischen Kirchen gerathschlagt; wenig mischten sich diese in den Prozeß; den 27. Oct. 1553 ward Servet von dem Magistrate zum Feuer verurtheilt; Farel begleitete ihn zum Tode; ungeachtet er bey der Hinrichtung grosse Unruhe des Herzens merken ließ, so starb er gleichwol standhaft bey dem Bekenntnisse

seiner ehmaligen Sätze. Grosse Bewegungen verursachte sein Schicksal; als verdient ward es von den einen, als grausam von den andern erklärt. Bey dieser Gelegenheit schrieb Castallio, unter verdektem Namen Martin Bellius, sein Buch de non puniendis hæreticis; von Theodor Beza ward es beantwortet; auch Kalvin schrieb über die Irrlehren des Servets und über den Gang seines Prozesses. Von neuem erhob die Partey der Libertiner den Naken. Gleichwie vormals Philibert Berthelier, der Vater, sich der weltlichen Dienstbarkeit mit Eifer wiedersetzt hatte, so wiedersetzte sich izo Philibert Berthelier, der Sohn, der geistlichen Kirchenzucht. Von Kalvin ward er exkommuniziert. Berthelier brachte die Sache vor Rathe; von da ward sie an den grossen Rath gebracht; die Meinungen waren getheilt; erst im J. 1555 wurden der Geistlichkeit ihre Consistorialrechte völlig bestätigt; wegen verschiedener Unfugen mußte Berthelier mit Perrin Vandel und andern entweichen; als Aufrührer wurden sie in Contumaciam verurtheilt und ihre Bildnisse an den Galgen genagelt.

Wenige Zeit hernach fand Kalvin einen eifrigen Widersächer an Joh. Valentin Gentilis, welcher ganz in Servets Fußstapfen hineintrat. Nicht lange nach Kalvins Hinscheid ward auch dieser Gentilis zum Tode verurtheilt. Die Strenge gegen Sektirer lag nicht bloß in dem Charakter der Reformatoren, sondern überhaupt in dem Genius der Zeiten. So sehr auch die Aufklärung sich ausbreitete, so waren gleichwol nicht alle Spuren des Papsinn vertilget. — Daß Kalvin noch an Vorahnungen geglaubt habe, hievon giebt Beza in desselben Leben folgendes Zeugniß: den 19. Dezember 1562 lag er krank am Podagra; einige Tage hatte der Nordwind gewütet. Ganz natürlich glaubte Kalvin im Schlummer das Geschrey der Kriegsposaunen zu hören; auf einmal fuhr er aus

dem Traum auf und verkündigte ein fürchterliches Unglück. An dieſem Tage ſagt Beza, wurde das blutige Treffen bey Dreux geliefert. — Ungeachtet ſolcher vermeinter Vorahnung, ſchien er ſonſt, gerade dem Geiſt ſeines Zeitalters zuwieder, wenig auf apocalyptiſche Weiſſagungen zu bauen. In den Scaligerianis ſchreibt von ihm Scaliger: O quam Calvinus bene aſſequitur mentem Prophetarum! Nemo melius. Sogleich ſetzt er hinzu: Sapit quod in Apocalypſim non ſcripſit. *

Die Menge der Studirenden, die von allen Seiten nach Genf kam, machte den Kalvin aufmerkſam auf das Schulweſen. Schon im J. 1596. hatte er zur Verbeſſerung deſſelben Pläne entworfen. Wegen überhäufter Geſchäfte wurden ſie von dem Magiſtrate beyſeite gelegt; im J. 1558. brachr' es Kalvin durch auſſordentliche Thätigkeit in kurzer Zeit dahin, daß nicht nur das akademiſche Gebäude neu aufgeführt, ſondern auch verſchiedene, geſchickte Lehrer geſetzt wurden. Sehr gerne hätte er eine vollſtändige hohe Schule für alle Facultäten geſtiftet: allein für einmal mußte er ſich auf die nothwendigſten, beſonders die theologiſchen Studien einſchränken. Auſſer den ſieben Schulklaſſen, wurden zween theologiſche Lehrſtüle für Kalvin und Beza, und noch drey andre für die Philoſophie, für die griechiſche und ebräiſche Sprache errichtet. Die akademiſchen Geſetze, welche Kalvin verfertigte, wurden öffentlich in Gegenwart des Rathes, der Geiſtlichkeit und der ſtudierenden Jugend in der Peterskirche verleſen und hernach durch den Druck bekannt gemacht.

Im J. 1561. wurde das franzöſiſche Religionsgeſpräch zu Poiſſy gehalten. Sehr gerne hätten die reformirten Prinzen bey dieſem Geſpräche auch den Calvin geſehn;

* S. auch Bodin Meth. Hiſt. C. VII.

ohne höchstansehnliche Bürgschaft aber, wollte ihn der Rath keineswegs abfolgen lassen. An seiner statt wurden Peter Martyr und Beza gesendet.

Da Calvin mit einem schwächlichen Temperament auf die Welt gekommen war, so wurde es noch weit mehr durch anhaltende Anstrengung des Geistes entkräftet und von Zeit zu Zeit durch heftige Krankheiten erschüttert. Grausam ward er bald von der Migraine, bald von Fieber, bald von Podogra und Colik, und in den letzten Lebensjahren von Steinschmerzen geplaget. Mitten unter der Leibesmarter behielt er immer die Freyheit des Geistes; immer blieb er fleißig in seinen Geschäften. Zum letzten male predigte er obgleich vom Asthma gedrückt, den 6. Febr. 1564. Noch stellte er den 27. März in eigner Person dem Senate einen neuen Rector vor; allein er war so schwach, daß er unter beyden Schultern unterstützt werden mußte. Auf die rührendeste Weise nahm er Abschied von der Obrigkeit. — Nachdem er seinen letzten Willen in Ordnung gebracht hatte, ließ er noch einmal bey dem Senate um Verhör bitten, um sich vor seinem Ende mit ihm über die Angelegenheiten des Vaterlandes zum letzten Male unterhalten zu können. Um seiner äussersten Schwachheit zu schonen, begab sich die ganze Rathsversammlung zu ihm nach seinem eigenen Hause. In der ausführlichsten, salbungsvollen Rede segnete er sie; er bat um Nachsicht für seine Schwachheiten, und namentlich wegen öfterer, allzu grossen Lebhaftigkeit; er dankte für das genossene Zutrauen, und den geleisteten Beystand; alsdenn empfahl er ihnen mit der Hoheit eines der Verklärten des Himmels das Interesse der Religion; er erinnerte sie, daß Gott die Staaten regiere, daß die Regenten Gottes Werkzeuge seyn, daß, bey allen Stürmen von aussen und unter den größten, innerlichen Erschütterungen das Vaterland fest stehen

werde, ſo lang ſich in demſelben, die Religion, die Geſetze, die Sitten erhalten. Er beſchwor ſie, ſo wol bey den Wahlen als bey Prozeſſen niemals die Stimme der Leidenſchaft, der Gunſt oder Ungunſt, ſondern allein der Vernunft und des Rechtes zu hören. Unter heiſſen Segenswünſchen gab er jedem der Rathsglieder die Hand und entließ ſie mit rührender Wehmut.

Noch am gleichen Tage begab ſich auch die ganze Geiſtlichkeit zu ihm; er ermahnte ſie zum Muthe und Eifer im Dienſte der Kirche; er warnte ſie vor innerer Zweytracht, vor Menſchenfurcht und Saumſeligkeit. Mit tief verwundetem Herzen nahmen ſie Abſchied.

Auf die Nachricht von dem herannahenden Tode deſſelben, machte ſich Farel, ungeachtet ſeiner eignen Leibesbeſchwerden und eines hohen Alters von achzig Jahren, fertig zur Reiſe von Neuenburg nach Genf. Calvin wollte ihn zurückhalten, und ſchrieb ihm mit ſterbender Hande: Vale mi optime & integerrime frater, & quando te Deus ſuperſtitem manere vult in mundo, vive memor noſtræ conjunctionis, quæ ut Eccleſiæ Dei fuit utilis, ita nos ejus fructus in cælo manet. Nolo te fatiges mea cauſa. Ægre ſpiritum traho & aſſidue expecto, dum me anhelitus deficiat; Satis eſt quod Chriſto vivo & morior, qui ſuis lucrum eſt in vita & morte; iterum vale cum fratribus. Genevæ nono Maji 1596. Dieſes Briefes ungeachtet, gab ſich der gute Greis die Mühe nach Genf zu gehn; nach einer ziemlich langen Unterredung mit dem ſterbenden Freunde, kehrte er ſogleich Morgen deß zurück nach Neuenburg.

Acht Tage vor ſeinem Hinſcheid bewirthete Calvin noch einmal ſeine geiſtlichen Brüder; aus dem Bethe ließ er ſich in den Speiſeſal tragen; er ſegnete die Tafel, aß ein wenig, miſchte ſich in die Geſpräche, und noch vor Beendigung des Gaſtmahls, nahm er Abſchied von

der Gesellschaft und ließ sich in sein Krankenzimmer zurücktragen. — Er starb den 27. May 1564. in einem Alter von 55 Jahren. Morgens darauf ward er begraben, und zwar nach seinem letzten Willen ohne Pomp und Denkmal; die ganze Bürgerschaft gieng im Begleite der Leiche.

Zweytausend und drey und zwanzig Predigten, die alle von verschiedenem Innhalte sind, werden von Calvin in der genferschen Stadtbibliothek aufbewahrt. Mercier Tableau de Paris, T. IV. Ch. 350.

Wilhelm Farel.

Er wurde im J. 1489. zu Gap im Dauphiné aus adelichem Geschlechte geboren. Mit grossem Erfolg studirte er zu Paris; einige Zeit hielt er Vorlesungen in dem Collegium des Kardinal le Moine; durch Jacob Faber Stapulensis erhielt er einen Beruf von Wilhelm Briçonnet, dem Bischofe von Meaux. Dieser Bischof schien der Glaubensverbesserung nicht unabgeneigt; durch diese Gesinnungen lockte er verschiedene, reformirte Gelehrte zu sich; im J. 1521. forderte er unsern Farel zur Verkündigung der reinern Lehre auf. Bey der Verfolgung, welche im J. 1523. zu Meaux gegen die Neugläubigen ausbrach; flüchtete sich dieser wieder nach Gap; auch hier ward er wegen seiner Lehrsätze verfolgt; er begab sich nach Basel; * daselbst bat er die theologische Facultät um die Erlaubniß, öffentlich einige Theses verthaydigen zu dürfen. Die Facultät, sonderheitlich Ludwig Berus, der Probst bey St. Peter, verweigerten ihm die Bitte, unter dem Vorwande, daß seine Sätze die neue Lehre begünstigen. Der Magistrat hingegen gab ihm völlige Erlaubniß zur Verthaydigung

* Im J. 1529.

FARELL.

dieſer Sätze. Farel ließ ſie alſo an der Thüre des Collegiums anheften. Bey Strafe des Kirchenbannes lieſſen der Großvicar und die Profeſſoren jedermann die Beywohnung bey der Diſputation unterſagen. Hierüber beleydigt, befahl der Magiſtrat, daß ſich alle Theologen, alle Pfarrer und alle Studierende bey dieſem Religionsgeſpräche einfinden, und zwar unter Bedräuung, daß die Ausbleibende aller Vortheile des täglichen Lebens, alles Handels und Verkehrs, uſu molendinorum, furnorum & mercatus beraubt ſeyn ſollen. Den 15. Horn. 1524. vertheydigte alſo Farel ſeine Theſen in Gegenwart einer zalreichen Menge geiſtlicher und weltlicher Perſonen. Nichts deſto weniger war die Partey der Catholiken noch ſo ſtark, daß er ſich genöthigt ſah, Baſel zu verlaſſen und nach Straßburg zu gehn. Mit ofenen Armen ward er an letzterm Orte von Capito und Buzer empfangen. Zur Ausbreitung der neuen Lehre wurde er von dem Herzoge von Würtemberg nach Mümpelgard berufen. Mit Erfolg ſah er ſeine Unternemmungen bekrönet. Nicht ohne Grund bat ihn Oecolampad ſeinen Eifer zu mäßigen. Dieſer Eifer war ſo ausſchweifend, daß er eines Tages bey einer öffentlichen Prozeßion dem Prieſter das Bild des h. Antons aus der Hande riß und es über die Brücke in den Fluß hinabwarf. Ohne paniſchen Schrecken, der das Volk überfiel, wär er in Gefahr gerathen, geſteinigt zu werden. * Sehr unzufrieden war Eraſmus über ſein heftiges Betragen. Seinetwegen ſchrieb er an den Official von Beſançon: Habetis iſthic in propinquo novum Evangeliſtam Pharellum, quo nihil vidi unquam mendacius, virulentius aut ſeditioſius. Wenn er unſern Farel ſo ſchwarz ab-

* S. Fried. Spanheim in Geneva reſtituta wie auch Eraſmus Epiſt. B. XVIII. Ep. XXX. Buch XXXI. Brief LIX. Ruchat im IIIten Bande ſeiner Reformationsgeſch. ſchreibt dieſen ausſchweifenden Eifer nicht dem Farel zu, ſondern ſeinem Bedienten.

malt, so geschah's unter anderm, weil er sich von ihm persönlich beleydiget glaubte; es verdroß ihn, daß Farel ihn einen Balaam gescholten und in verschiedenen Pamphlets geschimpft hatte. Die Hitze, womit Farel und einige andre Glaubensverbesserer sich gegen den hierarchischen Unfug empörten, so überspannt sie war, so schien sie nichts desto weniger in den damaligen Zeiten ein nothwendiges Uebel. Auf diese Zeloten paßten jene Ausdrücke des Erlösers Luc. XVI. 16. Matth. XI. 12. Durch Heldenmut brachte es Farel so weit, daß er durch den Blitzstral seiner Beredsamkeit in Kurzem nicht nur Mümpelgard, sondern auch Aile, Murten, Lausanne, Biel, Neuenburg aus der Finsterniß in das helle Licht der Wahrheit hervorzog. Selbst jene Priester, welche mit Seidenflocken und Baumwolle vor seiner Rede die Ohren verstopften, welche zur Betäubung der Zuhörer alle Gloken anschlagen liessen, wurden endlich von seinen Vorstellungen besiegt.

Nach Neuenburg kam er im J. 1529 und bald wurde daselbst die Reformation völlig gegründet. Als Deputirter reisete er auf die Waldensische Synode in dem Thal Angrogne.

Mittlerweile gieng die Morgenröthe der Glaubensverbesserung auch in Genf auf. Die Priesterschaft setzte sich mit aller Macht den für sie so nachtheiligen Neuerungen entgegen. Der Rath verlangte von dem General-Vicar, daß in allen Kirchen das lautere Evangelium sollte verkündigt werden. Unter diesen Umständen erschien Farel mit seinem Freunde, Anton Saunier, und machte sich einen beträchtlichen Anhang. Auf Anstiften des Dohmkapitels und der Priesterschaft mußte Farel vom Rathe als Verwirrer des Volkes censurirt werden. Er antwortete: Ich bin kein Aufrührer, ich bin ein Prediger der Wahrheit. Für sie opfre ich mein Leben. Ich trage von

dem Kanton Bern ein Kreditif bey mir. Wenn man mich unangehört wegschickt, so verräth's offenbare Verachtung gegen die Berner-Regierung, ja gegen das Evangelium selber. — Einiger massen hatte er durch seine Vorstellungen die Gemüther besänftigt. Nunmehr aber lud ihn der General-Vicar vor sein eigenes, geistliches Gericht, und zwar nicht um mit ihm in Unterredung zu tretten, sondern vielmehr um ihn sogleich verurtheilen zu lassen. Herbey, schrieen sie, herbey, du verteufelter Kerl! — Ich bin kein Satan, erwiederte er, ich verkündige Christum. Sogleich erhob sich einer von den geistlichen Verhörrichtern, mit lautem Geschrey: Blasphemavit, non amplius indigemus testibus. Reus est mortis. Fort, nach der Rhone, nach der Rhone! Farel versetzte: Sprich Gottes Worte, nicht des Kajaphas Schmähungen. Die Priester spien ihm ins Gesicht, fluchten ihm und traten mit den Füssen auf ihn. Hierauf bewachten sie ihn in einer Galerie. Ein Bedienter des Großvicars schoß nach ihm, der Schuß aber schlug fehl. Farel wurde von Genf weggewiesen.

In dem J. 1533. hatten die Reformirten in Genf keinen andern Prediger als einen gewissen Handwerker, Namens Johann Guerin, der zum erstenmal in einem Garten bey Pré l'Eêque das Nachtmal austheilete. Der Rath wollte sich eben wegen der Religionsangelegenheiten versammeln, als es die Priester zu hindern suchten. In der Nacht begaben sich 700 bewaffnete Männer zu dem Großvicar und verschworen sich zur Ausrottung der Reformirten. Noch zur rechten Zeit warnte diese ein gutherziger Priester; und bey 200 stark setzten sie sich den Katholiken entgegen. Zween Handelsmänner von Freyburg, die zufälliger Weise zu Genf waren, beredeten beyde Parteyen zur Niederlegung der Waffen. Man machte einen Vertrag, daß man nichts ohne Beweisstel-

len der h. Bücher predigen ſollte. Farel kehrte nach Genf zurück. Die Prieſter indeß unterhielten den Saamen der Zweytracht. Bey einer Religionsunterredung zwiſchen Katholiken und Reformierten zog man von beyden Seiten den Degen, ſteckte ihn aber bald wieder ein. Der gegenſeitigen Ausſöhnung ungeachtet lieſſen die Prieſter Lärm ſchlagen. Im Augenblick erſcheint an der Spitze von 1500 bewehrten Männern der Canonikus Peter Wernli, bewafnet vom Scheitel bis auf Fußſohle, mit entblößtem, zweyſchneidigen Schwerdte. Es kömmt zum Gefecht. Ein Syndik, der die Streiter von einander trennen will, wird am Haupte gefährlich verwundet — auf der Flucht Wernli erſchlagen. Er war aus einem angeſehenen Geſchlechte von Freyburg, und daſelbſt wurden die Genfer immer verhaßter.

Die Genfer baten zwar ihren Biſchof, daß er ſeinen Aufenthalt wieder in der Stadt aufſchlagen möchte, allein, da ſein Official neun bis zehn Bürger in Verhaft ſetzen ließ, ſo ſtellte ihm der Rath vor, daß die Bürger von niemand als von den Mitbürgern abhängen. Dieſer Widerſtand veranlaſete die gänzliche Entfernung des Biſchofs. Inzwiſchen verurtheilte der Rath den Mörder des Canonikus zum Tode. Die Enthauptung eines Einzigen that dem biſchöflichen Fiſcal wenig Genüge. Er drang auf Appellation. Der Rath verweigerte ſie, indem er keinen höhern Richter über ſich annerkannte.

Der Großvicar ließ einen Befehl gegen das Bibelleſen ausgehn, und wolte alle Bibeln in deutſcher und in franzöſiſcher Sprache zum Feuer verdammen. Farel und Froment, die in Privathäuſern predigten, ſtellten ſehr nachdrücklich die Barbarey eines ſolchen Befehls vor. Das Dohmſtift hatte einen Doctor der Sorbone, Namens Furbiti, vom Dominikanerorden, nach Genf kom-

kommen laſſen. Dieſer predigte mit Wuth gegen die Neugläubigen, er ſetzte ſie unter die Henker Chriſti; ſonderheitlich die Deutſchen (ſo hieß er die Lutherauer) erklärte er für ſchlimmer als Juden und Türken. Nach der Predigt machten deßwegen zwey reformierte Geiſtliche, Anton Froment und Alexander Camus, Lärm auf dem Kirchhof; ſie ſchrien, daß der Mönch ſchriftwiedrig predige. Camus ward arreſtirt und verbannt, hernach litt er den Martyrtod in Frankreich; Froment entfloh.

Die Berner forderten Genugthuung für des Furbiti Schmähworte gegen die Deutſchen. Der Rath in Genf war verlegen. Auf der einen Seite ſah er den Furbiti verfolgt von den Bernern, auf der andern Seite beſchützt von der katholiſchen Partey in Genf, von dem Biſchof und von dem Kanton Freyburg. Endlich ſah der Rath ſich genöthigt, den Mönchen bewachen zu laſſen. Oeffentlich ſollte dieſer Schreyer ſeine Behauptungen gegen Farel und Viret beweiſen. Auf das theologiſche Geſpräch folgte ein Aufruhr. Ein armer Huthmacher ward in ſeiner Bude ermordet. Man rührte die Trommel. Bey 500 Reformierte zogen bewafnet vors Rathhaus und anerboten ſich den Tod des Huthmachers zu rächen. Man erhaſchte zween Fehlbare, der eine, ein Schuſter, ward zween Tage hernach enthauptet; der andere, Namens Portier, ein Secretair des Biſchofs, wendete ein, daß er nur von dem Biſchof könnte verhört werden. Bey ihm fand man eine Menge Billets, von dem Biſchof und von dem Herzog von Savoyen beſiegelt; in Kraft eines ſolchen Billets verordnete der Biſchof einen Rathsherrn von Freyburg zu ſeinem Gubernator in Genf, mit dem Auftrag, die Empörer zu ſtrafen. Auf einmal öfnete dieſe Entdeckung den Genfern die Augen; ohne Rückſicht auf die Empfehlungen des Biſchofs, lieſſen ſie ſeinen

Secretair aufknüpfen. Furbiti ward zur Genugthuung gegen die Berner verurtheilt und in Verhaft gebracht.

Die Berner drangen ſehr darauf, daß den reformierten Predigern eine Kirche möchte eingeräumt werden. Endlich führten einige Reformierte den Farel in das Franziskanerkloſter, daſelbſt predigte er den 1. Merz 1534. in einem Saale. Der Rath ſah durch die Finger. Von dem Saal begab ſich Farel nach der Kirche. Dieſe Schritte beleidigten den Kanton Freyburg ſo ſehr, daß er den Genfern den Bundesbrief herausgabe.

In Geheim waren der Biſchof und der Herzog von Savoyen auf ein entſetzliches Blutbad bedacht. Erſt den Tag vorher, als die Verſchwörung ausbrechen ſollte, ward ſie dem Rathe von einem Mitverſchwornen verrathen. Der Streich mißlang dem Biſchof. Nunmehr ergriff er die geiſtlichen Waffen. Zweyhundert Perſonen in Genf that er in den Bann, er zog ihre Güter ein und verlegte den biſchöflichen Sitz nach Gex. Die Dohmherren faßten den Entſchluß, den Farel, Viret und Froment vergiften zu laſſen. Alle drey wohnten im gleichen Hauſe bey einem eifrigen Reformirten, Namens Claude Bernard. Zur Giftmiſcherin anerbot ſich die Köchin. Farel ſpies an dieſem Tag gar nicht. Froment gieng auſſer Hauſe. Nur Viret allein bekam von dem Gifte. Die Köchin geſtand ſogleich ihr Verbrechen.

Je länger je kühner erhob ſich die Partey der Reformierten. Ohne Bewilligung des Rathes wagte es Farel in verſchiedenen Kirchen zu predigen. Bewafnet ſtürmten die Bürger in die Dominikanerkirche und zerſtörten die Bilder. Den 10 Auguſt 1533. trat Farel mit zwey Collegen vor die groſſe Verſammlung des Rathes und drang auf die Abſchaffung der Meß. Den 27. Auguſt 1533. ergieng der obrigkeitliche Befehl, daß der Aberglauben ſollte abgeſchaft und das Evangelium in ſeiner ur-

ſprünglichen Lauterkeit hergeſtellt werden. — Man darf nicht läugnen, daß die Mittel zur Beförderung der Reformation hie und da eben ſo gewaltſam geweſen, als die Mittel zur Hintertreibung derſelben.

Im J. 1538. ward Farel wegen unbändigen Eifers mit Kalvin aus Genf weggewieſen; er begab ſich auf Baſel und hernach auf Neuenburg. An lezterm Orte bekleidete er das Predigtamt bis zum Jahr 1542. Noch eifriger als Vorurtheil und Irrtum beſtritt er die ausſchweifenden Sitten. Dadurch erweckte er ſich zahlreiche und furchtbare Feinde. Unter anderm wollte er eine vornehme Frau, die ſich von ihrem Manne getrennt hatte, wieder mit dieſem vereinigen; nichts vermochten weder ſeine beſondern Vorſtellungen, noch die Vorſtellungen des Conſiſtoriums, noch der Obrigkeit ſelber. In einer Morgenpredigt am Sonntage donnerte nunmehr Farel laut gegen dieſe ungehorſame Frau und gegen alle diejenige, welche ſie in ihrem Eigenſinne beſtärkten. — Aeuſſerſt erbittert, formierten ſogleich die leztern gegen den Strafprediger eine Verſchwörung; ſchon hatten ſie einen Theil des Volkes gewonnen, und ſie verſammelten ſich um 2 Uhr Nachmittags auf dem Platze bey der Kirche und dem Schloſſe. Das Volk war getheilt; durch Mehrheit der Stimmen wurde entſchieden, Farel ſollte in Zeit von zwey Monaten Neuenburg verlaſſen. Nicht ohne Mühe wurden von Seiten des Gubernators und des Rathes Aufruhr und Blutvergieſſen verhindert. Da Farel bey allen ſeinen Unternehmungen keinen andern Zweck hatte als die Behauptung ſeiner Grundſätze; ſo blieb er unerſchüttert und fuhr ruhig fort ſein Amt zu verwalten. Zur Widerherſtellung der Eintracht ſchickte die Stadt Bern Geſandte nach Neuenburg; Farel wurde in Schutz genohmen und jeder, der ihn ferner angreifen würde, mit ſchwerer Strafe bedräuet. Durch dieſen glücklichen

Ausgang ward sein Muth vergrössert und er donnerte lauter als niemals gegen das Sittenverderben. Bald hernach begab er sich nach Metz; daselbst aber hatte er bey Ausbreitung der evangelischen Lehre mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wenn wir dem Bischof von Madure * Glauben zustellen, so bestritt' er die jungfräuliche Reinigkeit der h. Maria nach ihrer Niederkunft, und wegen dieser Behauptung ward er von den Frauensperſonen in Gorz aufs grausamste verfolgt, sie zerrissen ihm das Gesicht mit den Nägeln und rauften ihm Haare und Bart aus; durch Beyhilfe des Hauptmann Heinrich Frank rettete er sich in die Abtey und hernach fand er Schutz bey dem Grafen von Fürstenberg. Ancillon aber zeigt den Ungrund dieser erdichteten Nachricht. Immerhin sah Farel sich genöthigt, wieder nach Neuenburg zu gehn. Von Zeit zu Zeit machte er kleine Reisen nach Genf. In Genf hatte er verschiedene Feinde, denen sein allzuheftiger Eifer gegen Servet verhaßt war. Sie verwickelten ihn in einen Criminalprozeß. Von der Regierung in Neuenburg erhielt die Genfer-Regierung, daß er sich persönlich in Genf selbst verantworten mußte. Sogleich bey seiner Ankunft ward ihm von dem Senate alles Predigen geradezu untersagt. Die Folgen des Prozesses hat Calvin unberührt gelassen; er begnügt sich zu sagen: Gerne hätte er mit seinem Blute die Schande getilgt, die sich die Genfer durch ihre undankbare Aufführung gegen den Farel zugezogen hatten. An die Geistlichkeit in Zürich schrieb Calvin: ** Nunquam ad Summum pervenit nequitia, ut omni pudore excusso, templum Domini in lupanar convertere obstinate cupiant.

* Man sehe Ancillon Vie de Farel, s. 66. woselbst Martin Meüriſſe als Bischof von Madaure citirt wird.

** S. Calvins Ep. ad Tigurinos Ministros, CLXV. 26. November 1553.

Atque ut ſciatis, quam fœda ſit deformitas, cum hic nuper eſſet frater noſter Farellus, cui ſe totos debent, ut ſatis noſtis, & pro jure ſuo eos libere moneret, tantus in eum furor exarſit, ut capitale judicium in eum intentare non ſit veriti. Scio equidem non debere novum videri, ſi reperiantur in urbe libera factioſi homines, qui turbas concitent. Sed deploranda eſt Senatus noſtri cæcitas, quod libertatis ſuæ patrem & patrem hujus eccleſiæ ſibi reum cauſſæ capitalis mitti à Neocomenſibus poposcit. Dedecus hujus urbis proferre cogor, quod ſanguine meo delere cuperem. Venit Farellus: antequam urbem ingreſſus eſſet, denuntiavit domi meæ apparitor Senatus, ne ſuggeſtum conſcenderet. Reliqua non perſequor: quia ſatis eſt ejus ingratitudinis guſtum dediſſe, quæ bonis omnibus & ingenuis merito ſtomachum movebit. Sed quoniam me complures cauſæ impediunt, ne mala noſtra aperte deplorem, ſic breviter habere, niſi per vos cohibeatur Satan, habenas ei laxatum iri. Indeß wurde Farel von ſeinen Feinden ſo wenig beſiegt, daß er auch ſeither wieder ungehindert nach Genf gehn durfte, und unter anderm im J. 1564. ſeinen Herzensfreund, den Calvin, bey dem Todbette beſuchte.

Erſt in dem neun und ſechzigſten Jahre ſeines Alters verheurathete ſich Farel mit einer ziemlich bejahrten Tochter, Namens Maria Torel von Rouen, die ſich der Religion wegen nach Neuenburg geflüchtet hatte. Noch in ſeinem fünf und ſiebenzigſten Jahre erzeugte er mit ihr einen Sohn, der ihn überlebt hat. *

Keinesweges dürfen wir unbemerkt laſſen, daß er auf einer Reiſe nach Gap den Grund zur Erbauung einer reformierten Kirche in Grenoble gelegt hatte; auch rei-

* Mit was für Grunde Florimond de Remond in ſeiner Hiſt. de l'Hereſ. B. VII. C. 18. dieſe Verbindung als eine zwote Verheurathung Farels anſehe, können wir nicht ſagen.

te er im J. 1565. wieder nach Metz, um daſelbſt die Früchte von ſeinem ehmals ausgeſtreuten Saamen zu ſehn. In gleichem Jahre kehrte er nach Neuenburg zurück und ſtarb an lezterm Orte den 13. Sept. 1565.

Ungeachtet ſeines Eifers für die reinere Kirchenlehre, konnte er ſelbſt nicht immer dem Verdachte der Heterodoxie entgehn. So z. B. war er ungefähr im J. 1535. von Peter Caroli, einem ehmaligen Doctor der Sorbonne, der ſich nach Genf geflüchtet hatte, bald des Arianiſmus, bald des Sabellianiſmus beſchuldigt. Zu Lauſanne war hierüber eine Synode verſammelt. Farel rechtfertigte ſich mit ſeinen Freunden, Calvin und Viret ſo nachdrücklich, daß ſie gänzlich losgeſprochen wurden; ihr Ankläger hingegen wurde des geiſtlichen Standes unwürdig erklärt. Der Haß dieſes leztern gegen Farel, Calvin und Viret kam daher, weil ſie ihm, als einem ausſchweifenden Wollüſtling, an einer geiſtlichen Beförderung hinderlich waren. Keineswegs indeß ließ er ſich ſogleich gänzlich abſchrecken; mit einer Menge von Klagſchriften begab er ſich nach Bern; allein auch hier richteten ſeine Verläumdungen bey der Regierung nichts aus; immerhin aber wurde dadurch die Ruhe ſo wol als der Einfluß der beſten Männer gehindert. Bitterlich beklagt ſich hierüber Calvin in einem Schreiben an Grynäus: * Ad excitandam erga nos gentium omnium invidiam malitioſe à certis hominibus fabrefactum. Quod autem homo nihili futiliſſima ſua vanitate tantum proficere potuerit, ut tot eccleſiis ſiniſtram de nobis opinionem injiceret, id vero eſt, quod nos vehementer perturbavit.

* S. Beze Hiſt. eccleſ. B. XVI. und Calvins Epiſt. ad Grynæum; der fünfte Brief in der Hanauer-Ausgabe vom J. 1597.

THÉODORE' DE BEZE

Theodor Beza. *

Den 24. Jun. 1519 ward er zu Vezalay in Burgund von adelichen Aeltern geboren. Mit zärtlicher Sorgfalt erzog ihn sein Oheim, ein Parlamentsrath in Paris; im J. 1528 anvertraute ihn dieser dem berühmten Melchior Wolmar in Orleans, von dem er die ersten Grundsätze einer geläuterten Religion einsog. Ungeachtet er sich zu dem Studium der Rechte bestimmt sah, so wandte er gleichwol die meiste Zeit auf das Studium der Alten. Im J. 1539 kam er nach Paris zurück. Durch den Hinschied seines Bruders wurde er Erbe beträchtlicher Güter; hiezu kamen noch zwo Präbenden, die er ohne Vorwissen erhielt, nebst einer Abtey von 15000 Livr. jährlicher Einkünfte, die ihm ein Oheim, der Abt von Froidmond, abtreten wollte. Bey den glänzendsten Aussichten, in voller Jugendkraft, bey den liebenswürdigsten Talenten, von der Natur mit reizender Bildung, von dem Glücke mit Reichthum begabt, im Schoße der Lustbarkeiten, stritt' er zwar mit sich selbst, doch siegte sein Entschluß, je eher je lieber zu der protestantischen Kirche hinüber zu gehn. Zum voraus hatte er sich in Geheim mit einer Person verlobt, die jeden Liebreiz, jede Tugend besaß, und welcher nichts mangelte als Glückesgüter und vornemme Abkunft. Gewissenhaft beobachtete er gegen sie seine Gelübde; zur Erfüllung derselben ward er durch eine tödtliche Krankheit bewogen; sogleich nach der Genesung flüchtete er sich mit der Geliebten nach Genf und langte den 24. Oct. 1548 daselbst an. Bevor er zur Auswahl eines Berufs schritt, begab er sich nach Tübingen zu sei-

* S. Bayle Dict.

nem väterlichen Freunde, dem Melchior Wolmar. Auf deſſen Rath nahm er im J. 1549 zu Lauſanne den Lehrſtuhl der griechiſchen Sprache an, den er neun bis zehn Jahre bekleidete. Zu gleicher Zeit gab er den Vertriebenen Unterricht in der Religion und verfertigte verſchiedene Schriften Ueber ſeinen Abfall von der päpſtlichen Kirche waren die Katholiken ſo ſehr erbittert, daß ſie ohne die geringſte Wahrſcheinlichkeit ausſtreuten, er habe ſich von Paris weggeflüchtet, um der Strafe wegen begangener Sodomie zu entgehn; auch habe er, nach Verkaufung ſeiner Beneficien, das Weib eines Schneiders entführt. * Von ſelbſt wiederlegen ſich alle dieſe Verläumdungen, da ſie niemals von gerichtlichen Urkunden unterſtützt worden. Groſſes Verbrechen hatte man ihm aus ſeinen lateiniſchen Gedichten gemacht. Unter dem Titel Juvenilia wurden ſie zu Paris im J. 1548 gedruckt. Er hatte ſie ſeinem Profeſſor, dem Melchior Wolmar, zugeeignet; ſie enthalten Sylvas, Elegien, Gemälde, Grabſchriften, Epigrammen. Ungemein hatte er ſeither die Verfertigung dieſer ſchlüpfrigen Gedichte bereut. Diejenige, die er für eine gewiſſe Candida ſchrieb, paſſen keineswegs auf ſeine Gemahlin, indem dieſe niemals ſchwanger geweſen. ** Eben ſo unbegründt ſind die Vorwürfe, die man ihm wegen des Epigramms auf Audebert gemacht hat; damals nämlich, als dieſes Epigramm aufgeſetzt wurde, war Audebert ſchon ein angeſehener Advokat bey dem Parlement in Paris. Noch in dem acht und ſiebzigſten Jahre ward eine neue Ausgabe ſeiner Juvenilia geliefert und dieſe Ausgabe wurde von allen unkeuſchen Einfällen gereinigt. — Immerhin hatte Beza dieſe Jugendſünden nicht nur bereut, ſondern auch durch andre lehrreiche und erbauliche

* S. Mezerai Hiſt. de France, Th. III. ſ. 64. und Maimburg Hiſt. de Calviniſ. ſ. 217.

** S. Apol. altera ad Claud. de Xaintes Opp. Bez. T. II. ſ. 359. ſs.

Schriften, ſo viel möglich, getilgt. Die erſte Ausgabe ſeiner lat. Ueberſetzung des N. Teſtaments mit den Auslegungen lieferte er im J. 1556. Von Zeit zu Zeit folgten mehrere andre mit Verbeſſerungen und Zuſätzen. Auch ſchrieb er zu Lauſanne in franzöſiſcher Sprache eine Tragi-Comödie über die Aufopferung Iſacs, welche hernach im Jahr 1598. von Jacomot ins lateiniſche überſetzt wurde. — Während der academiſchen Ferien pflegte Beza nach Genf zu gehn. Daſelbſt forderten ihn Calvins Freunde auf, daß er den Reformator gegen die Injurien des Cochleus in Schutz nemmen möchte. Ungeachtet Calvins Fürbitte für ſeinen Verläumder, ließ Beza ſich nicht abhalten und edirte im J. 1549 unter eignem Namen, in lateiniſcher Sprache, die Zoographiam Joannis Cochleæ. Dieſes Pamphlet ſchrieb er Conrad Geßner zu: Magnopere, ſagt er, reipublicæ litterariæ intereſſe puto, ut tam inſignem beſtiam (Cochleus) aliquando extitiſſe poſteri quoque intelligant: nec dubito, quin Geſnerus noſter, qui animalium hiſtoriam fertur contexere, hanc velut appendicem ſuis ædificiis adjici patiatur. Die Phyſiognomie des Cochleus ſchildert er alſo: huic beſtiæ caput eſt oblongum, pyramidali figura, quale nimirum Homerus Therſiti ſuo accommodavit, mole ingenti & carnoſa. Aures immenſæ & planæ aſininæ, ut, ſi rotundum caput foret, nulli rei commodius comparare poſſis quam Dyotæ; nam & hoc, ſi neſcis, (ſed cui tandem id eſſe poteſt ignotum?) non tam plenum eſt cerebri quam vini. — — Frontis parum aut potius nihil. Oculi, quales impudentiſſimum animal decens. Noſti nempe homericum illud Κυνος ὀμματ' ἐχων. Dens, quod mirum eſt in bellua tam mordaci, nullus, præter caninos duos, ſed eos tam obtuſos, ut arrodant potius quam ſecent. Naſus longiuſculus, ad eum ſcilicet

uſum de quo poſtea dicam, & rubicundulus: totus tamen igneus futurus, niſi invidiæ virus, quo tumet perpetuo, livido quodam pallore ruborem temperaſſet. Os diſtortum, amplum, & ſemper patens, quale ſcilicet Magiſtro noſtratis omnibus vel natura ipſa tribuit, vel nimia hujus partis exercitatio comparavit. Seiner ausſchweifenden Laune erlaubt Beza mitten unter den artigſten Einfällen die abgeſchmackteſten Wortſpiele und bibliſche Sprüche verbindt er mit den Epigrammen profaner Scribenten. So z. B. ſagt er: *faciem radioſam & illuminatam ut cherubim* u. ſ. w. Magiſtri noſtri vero nihil aliud ſunt quam Cherubini terreſtres: quam etiam ob cauſſam, quum toti ſint ignei, comburendos curant Lutheranos. *Et os ſemper apertum; ſcriptum eſt enim: clama, ne ceſſes.* Perpetuus autem hic clamor quum fauces arefaciat, perpetuo quoque ſitiant oportet magiſtri noſtri. Den Cochleus nennt er einen Hermaphroditen: nam & bis quotannis francofordienſibus nundinis ſemeſtres fœtus ejicit: ſed quos nec animalis perfecti, nec ovi, nec vermis nomine digneris: quicquid illud eſt tamen, ſimul naſcitur & interit: provida circa hoc natura, ut tam monſtroſi animalis quam minimum damnoſa fecunditas eſſet. — Am Ende macht Beza ſich ſelbſt folgende Einwendung: Quorſum id ad me? dices, qui animalia deſcribere conſtitui, non monſtra? Atqui, mi Geſnere, tam inſigne monſtrum? ſilentio præteriri nec poteſt, nec debet. — Doch genug, um ſich einen Begriff von dem damaligen Ton der Controverſen machen zu können! Genug, um zu zeigen, wie fruchtbar an üppigem Auswuchſe in der Jugend Bezens Genie geweſen! Wenn ſeither daſſelbe bezähmt worden war, ſo geſchah es vorzüglich durch den Umgang und unter Anleitung

Calvins. Je länger je mehr gelang es diesem, Bezens Talente zum Dienste der Kirche brauchbar zu machen; auf Antrieb seines väterlichen Freundes übersetzte Beza die noch übrigen hundert Psalmen in französische Verse und sie wurden im J. 1561 mit königlicher Freyheit gedruckt. Nach seiner Genesung von der Pestseuche schrieb er einen religiosen Lob- und Dankhymnus.

Eine der merkwürdigsten Schriften, die Beza während seines Aufenthalts in Lausanne herausgab, ist die Abhandlung de Hæreticis à Magistratu puniendis. In dieser Schrift suchte er die Hinrichtung des Servets gegen den Castalio zu rechtfertigen; dabey vergaß er aber, daß seine Lehrsätze anderstwo seinen eignen Glaubensbrüdern gefährlich seyn könnten.

Als Professor in Lausanne schrieb er auch eine kurze Erklärung des Christenthums ex doctrina de æterne Dei prædestinatione; eine Antwoet an Joachim Westphalus über das Nachtmal; über den gleichen Gegenstand zwey Gespräche gegen Tillemann Heshusius und eine Wiederlegung des Castalio in Betreff der Lehre von der Prädestination. Noch hatte Beza sein Jugendfeuer und seinen Spottgeist nicht völlig gemäßigt, und in einigen dieser Schriften waren ihm muthwillige Einfälle entwischt, die er bey nachherigen Ausgaben ausgemärzt hatte.

Im J. 1557. hatte man die Hugenotten zu einer theologischen Versammlung nach Paris berufen; vierhundert Personen waren erschienen; sieben davon wurden zum Scheiterhaufen verurtheilt; die übrigen schlug man in Fesseln. Beza begab sich hierauf als Deputirter mit Farel und Joh. Budé an den churpfälzischen, landgräflichhessischen und herzoglich-wirtenbergischen Hof und sie erhielten von diesen teutschen Fürsten, daß sie sich der französischen Hugenoten mit Eifer annahmen: wenig indeß richteten die Empfehlungen bey König Heinrich II.

aus. Auf seiner Reise hatte Beza das Vergnügen, in Frankfurt mit Melanchton zu sprechen.

Im J. 1559. ließ sich Beza in Genf nieder; bald hernach ward er Calvins College bey der Academie so wol als bey der Kirche. Auf Antrieb einiger Grossen des Königreichs ward er nach Nerac geschickt, um den König von Navarra, wo möglich, auf die reformirte Seite zu bringen. Zum Nachtheile der Prinzen vom Geblüte, hatten sich damals, unter der Regierung Franz II. die Guisen des unumschränktesten Einflusses bemächtigt. Auf dringendes Einladen des Königs von Navarra begab sich Beza mit Erlaubniß der Genfer-Regierung auf das Religions-Colloquium nach Poissy; sehr geschickt schien' er zu dieser Unterhandlung, als ein Mann von Welt und Lebensart, von schnellem und lebhaftem Witze, von ausserordentlicher Gelehrsamkeit. Bey einer an sich selbst ganz unschuldigen, aber mit Vorsatz mißdeuteten Vergleichung nahmen der Kardinal Tournon und die Prälaten Gelegenheit ihn einen Gotteslästerer zu schelten. Da aber weder der König noch die Königin, noch irgend einer der Prinzen ihm Stillschweigen gebot, so fuhr er in seiner Rede mit besonderer Geistesgegenwart fort bis zu Ende. In der ganzen Folge des Gespräches bewieß er ungemein viele Geschicklichkeit und niemals ließ er sich in die Schlingen des Kardinals verstricken. Nach dem Schluß des Colloquiums gieng er nicht sogleich wieder nach Genf zurück. Catharina von Medicis suchte ihn zu bereden, daß er als Franzose in seinem Vaterland sich festsetzen sollte. Mehrmal predigte er bey der Königin von Navarra, bey dem Prinzen von Condé und in den Vorstädten von Paris.

Nach dem Niedermezeln zu Vassy, den 1. März 1562. ward er an den König abgeordnet, um sich über solche Gewaltsamkeiten zu beklagen; bald darauf entzün-

dete sich der einheimische Krieg; während desselben blieb er bey dem Prinzen von Condé; als Feldprediger wohnte er dem Treffen bey Dreux bey. Während des Verhafts des Prinzen lebte er bey dem Admiral von Coligny; erst nach gemachtem Frieden kam er im J. 1563. nach Genf zurück. Seither kam er nicht wieder nach Frankreich bis zum J. 1568. Damals besuchte er seinen Geburtsort Vezelay; daselbst sorgte er für die Kinder seines verstorbenen Bruders; auch sammelte er, so gut er konnte, sein Erbgut zusammen; seine Schwester blieb im Kloster und fruchtlos waren alle seine Bemühungen, um sie zu einer Reise nach Genf zu bereden.

Von Zeit zu Zeit edirte er verschiedene Schriften. Vormals hatte er in französischer Sprache ein Glaubensbekenntniß geschrieben, um sich bey seinem Vater zu rechtfertigen und diesen guten Alten, wo möglich, gleichfalls auf die reformierte Seite zu bringen. Seither hatte er dieses Glaubensbekäuntniß in lateinischer Sprache im J. 1560. seinem Lehrer Melchior Wolmar zugeeignet. Auch antwortete er dem Castalio und Franz Baudoin auf ihre Critiken seines N. Testaments; mit Brentzius wechselte er Streitschriften über die Lehre von der Ubiquität; gegen den Vertheidiger der Vielweiberey, Bernhardin Ochinus, schrieb er sein Buch de divortiis & repudiis; auch schrieb er gegen die Irrtümmer des Flacius Illyricus, ferner gegen Claude Saintes, Selneccerus, Jakob Andreä, Pappus, Hoffmann u. a. Die Psalmen Davids übersetzte er in lateinische Verse; Noch hat man von ihm ein Buch über die Sacramente, Paßionspredigten, Predigten über das hohe Lied Salomons, eine poetische Uebersetzung dieses Liedes, nebst einer Beantwortung der Invectiven des Gerbrards, die ihm dieser Uebersetzung wegen gemacht worden; im J. 1590. edirte er gegen Thomas Erastus seine Schrift de excommunicatione & presbyterio, bald hernach eine Prüfung von des Savaria

Buch de Miniſtrorum evangelii gradibus, Unter andern merkwürdigen Schriften erwähnen wir noch die Icones der Reformatoren vom J. 1580. in 4to. und die Reformationsgeſchichte vom J. 1521. bis 1563. Auch ſchreibt man ihm einige ſatyriſche Pamphlets in launigtem Ton und macaroniſchem Styl zu. Immer verband er mit ſchriftſtelleriſchen Bemühungen das thätigſte Leben.

Im J. 1571. wohnte er als Vorſteher der Nationalſynode zu Rochelle bey; Jahres darauf der Synode zu Nimes; er wiederſetzte ſich der Partey des Johann Morels, der eine neue Kirchenzucht einführen wollte. Im J. 1574. berief ihn der Prinz von Conde zu ſich nach Straßburg, um ihm einen Auftrag an den pfälziſchen Adminiſtrator Joh. Caſimir anzuvertrauen. Im J. 1586. bediente ſich die Conferenz zu Mümpelgard ſeiner als Sachwalters gegen Jac. Andreä von Tübingen. Seit dieſer Zeit ward der Graf von Mümpelgard den Calviniſten gewogener, übrigens, (wie es zu geſchehn pflegt,) glaubte jede Partey geſieget zu haben.

Im J. 1588. hatte Beza ſeine Gattin verloren. Ungeachtet ihm der Verluſt dieſer treuen Lebensgefährtin ſehr zu Herzen gieng, ſo ließ er ſich deswegen keineswegs hindern, der berneriſchen Synode beyzuwohnen; in dieſer Synode wurde Samuel Hubers Lehre von der Rechtfertigung des Sünders verworfen.

Noch in gleichem Jahre verheuratete ſich Beza mit einer Wittwe, mit der er bis zu ſeinem Tode ſehr glücklich lebte. Im J. 1597. fieng er an die Beſchwerden des Alters zu fühlen; von dieſer Zeit an erſchien er nur ſelten auf Kanzel oder Katheder. Noch war indeß ſeine poetiſche Ader ſo wenig erſchöpft, daß er würklich in dieſem Jahr 1597. ein Spottgedicht voll Feuer gegen die Jeſuiten verfertigte, weil dieſe ausſtreuten, er ſey geſtorben und habe ſich vor ſeinem Ende zur römiſchen

Kirche bekehrt. Sein letztes Gedicht war die votiva gratulatio an Heinrich IV. als er diesen Prinzen im Dezember 1600. unweit Genf beglückwünschte. Thuan sagt, daß er von dem König mit 500 Thalern beschenkt worden sey.

Noch lebte Beza bis zum 13. October 1605 die gegenwärtige und täglich vorfallenden Dinge, schreibt eben erwähnter Thuan, entfielen aus seinem Gedächtniß; lange vergangene Dinge hingegen blieben ihm fest eingeprägt und sehr richtig urtheilte er bis an sein Ende. Ganz ohne Anstoß konnte er in hebräischer Sprache die Psalmen, in der griechischen Sprache mehrere Hauptstücke aus den Briefen des Paulus auswendig daher sagen; nach dem Zeügnisse des Kasaubon sprach er noch immer mit so viel Genauheit von der alten Geschichte, als hätte er erst neulich den Plutarch und andre classische Schriftsteller gelesen. In derselben Unterredung hingegen wenn er erst noch weitläuftig von dem neuen Könige in England geredt hatte, konnte er fragen: ob wol die Nachricht von dem Tode der Königin Elisabeth richtig sey?

In seinem Epicedium auf Beza mischt Scaliger eine Weissagung ein, die zwar bis auf diesen Tag unerfüllt geblieben, die aber immer beweißt, daß Beza gleichsam als Schutzgenius der Genfer angesehen worden:

Utque Dei famulo non Hippo superstite capta est,
Quum quateret Lybicas Vandalus hostis opes,
Indulsit tibi sic præsentia numinis, isto
Cernere ne posses ulteriora malo.
Utque utinam celeres rapiant procul Omina venti,
Et potius mendax finxerit ista metus!

Vermuthlich daß sich diese politische Weissagung auf einige Conferenzen des Papsts Sixtus V. mit seinen Kar-

dinälen gründete. * In diesen Conferenzen wurde berathschlagt, durch was für Mittel Beza am besten könnte aus dem Wege geräumt werden? Nach desselben Wegräumung nämlich glaubte man die Stadt Genf entweder wieder unter das päpstliche Joche zu bringen oder sonst leicht in den Untergang zu stürzen, und so würde man mit weniger Mühe in der Schweiz so wol als in Frankreich die Reformierten vertilgen. Salesius, der genferische Bischof, war auch gegenwärtig bey der Versammlung; als der Papst von ihm sein Gutachten verlangte, erklärte er sich, daß man den alten Prediger unmöglich werde wegschaffen können und daß kein ander Mittel zur Wiederherstellung des Papsiums übrig bleibe als wenn man mit genugsamer Macht dem Herzog von Savoy zur Eroberung der Stadt Genf behülflich seyn werde.

Wolfgang Musculus. *

Er ward im J. 1497. zu Dusa in Lothringen gebohren. Seine Aeltern waren wenig begütert, aber wegen guter Aufführung geliebt und geachtet. Von Kindheit auf war der Knabe so eifrig im Lernen, daß er weniger des Sporns als des Zügels bedurfte. Mit sehr geringem Reisegeld besuchte er fremde Schulen; durch Singen vor den Häusern wußte er sein Brod zu gewinnen. Indeß lebte er ärmlich, bis er im Elsaß mit dem Hause des Grafen von Raperswyl bekannt wurde. Von Raperswyl begab er sich nach Colmar und Schletstadt; an letzterm Orte studierte er fleißig; seine Lieblingsbeschäftigung war die Dichtkunst.

* S. Leti Vita di Sisto V. P. II. L. III.

** S. Adami Vitas, wie auch Verheiden Elogir,

Schon

MVSCVLVS.

Schon in dem fünfzehnten Jahre des Alters entſchloß er ſich zum Kloſtergelübde. Hiezu hatte er folgende Veranlaſſung:

Als er eines Tages ſeine Aeltern beſuchen wollte, führte ihn der Weg über Lützheim in der Herrſchaft Lützelſtein, im Pfälziſchen, woſelbſt er bey einer Verwandtin, Sophia, einkehrte. Abends begleitete ihn dieſe zu dem benachbarten Benedictinerkloſter; mit den daſigen Mönchen ſang er die Veſper; ſeine Stimme, ſein ganzes, liebenswürdiges Betragen entzückten den Prälaten ſo ſehr, daß er auf alle Weiſe bedacht war, den Jüngling ins Kloſter zu locken. Nicht nur ohne alle Unkoſten — welches ſonſt niemals geſchah, — anerbott er ihm den Zutritt, ſondern auch Beth, Kleidung und alle Bequemlichkeiten des Lebens. Vorläuffig nahmen er und die Baſe den Vorſchlag mit Dank an; bevor ſie ſich aber völlig entſchloſſen, reisten ſie mit einander nach Douſa, und mit Freuden erhielt der Jüngling von ſeinen Aeltern die Einwilligung; er kehrte alſo nach dem Kloſter zurück: auf eigne Unkoſten ſchickte ihn der Prior, um ſich einweyhen zu laſſen, zu dem Biſchof von Metz. Bis zum Jahr 1527, alſo bis zum dreyßigſten Jahre ſeines Alters blieb Muſculus im Kloſter. Während daß die andern Mönchen ſich beym Wein — und Spieltiſche beluſtigten, pflegte er mit einem Buche ſich in das nahe gelegne Wäldchen zu flüchten. Ungeachtet ſeines fröhlichen Gemüths, ungeachtet der Lebhäftigkeit ſeines Temperaments hatte er von Jugend auf, alle unanſtändige Zeitvertriebe verabſcheut. — Indeß reichte die Kloſterbibliothek nicht hin zur Befriedigung ſeiner litterariſchen Neugier. — Von ungefähr entdeckte er unter dem Dache einen Haufen zerſtreuter Membranen, unter denſelben einige Schriften des Tullius und Ovids ſämtliche Werke. So ſehr begeiſterten ihn dieſe

zetztern, daß er auch des Nachts im Traume Gedichte verfertigte. Die ovidianiſchen Metamorphoſen fieng er an ins Kurze zu ziehen; mit Beyſeitſetzung der weitläuftigern Epiſoden und andrer Auswüchſe, hatte er ſchon fünf Bücher zu Stande gebracht, als Claudius Cantiuncula, dem dieſe Arbeit ungemein wohl gefiel, dieſelben mit ſich wegnahm und ſie dem Verfaſſer niemals wieder zurückgab.

Mit dem Studium der Dichter verband Muſculus das Studium der Tonkunſt. Wegen ſeines einzunehmenden Vortrages ward er zum Predigtamte beſtimmt; ein frommer Greis in dem Kloſter erinnerte ihn oftmals: Ein guter Prediger müſſe vor aus auch (wie er ſich ausdrückte) ein guter Biblicus ſeyn; dieſe Erinnerung blieb keineswegs fruchtlos.

Als Luthers Schriften bekannt wurden, ſo las ſie Muſculus mit eben ſo viel Erfolg als groſſer Begierde; niemals ſetzte er ſich mit den Mönchen zu Tiſche, daß er nicht die neue Lehre mit Eifer vertheidigte und auch ſelbſt von der Kanzel Luthern in Schutz nahm; wirklich hatte er deswegen den Namen des Lutherſchen Mönchen gehalten. Weit die mehrern ſeiner Conventualen wie auch verſchiedne benachbarte Edelleute, unter denſelben beſonders der Befehlshaber von Lützelſtein, Rheinhard von Rotenburg, lieſſen ſich durch ihn zum Abfall vom Papſtum bewegen. Dieſer letztre war ſein Beſchützer gegen eben ſo zahlreiche als mächtige Feinde, z. B. die Biſchöfe von Metz und Straßburg. Um ſeine Standhaftigkeit auf die Probe zu ſetzen, ritt' eines Tages der eben erwähnte Befehlshaber von Lützelſtein, verkappt und im Begleite einiger bewafneter Reuter hinaus nach Lixheim; ſie ſtellten ſich, als ob ſie den Muſculus bey der Kirchthüre gefänglich wegnehmen wollten; dieſer hielt ſie für Abgeordnete des Biſchofs von Metz; er bat ſie ihn vorher noch ſeine Predigt halten zu laſſen, alsdenn möchten ſie nach Gut-

dünken mit ihm verfahren: auf erhaltene Bewilligung besteigt er die Kanzel und mit ausserordentlicher Gegenwart des Geistes vollendet er seinen Vortrag; während daß jedermann um sein Leben besorgt war, steigt er hinunter und mit entschlossenem Muthe überliefert er sich seinen vermeinten Verfolgern. Voll Bewunderung entdeckt sich izo der Befehlshaber, umarmt den Prediger, bittet ihn wegen seines Mißtrauens um Verzeihung und beyde schwören einander, Gut und Blut für die Wahrheit zu opfern. — Eines Tages im J. 1525. während des Baurenaufstandes in Teutschland war Musculus mit einem seiner Klostergenossen nach Zabern gekommen; als sie zum Stadtthor hinausgehn wollten, fragte sie ein bischöflich-straßburgischer Befehlshaber: Wo sie hinzielten? Musculus sagte: Nach Straßburg, wo ich wegen kränklicher Leibesbeschaffenheit einen Arzt rathsfragen werde. — So geht denn — sprach der Befehlshaber, — bald werde ich erfahren, wo Ihr hinzielt! — Unterwegs eilte ihnen ein Bauer nach, mit der Anzeige, daß sie gar bald von einem Trupp Reuter eingeholt werden. Auf diesen Wink hin flüchteten sie sich in den nächsten Pfarrhof; von da gehn sie nach der Anleitung des Pfarrers weiter durch waldigte Abwege. Kaum hatten sie sich von der Landstrasse entfernt, so schnaubten die Reuter daher, fragten nach ihnen und fluchten, daß sie dieselben nicht mehr einzuholen im Stande waren.

Nach dem Hinscheide des bisherigen Priors ward Musculus einhellig zu seinem Nachfolger ernennt: allein das Mönchswesen war ihm seit langem zum Eckel geworden; er schlug die Ehre aus und durch seine Vermittlung erhielt sie ein gewisser Brisacius, dessen Base, Margaretha Bart, Musculus heurathete. Der neue Prior gab ihm beym Abschied aus dem Kloster ein Gastmal;

die Anzahl der Mönche war auf sechse heruntergeschmolzen; drey von diesen begaben sich bald hernach auch weg. Aus dem Kloster erhielt Musculus ein Jahrgehalt von acht Gulden. Mit dem wenigen Gelde geht er nach Straßburg. Da es zu seinem Unterhalte und zum Unterhalte seines Weibes nicht hinreichete, so trat letzteres als Hausmagd bey dem Stadtpfarrer Thobald Nigri in Dienste; er selbst aber lernte das Weberhandwerk; unglücklicher Weise war er auf einen widertäuferischen Lehrmeister gefallen. Nach mancherley Zänkereyen ward er von diesem aus dem Hause gestossen. Aus dringender Armuth hatte er sich itzo unter die Schanzengräber aufnehmen lassen. Als er zu seinem Weibe kam, vernahm er, daß ihn der Bürgermeister und Dr. Bucerus im grossen Münster erwarten. Von denselben erhielt er den Auftrag, daß er alle Sonntage nach Dorlizheim hinausgehn und daselbst das Evangelium predigen solle. Dieses Dorf ist ungefähr drey Meilen von Straßburg entfernt und liegt in der Nähe von der bischöflichen Stadt Molzheim. Jeden Sonnabend gieng also Musculus hinaus und hielt noch eine Predigt; des Sonntags drey Predigten und Montags kehrte er nach Straßburg zurück. Daselbst gab ihm Bucer in seinem Hause Wohnung und Nahrung; dafür that er ihm die Dienste eines Copisten; Bucer schrieb äusserst unleserlich; Musculus hingegen hatte eine schöne Handschrift.

Nach einigen Monaten, als sein Weib der Niederkunft nahe war, ließ er sich in dem Dorfe selbst nieder. Die Gemeindsgenossen beschenkten ihn mit Geräthe; übrigens mußte er sich ärmlich behelfen. Ein ganzes Jahr lang verwaltete er den Pfarrdienst, ohne den geringsten Lohn zu bekommen oder zu fordern. Der Abt zu Hohenforst behielt den Kirchenzehnten für sich selbst, ohne dem protestantischen Geistlichen das Geringste abfolgen zu lassen;

endlich ward er von der Obrigkeit zu Straßburg mit einem Gehalt aus der Schatzkammer unterstützt. Noch weit mehr aus theilnehmendem Wolwollen als aus ökonomischen Absichten eröfnete er eine Schule.

In dem benachbarten Kloster St. Johann wurden alljährlich besondere, feyerliche Reden gehalten; auf Verlangen seiner Gemeindsgenossen wohnte nun Musculus diesem Jahresfeste auch bey. Der Mönch predigte über jene Stelle an die Ebräer: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. — Eifrig zog er los gegen alle Lutheraner, besonders auch gegen die Straßburger. Beym Heruntersteigen von der Kanzel gieng Musculus auf ihn zu; Höre nunmehr, sprach er, du Betrüger, hör nunmehr auch mich; vor der grossen Versammlung werde ich deine Falschheit entdecken. Hierauf bestieg er selbst die Kanzel und erklärte die gleiche Stelle; zugleich bewieß er, daß die Lutheraner, anstatt den wahren, alten Glauben zu verläugnen, denselben vielmehr wieder hervorziehn. Haufenweise war das Volk zusammengelaufen; die Mönchen drangen sich, einer nach dem andern, hervor; der Klosterverwalter unterbrach mit Schelten die Predigt und fragte den Musculus: Wer ihm hiezu die Erlaubniß gegeben hätte? — dieser kehrte die Frage um, indem er sagte: — „Und wer hat dir die Erlaubniß „ gegeben, diesen lügenhaften Mönchen auf die Kanzel „ zu stellen, diesen schwarzen Verläumder des Senats „ und des ganzen Volkes zu Straßburg? Mir hingegen „ liegt die Pflicht ob, daß ich meinen Magistrat gegen „ ungerechte und falsche Beschimpfungen in Schutz nehme." Hierauf fuhr er in seiner Predigt fort; anstatt der Dräuworte, bediente sich der Klosterverweser nunmehr des Bittens und Flehens, daß er endlich aufhören sollte, es möchte sonst Tumult und Aufruhr entstehen. — Musculus ermahnt ihn, ruhig zu bleiben und beschwört das

Volk, daß es zu keiner Verwirrung Gelegenheit gebe. — Auf solche Weise gelingts ihm, seine Predigt zu Ende zu bringen; zu Straßburg hatte er sich dadurch viele und angesehene Freunde erworben. Ein Jahr hernach ward er als Diacon in die Stadt berufen. Aus Bescheidenheit wollte er diesen Beruf ausschlagen; allein man zwang ihn zur Annahme desselben. Bey dieser Stelle gelang es ihm, daß er auf die erste Predigt hin, die er zu Dosna, unweit Neuwyler hielt, die ganze Gemeinde von dem Papstum auf die reine, evangelische Lehre zurückführete. Nur sechs Wochen lang predigte er in diesem Dorfe und kam wieder nach Straßburg. Während der Verwaltung seines Diaconats besuchte er fleißig die theologischen Vorlesungen des Wolfgang Capito und des Martin Bucerus; auch fieng er an die ebräische Sprache studieren, und schrieb mit eigner Hande ein Wörterbuch zusammen. In kurzer Zeit las er nicht nur die heiligen Bücher, sonder auch die caldäischen Ausleger und die dunkelsten Commentarien der Rabiner.

Zwey Jahre hernach, im Jahr 1531. ward er nach Augspurg berufen. Daselbst verwaltete er seinen Pfarrdienst sieben Jahre lang, nicht ohne ausserordentliche Verdrüßlichkeiten; bald hatte er gegen die Papisten, bald gegen die Wiedertäufer zu kämpfen. Die letztern trieben die Unfugen so weit, daß sie zur Zeit, wenn sich das Volk versammelte, in die Kirche hineindrangen und von der Kanzel ihre aufrührischen Lehren verkündigten; schon liefen sie Gefahr, von dem Magistrate als Empörer behandelt zu werden: Musculus aber that sein Möglichstes, um sie durch gelindere Wege von ihrem Irrthum zurück zu führen; er besuchte sie in dem Gefängniß, ihre Beschimpfungen und Verwünschungen hielten ihn nicht ab, durch zuvorkommende Liebe auch ihre Liebe zu gewinnen und so gelangs ihm, mehrere

derſelben wieder auf die richtigen Pfade zu leiten. — In ſeiner Beſtreitung der Catholicken war er ſo glücklich, daß auf Befehl des Rathes im J. 1534. die meiſten, und im J. 1537. gar alle Kirchen von den päpſtlichen Geiſtlichen geräumt wurden; er ſelbſt erhielt die Pfarrey bey der Marienkirche.

Mittlerweile hatte er ſich bey dem augſpurgiſchen Lehrer Xyſtus Betulejus in dem Studium der griechiſchen Sprache vervollkommnet; verſchiedene Commentarien des Chryſoſtomus über die pauliniſchen Sendſchreiben, wie auch ſeiner Auslegung über die Pſalmen, ferner einige Schriften des Cyrillus und Athanaſius, des Euſebius, des Socrates, Sozomenes, Theodors u. a. überſetzte er in das Lateiniſche. Auch in der Profangeſchichte vermehrte er die ſchon vorhandenen fünf Bücher des Polibyus mit zwölf Abſchnitten im Auszuge. Erſt nach dem vierzigſten Jahre ſeines Alters legte er ſich auf Erlernung der arabiſchen Sprache, und zwar ohne einige fremde Handleitung. Von ſeinem Freunde Bonifazius Lycoſthenes hatte er einen Pſalter in fünf Sprachen bekommen; hin und wieder ſammelte er daraus die eigenthümlichen Namen, die mehr oder weniger in allen Sprachen gleich ſind; aus dieſen Namen zog er ein vollſtändiges, arabiſches Alphabeth und vermittelſt ſeiner Kenntniß verwandter Sprachen, als z. B. der ebräiſchen und der chaldäiſchen, gelangte er gar bald zu beſſerer Kenntniß auch der arabiſchen Sprache.

Im J. 1536. wurde zu Beylegung des Nachtmalſtreites in Eiſenach eine zahlreiche Synode gehalten; auf Befehl ſeiner Obrigkeit zog Muſculus mit ſeinem Amtsgenoſſen, Boniſazius Lycoſthenes, auch hin; da wegen kränklicher Leibesbeſchaffenheit, Luther ſich nicht perſönlich einfinden konnte, ſo begaben ſie ſich nach Wittenberg.

Die öffentlichen Synodalverhandlungen ſind Zeugen, wie verträgſam unſers Muſculus Geſinnungen geweſen.

Als in den Jahren 1540. auf den Reichstagen zu Worms und zu Regenſpurg Religionsgeſpräche zwiſchen den Catholiken und den Proteſtanten gehalten wurden, ſo wohnte auf Befehl der augſpurgiſchen Obrigkeit dieſen Geſprächen Muſculus auch bey; würklich war er öffentlicher Schreiber bey der Unterredung zwiſchen Melanchton und Joh. Eccius; auch predigte er zweymal gegen den Mißbrauch der Meſſe, und dieſe Predigten erſchienen ſeither im Drucke; als ſie hernach von Joh. Cochläus angegriffen wurden, ſo ſetzte er dieſem in teutſcher und in lateiniſcher Sprache ſeinen Anticochlæus entgegen.

Im J. 1544. ward Muſculus für einige Monate von dem Rathe zu Augſpurg der Stadt Donauwerth überlaſſen; nachdem er daſelbſt den Grund zur Glaubensverbeſſerung gelegt hatte, ſo kehrte er im folgenden Jahre nach Augſpurg zurück und ſchrieb ſeinen lateiniſchen Catechiſmus.

Nach dem unglücklichen Ausgange des ſmalkaldiſchen Krieges kam Kayſer Karl V. im J. 1547. mit ſeinem Bruder, dem römiſchen Könige Ferdinand, im Gefolge vieler Fürſten, Kardinäle und Biſchöffe nach Augſpurg; damals wurde die Kirche unſrer l. Frauen dem Muſculus entriſſen und in die Hände des Kayſers geliefert; nichts deſto weniger fuhr Muſculus mit gleichem Eifer und Muthe in ſeinem h. Amt fort; unter denjenigen, die ihn deswegen bey dem Kayſer anſchwärzten, war einer der heftigſten Michael Sidonius, biſchöflicher Vicar zu Maynz; um ihn gegen ſo viele Feinde ſicher zu ſtellen, erhielt er eine obrigkeitliche, bewafnete Wache, die ihn von Haus aus zur Kanzel und von der Kanzel nach Hauſe begleitete. Sehr oft trieben die Bediente des Kardinals von Augſpurg vor ſeiner Thüre den aus-

gelaſſenſten Muthwill und beſtürmten ſeine Fenſter mit Steinen; kein Geſpött, keine Nachſtellungen, keine Verläumdungen, keine Todesgefahren ſchreckten ihn aber von der freymüthigſten Verthaydigung der Wahrheit ab. Sehr eifrig widerſetzte er ſich in Schriften und Predigten der Annahme des Interims; zum voraus verkündigte er den Augſpurgern, ſo bald ſie ſich dazu verſtehen werden, ſo werde er ihre Mauren verlaſſen; und er hielt auch ſein Wort, nachdem auch ſie ſchwach genug waren, ſich dieſem ſo nachtheiligen Spruche zu unterwerfen. Mittlerweile ließ er ſein Weib und acht Kinder zurück, um anderſtwo Zuflucht zu ſuchen. Ueber Lindau und Konſtanz kam er auf Zürich; daſelbſt verweilte er einige Tage bey Bullingern; hierauf begab er ſich zu Joh. Hervagius nach Baſel, auch ſein Weib unternahm izt mit den acht Kindern die beſchwerliche Reiſe; er gieng ihnen nach Conſtanz entgegen; daſelbſt predigte er an gleichem Sonntage zweymal und ermunterte die Zuhörer zur Standhaftigkeit, damit ſie ſich nicht durch das Beyſpiel ſo vieler ſchwacher Brüder zum Abfalle hinreiſſen laſſen; allein bald hernach wurde die Stadt von den Spaniern erobert und fruchtlos blieben die Predigten des Muſculus. Während der Belagerung flüchtete er ſich, auf ſeiner Freunde und beſonders auch des Ambroſius Blaarers Anrathen, mit Weib und Kindern in das benachbarte Helvetien. Nachdem er drey Tage lang zu Biſchofzell ausgeruht hatte, ward er von dem gelehrten Bürgermeiſter Joachim Vadian nach St. Gallen berufen; daſelbſt lebte er einige Zeit mit ſeiner Haushaltung auf obrigkeitliche Unkoſten; die zu Konſtanz während der Belagerung ausgeſtandenen Schrecken und ſo viele andre Unruhen und Beſchwerlichkeiten hatten ſeine Gattin auf das Krankenlager geworfen; nach ihrer Wiederherſtellung begab er ſich mit der ganzen Familie nach Zürich; ſechs

Monate lang wurde er daſelbſt von dem Magiſtrate ſehr liebreich unterhalten, bis ſich für ihn ein vortheilhafter Beruf zeigete. Einen ſolchen bekam er zwar nach England durch den Erzbiſchof Thomas Kramer: allein wegen heranrückenden Alters, wegen kränklicher Umſtänden der Gattin und wegen Minderjährigkeit der Kinder ſchlug er ihn aus. Deſto willkommner war ihm in dem folgenden Jahre ein Beruf als Lehrer der Gottesgelehrtheit nach Bern, woſelbſt er ſeinen alten Freund, Dr. Johann Haller, zum Mitgehilfen hatte. Im J. 1549. trat er ſein Amt an und verwaltete daſſelbe in die vierzehn Jahre mit aller Treu und nicht ohne reichen Erfolg. Seine Vorleſungen über die Pſalmen, über das erſte Buch Moſes, über den Eſajas, über die Sendſchreiben des Paulus, wie auch ſeine Loci communes wurden durch den Druck bekannt gemacht. Mit Stillſchweigen übergehn wir verſchiedene ſeiner kleinern Schriften; ſo z. B. könnten wir der IV. Dialogen, unter Aufſchrift Proſcæros, erwähnen, worin er erörtert: In wiefern oder ob es einem evangeliſchen Chriſten mit gutem Gewiſſen erlaubt ſey, an papiſtiſchen oder andern fremden, gottesdienſtlichen Cäremonien Antheil zu nehmen? — Ferner eine Abhandlung in teutſcher Sprache: In wie fern ein Chriſt gewaltthätige Unbillen mit Geduld ertragen müſſe? — Eine Wiederlegung des unlautern, augſpurgiſchen Catechiſmus, teutſch; ebenfalls teutſch einige Geſpräche über die Tridentiniſche Kirchenverſammlung u. ſ. w. In ſeinem Vortrage war er methodiſch, deutlich und immer von polemiſchem Tone, ſo viel möglich, entfernet.

Wie angenehm ihm ſein Aufenthalt unter den Bernern geweſen, bewieß er dadurch, daß er ſo viele vortheilhafte Einladungen ausſchlug; ſo z. B. ward er nach Martin Bucers Tod abermal nach England, ſo ward er im J. 1552. als Augſpurg wieder die alte Freyheit er-

langte, nach Augſpurg, ferner nach Straßburg, in die Pfalz, nach Heſſen-Caſſel berufen: allein nichts riß ihn los von den Bernern, die ihn in ſeinem Elend ſo liebreich aufgenommen hatten. In größter Eintracht lebte er mit ſeinen Collegen; ſehr gefällig war er in dem Schoße des Hauſes gegen die Dienſtboten ſo wol als gegen Gattinn und Kinder; ungemein freygebig gegen die Armen, beſonders Vertriebne und Fremde; ſein Tiſch war ungemein einfach und mäßig; daher genoß er der dauerhafteſten Geſundheit; ungeachtet einiger Beſchwerde an dem linken Fuſſe, gieng er nichts deſto weniger fleißig ſpazieren. Wenige Zeit vor ſeinem Tode verfertigte er folgende Verſe:

Nil ſupereſt vitæ, frigus præcordia captat:
Sed tu Chriſte mihi vita perennis ades.
Quid trepidas anima? ad ſedes abitura quietis,
En tibi ductor adeſt angelus ille tuus.
Linque domum hanc miſeram nunc in ſua fata ruentem,
Quam tibi fida Dei dextera reſtituet.
Peccaſti? Scio: Sed chriſtus credentibus in ſe
Peccata expurgat ſanguine cuncta ſuo.
Horribilis mors eſt? fateor; ſed proxima vita eſt,
Ad quam te Chriſti gratia certa vocat.
Præſto eſt de Satana, peccato & morte triumphans
Chriſtus: ad hunc igitur læta alacrisque migra.

Ungemein ruhig lag er auf ſeinem Sterbebeth. Sein Freund Haller unterhielt ſich mit ihm über die Eitelkeit und Hinfälligkeit des Lebens; ſeufzend rief er aus: Ah; quid ſumus? — Fumus, erwiederte ſogleich Muſculus mit Lächeln und voller Gegenwart des Geiſtes. Haller fragte ihn: Ob er noch Etwas anzuordnen hätte? — Nicht das geringſte, ſagte er: Was meine Lehre betrift, ſo hab ich geſchrieben, wie ich gedacht habe und wie ich

noch izt denke. Und die I. Meinigen überlaß ich deiner Fürsorge und der Fürsorge unsrer gemeinschaftlichen Brüder. — Sehr rührend und erbaulich starb er den 30. August 1563. im sechs und sechzigsten Jahre des Alters.

Unter andern Sinngedichten, die zu seinem Lobe verfertigt worden, ist folgendes, obgleich auf ein Wortspiel gegründet, eines der sinnreichsten:

Qui Venatoris laqueos magni atque dolosi
Perrupit, parvus Musculus est habitus:
In ditis Papæ penetralia repserat ille:
Non magnus Mus hic abdita qui exposuit?

David Joris. *

Er war im Jahr 1501 zu Delft von wiedertäuferischen Aeltern geboren. Sein Vater, Görg von Ammersfort, war ein Spielmann oder nach Andern ein Krämer. In seinem dreyzehnten Jahr ward er nach seines Großvaters Namen Johann getauft. Man schickte ihn zur Schule; er lernte aber beynahe gar nichts. Hierauf kam er als Handelsbedienter zu einem Kaufmann; bald wieder verließ er diesen, ungeachtet er ihm seine Tochter mit beträchtlichem Reichthum anerbot. Aus besonderer Neigung lernte er die Kunst auf Glas zu mahlen, und zog deßwegen in den Niederlanden, in Frankreich und England herum. Im J. 1524 kam er nach Delft zurück, heyrathete und trieb seine Kunst. Sein ungestümer Eifer gegen die römische Kirche zog ihm Verfolgung zu. Unter anderm griff er einst bey einer öffentlichen

* S. Schröckhs gelehrte Lebensbeschreibung, I. Sammlung. Thomasens Geschichte der Weisheit und Thorheit. Historie David Georg, durch die Universität der Stadt Basel beschrieben. 4. Bas. 550.

DAVID JORIS.

X. Pitt. fecit.

Prozeßion den Rath und die Geistlichkeit an; dafür wurde er ins Gefängniß gesetzt, zur Staupe verurtheilt und ihm die Zunge durchbohrt. Er hatte sich auf Seite der Wiedertäufer begeben und gehörte zu der Partey des Melchior Hofmann. Je mehr er sich selber zu übertriebner Enthaltung verdammte, desto ungestümer schien sich sein wollüstiges Temperament zu empören. Unbezwingbare Sinnlichkeit, mit einsamen Betrachtungen verbunden, erschütterten seine Nerven so sehr, daß er anfieng, Gesichter zu sehen und Träume zu träumen. Ganz natürlich waren in denselben irrdische und himmlische, thierische und göttliche Bilder seltsam gemischet. Einmal kam es ihm vor, er sáh sein eigen Herz in Gestalt eines ausgezehrten Fisches, in welchem ein anderer Fisch eingehüllet gewesen. Dabey beredete er sich, daß Gott ihn in seinem Innwendigen ermahne, er soll einige Zeit ruhen in der Kreatur und essen und trinken; denn ihm sey alles frey zu seinem Gebrauche. Ein andermal als er zu Nacht beym Lampenschein arbeitete, fiel er in Verzükung; in dieser verlor er alles Bewußtseyn; er erblickte einige muntere, hüpfende Kinder; vor denselben neigten sich alle Monarchen der Erde und legten ihnen ihre Schätze zu Füssen. Hierauf sah er an der Wand ganz entblößte Weibspersonen; sie verwandelten sich in Dauben; er ward selbst zum Däuber und in dieser Gestalt vermischte er sich mit ihnen. Das erste von diesen Gesichtern wird in der Lebensbeschreibung eines seiner niederländischen Freunde erwähnt. Ausführlicher gedenkt des letztern Gesichtes sein Tochtermann, Bladisk, welcher dasselbe dem anhaltenden Fasten zuschreibt. Merkwürdig scheinen diese Erscheinungen, da Joris auf das letztre seine Lehre von der Rückkehr in den Stand einer paradiesischen Unschuld gegründt haben mochte. Ein holändischer Geschichtschreiber der wiedertäuferischen Secte erzählt, daß er als Mah-

ker sehr gerne hübsche Weibsleute gedungen habe, die sich ganz nackt von ihm mahlen liessen; überall habe er viele Mädchen an sich gelockt und unter dem Vorwande sündloser, geistlicher Freyheit sich mit denselben jede Ausschweifung erlaubt. In Joris Wunderbuche sieht man zwey figürliche Menschenbilder, davon das eine den zweyten Adam, das andre die Braut Christi darstellt. Der erstere hat den Leib offen; man sieht sein Herz und in demselben ein Menschengesicht. Das letztre Bild oder die Braut Christi hat zween Flügel in ihrer Rechten, nebst einer Glorie, ein Schwerdt in der Linken; eine Schlange und die Figur des Todes unter den Füssen. Ueber dem Scheitel schwebt der h. Geist in Gestalt einer Daube. Bey beyden Bildern sind die Geschlechtsglieder gezeichnet. Hierüber schreibt Joris an den Johannes à Lasco: der Bauch bedeutet die Seligkeit; der Nabel die Gesundheit; die Weiblichkeit das Leben oder die Wollust des Geistes; die Männlichkeit (das Unterscheidungszeichen des männlichen Geschlechtes,) den hohen Muth Gottes oder Geist und Kraft. *

In Holland hatte sich gegen die Wiedertäufer, wegen ihres aufrührerischen Betragens, eine starke Verfolgung erhoben. Mehrere wurden zum Tode verurtheilt; sehr oft war Joris zugegen, um seine Glaubensgenossen zu trösten. Seine eigne Mutter sah er im J. 1537 zu Delft enthaupten. Die Ausschweifungen der Münsterischen Schwärmer schien er zu mißbilligen; mit Geduld sollte man, seiner Meynung nach, den Ausgang erwarten. So vertraulich er anfangs mit dem Wiedertäufer Batenburg gelebt hatte, so zerfiel er gleichwol hernach mit ihm und mit seiner ganzen Partey. Die Anhänger Melchior Hofmanns hielt er für die eigentliche Kirche Christi. Mit

* S. Arnolds Kirchen- und Kätzerhistorie. B. 1. 1387.

einigen unter ihnen trat er im J. 1538 zu Straßburg in Unterredung. Damals drang er darauf, daß man, um zur ersten Unschuld zurück zu kehren, ganz nackt einher gehen, daß man einander ohne geringste Schaam und Zurückhaltung gerade zu alle Sünden gestehen und (wofern es um Erzielung der Nachkommenschaft zu thun sey,) unumschränkt die Vielweiberey einführen müsse. Auf solche Weise abgestorben allen Begierden des Fleisches, werde man die Welt mit einem neuen Geschlechte ganz unschuldiger und reiner Menschen bevölkern und eine Nachwelt erzeugen, welche das herrliche Reich Jesu in Besitz nehmen werde. Wenig Gehör fand er bey den Wiedertäufern selber, und von der Obrigkeit und den Geistlichen ward er verfolgt. * Er ließ zwar ein weitläuftiges Vermahnungsschreiben an den hohen Rath von Holand ergehn: allein dem Boten wurde der Kopf abgeschlagen. In diesem Vermahnungsschreiben sagt er den Generalstaaten: Sie sollten von der Verfolgung seiner Glaubensbrüder abstehen und nicht mehr, wie bisher, durch Blutvergiessen dem römischen Antichrist ein frohes Gastmal bereiten. Die Zeit sey vorhanden, da Gott solche Grausamkeiten an dem ganzen Volke rächen werde; besonders werde Gott seine eigne Person in Schutz nehmen, als die Person eines göttlichen Gesandten und Lehrers; die Zeit sey genahet, da die gottlosen Fürsten werden von ihren Stühlen heruntergestürzt und an ihre Stelle die Gläubigen gesetzt werden; bald werde nach dem vierten Buch des Esdras ein Regent erscheinen, den die Einwohner der Erde nicht erwarteten. Alles dieses sollten sie zugleich dem Kaiser und den Reichsständen mittheilen, die er nächstens selbst zu besuchen bereit seye — In etwas gelinderm Tone schrieb Joris im J. 1539. an den Landgrafen von

* S. seines Tochtermanns Bladiskii vitam Davidis Georgii.

Heſſen, den er um Beyſtand gegen ſeine Verfolger erflehte. Unter anderm ſagt er ihm: In Kurzem werde ein Herrſcher kommen, von dem die Propheten geweiſſagt hätten; noch ſey unbekannt, aus welchem Lande dieſer Sohn (Gottes) hervorſtralen werde; was er ſelbſt im Geiſte zum vorausgeſehn habe, werde offenbar werden, wenn einmal jener Wunderknabe an Alter, an Weisheit und Gnade zunehmen werde. — In dieſem Brief war ein anderes Sendſchreiben an den Kaiſer und an die Reichsſtände eingeſchloſſen. — Den Vater erkennt niemand, heißt es daſelbſt, als allein der Sohn und derjenige, welchem der Sohn ihn offenbaren will. Wer dieſer Sohn iſt, und derjenige, dem er den Vater zeigt, dieß iſt das Geheimniß, deſſen Entdeckung unſern Tagen aufbewahrt wurde. Es lebt nur ein Menſch, welchem die Geheimniſſe Gottes geoffenbaret worden und durch dieſen Einzigen werden ſie hernach den andern Auserwählten geoffenbart werden. Niemand kann wiſſen, wer und wo dieſer Sohn iſt, als allein derjenige, in welchem er aufs neue geboren und in ihm gleichſam verkörpert worden. Dahin gehören die Worte Esdras am XIII. 52. Gleichwie der Mangel an Weisheit die morgenländiſche Fürſten nöthigte, Zuflucht zu nehmen zu der Weisheit eines Joſephs, Daniels, Zorobabels, ſo wird auch der Mangel des Lichtes, die Reichsverſammlung in die Nothwendigkeit ſetzen, Weisheit zu borgen bey dieſem neuen Menſchen, Chriſtus David, wie Joris ihn nennet.

Der Landgraf von Heſſen ließ hierauf den Joris verſichern: Wofern er ſich zur Augſp. Confeßion bekennen wollte, ſo ſollte er in ſeinem Lande Sicherheit haben. Sehr weit war ein ſolcher Vorſchlag von Joris Abſichten entfernt. Er ſchrieb unterdeſſen ſein berühmtes Wunderbuch. Selbſt mit dem Menno Simonis gerieth er in

Zwey-

tracht; und ſchwärmte an vielen Orten herum. Einer ſeiner Anhänger, Namens Leonard Damm, erzählte ihm folgende Erſcheinung: Im Geſicht erblickte Damm einen nackten Mann, unter allerley Bewegungen; erſt ſank er in die Erde, hernach ſtieg er wieder hervor; itzt ſtarb er; dann ward er wieder lebendig und ſchwebte über den Wolken. Dieſer Mann wurde zum Urbild aller menſchlichen Schönheit und Vollkommenheit, und dabey ſo gewaltig und furchtbar, daß er auf alle Könige der Erde wie auf Würmer hinabſah. Endlich fuhr der Mann durch die Luft hin und ward nicht mehr geſehn. Da ſprach der Geiſt zum Viſionnair: dieſer iſt Gott, der Meßias, die neue Kreatur, der erſte, wahre Menſch Gottes vom Himmel. — Den Namen der Perſon, ſetzte Damm hinzu, verſchweig ich für einmal; ſie wird laut des Wortes zur rechten Zeit ſchon beſſer angehört und erkennt werden. — Dieſe Erzählung erzeugte ſogleich Abends hernach bey Joris folgende Erſcheinung: Ihm kam es vor, als zieh' ihn Gott ganz an ſich, als wär er nicht mehr derſelbe; ſich erblickte er in Aarons Prieſtergewande. Er wurde gefragt: Ob dieſe Verwandlung ihm angenehm ſey? Es ſchien' ihm, daß er keinem Weibe, ſondern Gott allein ergeben geweſen, daß er für immer von aller Frauenliebe befreyt ſey. Rund umher aber ſah er alle ſeine Brüder in Gemeinſchaft mit Weibern, er allein ſollte ganz vergöttert ſeyn. — Ueber ſolche ſchwärmeriſche Aeuſſerungen ſchrieb Menno dem Joris die bitterſten Vorwürfe, daß er es gewagt hätte, ſeine Erſcheinungen an die Stelle der göttlichen Schriften zu ſetzen; daß er ſich ſelbſt diejenige Ehre anmaſſe, welche ausſchlieſſend Chriſto gehöre. — Im J. 1546. wurde hierüber zwiſchen der Mennoniſtiſchen und der David Joriſtiſchen Partey zu Lübeck eine Unterredung gepflogen.

Der berühmte Superintendent, Baron von Lasco, ein eben so einsichtsvoller als vertragsamer Mann, gab sich alle Mühe, den Joris zu rechte zu weisen. Es wurden viele Briefe unter ihnen gewechselt. In einem derselben schreibt unser Schwärmer: der Geist der Wahrheit werde seine Geheimnisse nicht durch den Buchstaben, wie vormals die apostolische Lehre, sondern unmittelbar im Geiste selbst offenbaren; den Aposteln sey nicht alle Wahrheit geoffenbart worden; der Unterricht derselben sey nur die Vorbereitung zu höhern Kenntnissen gewesen. Eben so verschrien ist seine Sittenlehre, wie seine Dogmatik. Nicht nur die Gemeinschaft der Güter, sondern auch der Weiber soll er gelehrt haben. Indeß drückte er sich aus Schlauheit so wol hierüber als über andre Puncte mit Vorsatz dunkel und zweydeutig aus. Als er sah, wie seine Anhänger in Brabant und in Ost-Friesland verfolgt wurden, so begab er sich im J. 1544. mit einigen Verwandten und Freunden nach Basel, nannte sich Johann von Brück, ließ sich zum Bürger daselbst annehmen, kaufte sich in der Stadt ein Haus und vor der Stadt ein Schloß, Namens Binningen, und andre Landgüter. Ausserlich bequemte er sich in allen Stücken nach der Religion und nach den Gewohnheiten der Basler, und diese hielten ihn für einen Reformierten. Er führte auch einen so sittsamen Wandel und that den Armen so viel Gutes, daß er bey jedermann beliebt war. Obgleich er sich sorgfältig hütete, in der Eidgenoßschaft selbst Proselyten zu machen, so soll er doch in Geheim durch Briefe und durch anonymische Schriften an Ausbreitung seiner Lehre in Niederdeutschland immer fortgearbeitet haben. — Bereits bey seinem Leben wurde sein Schwiegersohn, Nicolaus Bledysck, übel mit ihm zufrieden. Allem Anschein nach gerieth er mit der Familie des Joris wegen der Erbschaft in Streitigkeiten. Nachdem

Joris im J. 1556. im Frieden gestorben war, so rächte sich sein Tochtermann dadurch, daß er ihn bey dem Rathe zu Basel als einen Irrlehrer und Gotteslästerer angab. Alle Hausgenossen, Freunde und Bekannte des Verstorbenen wurden verhört; noch mehr Licht bekam man aus seinen hinterlaßnen Schriften und Briefen. Aus denselben zogen die Universität und die Geistlichkeit alle irrigen Sätze heraus, und hierauf ward den 13. May 1559 an dem Todten folgendes barbarisches Urtheil vollstreckt: Man grub ihn aus der Erde heraus, ließ ihn nebst seinen Büchern und seinem Bilde durch den Scharfrichter vors Thor unter den Galgen schleppen und daselbst verbrennen. Seine Nachkommen aber und Hausgenossen, nämlich Niklaus Bledisck, der hernach reformierter Pfarrer in der Pfalz wurde, Joachim von Borchom, Görg von Brück, Renat von Berchom, Eckbert von Thion, Hieronymus und Wilhelm von Brück, theils Söhne, theils Anverwandte, mußten darauf in der Kirche zu Basel öffentlich erscheinen und die vorgelesenen eilf Punkte, die man dem Verstorbenen Schuld gab, verfluchen und als gotteslästerlich erklären, hingegen die ihnen von dem Prediger vorgelesene Sätze nachsprechen und die Kirche um Verzeihung bitten. Man setzte nämlich voraus, daß sie alle entweder von Joris in seinen Irrthümern unterrichtet gewesen, oder doch davon gewußt haben, ohne ihn zu verrathen.

Nach Arnold, war Joris nicht so fast ein Gotteslästerer und Ketzer als vielmehr ein schwärmender Mysticus. Zu der Zeit, als dieser lebte, war man an die Ausdrücke der Mystiker noch weniger gewohnt; itzt ist die schwülstige Sprache dieser dunkeln Köpfe bekannter geworden. Sie sagen alle, daß sie Christus sind, ohne dadurch etwas anders als die genauste Vereinigung anzeigen zu wollen. Von

seinen Schriften giebt Arnold ein langes Verzeichniß. Es ist genug, daß wir die vornehmsten anführen:

1.) Wonder-Boeck, waerin dat van der Werldt aen versloten gheopenbaret is. 1542. 4. Eine von dem Verfasser selbst vermehrte Ausgabe ist im J. 1551. in klein Folio herausgekommen.

2.) Christlyke Sendtbrieven, drey Bände in 4to. 1549.

3.) Ein unterweisendes und christliches Gespräch zwischen einem Gottesgelehrten, Biblischgelehrten und Sophistischgelehrten, worinne verhandelt wird der rechte Verstand der Wahrheit Christi, wo man die rechte Mutter der heiligen Kirche oder der Gemeine Gottes suchen und finden soll. 1548.

4.) Warnung vor dem Tag des Herrn. 1551.

5.) Dialogus zweyer Discipeln mit ihren Meistern, worinnen eine sehr schöne, himmlische Philosophia verhandelt wird; insonderheit, wodurch man Gott in der Andacht überkommen und allezeit bey sich behalten könne. 1551.

6.) Von der Art, Blindheit, Irrsal und Finsterniß dieser argen bösen Welt; wie und welche der Leib Christi, mit Anweisung des rechten Weges, auch was Früchte von der Kunstphilosophie der fleischlichen Vernunft herkommen, und warum die Gelahrtheit schädlich? 1556.

Joh. Rudolf Wettstein. *

Beym Mangel andrer Nachrichten, begnügen wir uns, diesen verdienten Mann auch nur von derjenigen Seite zu zeigen, wie er als Vertheidiger der helvetischen Unabhänglichkeit bey der Westphälischen Friedensversammlung in glänzendem Lichte hervortrat.

* S. Lauffer, Thl. XVII und XVIII.

IOH: RVD: WETSTEIN.

M. Pfenninger fecit.

Seit vielen Jahren her hatte das Reichskammergericht zu Speyer die Stadt Basel bald mit gerichtlichen Vorladungen, bald mit Anforderung eines Theils der Besoldung für die Kammerräthe auf mancherley Weise beunruhigt. Umsonst daß die Eidgenossen sich hierüber so wol bey dem Kayser selbst als bey dem Kammergericht in verschiedenen Schreiben beklagten; das Kammergericht wagte es zu würklichen Thätlichkeiten zu schreiten; im August 1646. legte es auf Baslerische Waaren Arrest. Zu Hintertreibung weiterer Gewaltthätigkeiten erhielt nunmehr der baslersche Bürgermeister Joh. Rudolf Wettstein, von sämtlichen Kantonen den Auftrag, als eidgenößischer Bevollmächtigter nach der westphälischen Friedensversammlung zu gehen. Den 4. December 1646. trat er die Reise an; den zwanzigsten hatte er zu Münster bey den kayserlichen Gesandten, Trautmannsdorf, Nassau, Vollmer, wie auch bey den französischen Gesandten, von Longeville und d'Avaux, und den drey und zwanzigsten zu Osnabrück bey den schwedischen Gesandten, Oxenstiern und Salvius das erste Verhör.

Den kayserlichen Gesandten von Trautmannsdorf, von Lamberg und Crana, klagte Wettstein das unrechtmäßige und gewaltsame Verfahren des Kammergerichtes; zugleich erklärte er sich, daß die Kantone vest und einmüthig zur Behauptung ihrer Unabhänglichkeit entschlossen seyen, wozu ihnen allenfalls die beyden Kronen Schweden und Frankreich auf alle Weise behülflich sein werden.

Auf erhaltnen Bericht von seinen Bevollmächtigten, ließ der Kayser sogleich dem Kammergericht einen Stillstand der Feindseligkeiten gebieten. Das Kammergericht suchte sich in einer weitläufigen Schrift, voll Bitterkeit, gegen die Eidgenoßschaft zu rechtfertigen, und sandte sie nicht nur an den Kayser selbst, sondern streute sie auch

abschriftlich unter die Gesandten der Reichsstände aus. Hierüber beschwerte sich Wettstein bey den kayserlichen Bevollmächtigten; diese besorgten, wenn der Handel sollte weitläufig werden, daß laut seiner Drohung der eydgenößische Gesandte gar zurückgehen, oder aber ausschliessend nur bey Frankreich und Schweden Hülfe suchen möchte; alsdann würden diese Kronen die Gelegenheit nicht aus der Hand lassen, sich, dem römischen Reiche zum Nachtheil, die Kantonen verbindlich zu machen. Um also das Geschäft mit Ernst zu betreiben, liessen sie ein Schreiben an das Chur-Maynzische Reichsdirektorium abgehen, um von demselben ein Gutachten zu verlangen. In diesem Schreiben verhalten sie gar nicht, daß die Stadt Basel nun über 140 Jahr in possessione vel quasi omnimodæ libertatis (oder in ächtem Besitz völliger Freyheit) gewesen, als ein Glied der Eydgenoßschaft angesehen und niemals zu einigen Dienstbarkeiten des Reichs genöthigt worden. Unterm 18. Febr. 1647. übergaben hierauf die Reichsräthe den kayserlichen Gesandten ein Gutachten, folgenden Innhalts: „Der Bürgermeister „ von Basel beklagt sich, daß das kayserliche Kammer„ gericht auf Anhalten eines Reichsunterthanen zu „ Schlettstadt, Namens Florian Wachter, baslersche „ Güter arrestirt habe. Nicht nur dringt er auf die „ Auslieferung der Güter, sondern auch auf die Handha„ bung des Exemptions-Privilegiums, welches seinem „ Staate von den beyden römischen Kayfern, Sigismund „ und Friederich bestätigt werden. — Noch kann aber „ für einmal der Stadt Basel ihr Ansuchen keineswegs „ bewilliget werden, und zwar aus folgenden Gründen: „ Einige aus den Reichsständen nämlich sind zur Zeit „ nicht genug instruirt, und in dem angeführten Exemp„ tions-Privilegium wird der Casus abnegatæ Justitiæ, „ oder des verweigerten Rechtes ausdrücklich ausgenoh-

„ men. Betreffend aber den Prozeß des Florian Wach-
„ ters gegen die Stadt Basel, so wär es höchst bedenk-
„ lich, wenn zum Schaden des Klägers und zu nicht
„ geringer Beschimpfung des Kammergerichts selbst, das
„ schon ausgesprochene und vollzogene Urtheil sollte un-
„ gültig erklärt werden. Wenigstens also könnte die
„ kayserliche Bestätigung und Erweiterung des Exemp-
„ tions-Privilegiums so lange unterbleiben, bis die Stadt
„ Basel entweder gütlich oder durch Vermittlung einer
„ Commißion sich mit Florian Wachter wurde ausge-
„ ausgesöhnt haben u. s. w.

So entsprechend indeß in der Hauptsache dieses Gutachten für die Stadt Basel war, so beleidigend schein es dem eydgenößischen Gesandten in seinen Ausdrücken. Immer hatte es den Anschein, als hätte Basel die Bestätigung des Exemptions-Privilegiums, und die Ausdehnung desselben auf das Kammergericht zu Speyer begehrt, da doch nur de non turbando die Rede war, ohne daß die Stadt Basel in dem ruhigen Besitz ihrer Freyheit nicht sollte gestört werden. — Auch hatten die Reichsräthe nur dieses Exemptions-Privilegiums erwähnt, ohne Berührung des Hauptanspruchs, nämlich daß die Kantone in völliger Freyheit stehen, und keinen höheren Richter als Gott im Himmel erkennen. Hierüber fand Wettstein nöthig den kayserlichen Bevollmächtigten schriftlich eine nähere Erläuterung der eydgenößischen Forderungen zu geben. Mittlerweile suchte er die französischen und schwedischen Gesandten in sein Interesse zu ziehn; auch schienen diese nicht ungeneigt, in das allgemeine Friedensinstrument einen besondern Artikel dieses Geschäftes wegen einrücken zu lassen. Auf den Bericht hiervon wollten sich die kayserliche Gesandte der Eydgenoßschaft nicht weniger günstig erweisen; sie selbst verfaßten einen Artikel unter folgenden Worten: „ Da
„ gegen etliche der XIII. und zugewandten Orten der Eyd-

„ genoßſchaft, namentlich gegen die Stadt Baſel und ihre „ Bürger zuweilen von dem Kammergericht Arreſte und „ Urtheilsprüche vollſtreckt worden, welche der Freyheit „ und gänzlichen Exemption des eydgenößiſchen Körpers „ zuwieder lauffen, ſo geht die einhellige Willensmeynung „ des Keyſers und des Reiches dahin, daß alle und jede „ Prozeſſe und Urtheilsſprüche die gegen irgend jemand „ aus den Eydgenoſſen, beſonders auch gegen die Stadt „ Baſel nnd ihre Bürger vorgenohmen worden, in Ewig„ keit zu keiner Vollziehung ſollen gebracht und die bereits „ ergangene Arreſte und Executionen gänzlich abgethan, auch „ in Zukunft, weder von den dießmaligen noch von künfti„ gen Gerichten nimmermehr ausgeübt werden.„ Von den kayſerlichen Geſandten erhielt Wettſtein unter dem 14. Sept. 1647. eine ſchriftliche Verſicherung daß dieſer Punkt dem Frieden ſollte einverleibt werden. Den 29. und 30. Sept. erhielt er die gleiche Verſicherung auch von dem ſchwediſchen und franzöſiſchen Geſandten; auch wurde auf ſeine Vorſtellungen hin, das Kammergericht durch die kayſerlichen Bevollmächtigten zur Unterlaſſung fernerer Feindſeligkeiten ermahnet. Endlich erhielt Wettſtein im October 1647. das kayſerliche Decret, ungeachtet daſſelbe ſchon den 16. May geſtellt war, folgenden Innhalts: „ Wenn des Kayſers Majeſtät befinden, daß die Eydge„ noßſchaft nun ſo viel lange Zeit und Jahre in poſſeſſione „ vel quaſi eines freyen und ausgezognen Standes gewe„ ſen, ſo haben Sie, Kraft dieſes Decrets, die Declara„ tion der Exemption allergnädigſt ertheilt, u. ſ. w. „ Auf dieſen glücklichen Erfolg ſeiner Bemühungen, reiste nunmehr der eydgenößiſche Geſandte wieder nach Haus und langte den 5. December 1647. zu Baſel an. — Leicht begreift man, daß er bey einer ſo weitläufigen Unterhandlung alle Triebfedern in Bewegung geſetzt, und zur Erreichung ſeines Zwecks groſſe Geldſummen angewandt habe.

Da ſein Kanton ihm nicht ſo viel zufliesſen ließ, als er bedurfte, ſo wurde er darüber weder unwillig noch muthlos, vielmehr ſchrieb er ſeiner Gemahlin, daß ſie ihm aus ſeiner eignen Caſſe das nöthige zuſchicken, und allenfalls, wofern dieſe Caſſe nicht hinreichen ſollte, hie und da Geld für ihn aufnehmen ſollte, und ſo wagte er es mit Gefahr für ſein beſonderes Intereſſe, das allgemeine Intereſſe der Stadt zu beförderen. Das kayſerliche Dekret von der ſchweizeriſchen Exemption macht den ſechsten Artikel des Weſtphäliſchen Friedens aus. Bevor aber dieſes Friedens-Inſtrument von den allſeitigen Parteyen unterſchrieben worden, hatte die Stadt Baſel noch einen harten Widerſtand zu beſiegen. Unterm letztem Auguſt 1648. erhiet ſie von den Bevollmächtigten der Reichsſtände ein Schreiben folgenden Innhaltes: — Wenn ſie den Exemptions-Artikel gut heiſſen, ſo geſchehe es nur unter dem ausdrücklichen Beding und Vorbehalt, erſtlich, daß dieſe Exemption nicht eher als mit dem Tage des beſtätigten Friedens den Anfang nehme; demnach, daß in Zukunft zwiſchen den Reichsſtänden und der Stadt Baſel gleiches, gegenſeitiges Recht ſtatt habe; drittens, daß der Lauf Rechtens nicht gehindert, ſondern die Urtheile, die ſchon gegen die Basler ausgefällt ſeyen, von dem Kammergericht vollſtreckt werden; viertens, daß der rückſtändige Beytrag zur Unterhaltung dieſes Kammergerichts ein für allemal mit einer gewiſſen Geldſumme abgeführt werde: Wiedrigenfalls werden die Reichsſtände gegen die Exemption proteſtieren und mit Gewalt die Anſprüche des Kammergerichts ſchützen.

Mit gemeinſchaftlichem Rathe der übrigen Eydgenoſſen und nach eingeholtem Bericht des franzöſiſchen Geſandten, ſchickte nun Baſel unterm letzten September eine Gegenſchrift an die Bevollmächtigten der Reichsſtände folgenden Innhalts: — Baſel berufe ſich auf das unbe-

dingte kayſerliche Dekret und die Verſicherungen von ſchwediſcher und franzöſiſcher Seite, ohne irgend auf einige Proteſtationen und Nebenreſervata zu achten. Anbey ſeyen die Basler geneigt nicht nur zur Anerbietung gegenſeitiger Juſtitz, ſondern auch ſo gar (welches andere Freyſtaaten ſchwerlich eingehen würden,) zu gütlicher oder rechtlicher Rede und Antwort vor geſamten Eydgenoſſen, wofern Wachter oder ſonſt jemand an ſie einige Anforderung zu haben vermeine. — Ungeachtet nun der Weſtphäliſche Frieden den 13. und 14. October 1648 allſeitig unterzeichnet und demſelben auch die Kantone einverleibt worden, ſo erhielt nichts deſto weniger die Stadt Baſel noch unterm 27. Merz 1649 ein neues und ſchärferes Schreiben aus Münſter von den Bevollmächtigten der Reichsſtände. In demſelben heißt es — „ Keines„ wegs könne der Kayſer die Stadt Baſel, als unge„ zweifelt zum Reiche gehörig, ohne Vorwiſſen und Ge„ nehmhaltung der Churfürſten und Stände a toto im„ perio romano eximieren; einzig in die Befreyung vom „ Kammergericht haben die Stände gewilliget, — in die „ Exemption von dem ganzen Reich aber nicht anderſt, „ als unter oben erwähnten drey Bedingniſſen; von der „ Billigkeit derſelben ſeyen auch die Schweden ſo über„ zeugt, daß Sie vor Erfüllung dieſer Bedingniſſe zu „ keiner Gewährleiſtung der Baslerſchen Exemptions-Ar„ tikel gehalten ſeyn wollen.“ Dieſes Schreiben wurde im Namen ſämtlicher Kantone beantwortet; unterm gleichen Datum den 10ten Juli 1649 beklagten ſie ſich auch über dieſes Verfahren der Reichsſtände in einem beſonderen Memorial an den Kayſer. Den 29ſten Nov. erhielten ſie von dieſem eine ſehr günſtige ſchriftliche Verſicherung, daß er ſie bey dem Weſtphäliſchen Friedens-Inſtrument ſchützen werde; wirklich ſandte er hierüber die nöthigen Befehle ſo wol an ſeine Geſandte zu Nürenberg

als auch an das Kammergericht zu Speyer. Alles deſſen ungeachtet drang noch 1650 das Kammergericht auf die Entrichtung des rückſtändigen Beytrages; es ſetzte ihn auf nicht weniger als etliche und 40000 Gulden; auch lag ihm Florian Wachter beſtändig in den Ohren; ſein Prozeß betraf anfangs nicht mehr als 200 Gulden, durch ſein weitläufiges Herumtreiben aber war er nunmehr über 40000 Gulden geſtiegen.

Auch dem Obriſt Klugen hatten die Kameralen ſeine beträchtlichen Anforderungen an die Stadt Baſel gleichfalls zugeſprochen. Zur Erreichung ihres Zweckes ſchickten ſie an verſchiedene Churfürſten und Reichsſtände Verhafts-Mandate gegen die baslerſchen Güter und Waaren, welche an vielen Orten arreſtirt wurden. Itzt faßte die Eydgenößiſche Tagleiſtung in allem Ernſte den Entſchluß die Ehre und Freyheit der Kantone, wenn es anderſt nicht ſeyn könnte, mit dem Schwerdt zu behaupten. Siebenzig Fahnen, jeder von 300 Mann zu Fuß und 30 Compagnien zu Pferde, das auserleſenſte Volk, ſtanden mit 24 Stucken bereit. Zugleich anerboten ſich die catholiſchen Kantone und die Bündtner, keine Reichsgüter, weder über den Gotthard noch durch Bündten hinein in Italien, oder heraus gehen zu laſſen, ſondern ſie mit Arreſt zu belegen. Darzu wurden ſie auch von dem franzöſiſchen Bothſchafter ermuntert. Zugleich wurde unſer Wettſtein, mit dem Urnerſchen Landammann, Zweyer von Evenbach, an den Kayſer abgeſandt und den 7/17 December 1650 traſen ſie zu Wien ein. Daſelbſt wiederfuhren ihnen dieſelben Ehrenbezeugungen wie dem venetianiſchen Geſandten; nach erhaltener Verſicherung alles Schutzes gegen das Kammergericht reisten ſie den 20/30 Jenner 1651 mit ſehr günſtigem Recreditiv wieder nach Hauſe.

In sehr ernsthaften Ausdrücken tadelte der Kayser die unbilligen Ansprüche des Kammergerichts und seine gewaltsamen Schritte, auch stellte er demselben vor, daß vermöge des Friedens-Artikel 17 g. alle Einschränkungen unkräftig seyen, zugleich erklärte er alle ausgegangene Mandate von Verhaftung der Waaren als höchst wiederrechtlich und hob sie auf. — Unter gleichem Datum, den 31. December 1650 ließ er auch in gleichen Ausdrücken an den Fiscaladvocat schreiben, wie auch an alle Churfürsten und Stände, daß sie den Mandaten des Kammergerichtes gegen die Stadt Basel kein Genüge leisten. Das Kammergericht suchte sich bey dem Kayser zu rechtfertigen, auch ward es in dieser Rechtfertigung von dem Churfürsten zu Maynz unterstützt. Dadurch aber wurde der Kayser vielmehr erbittert als besänftigt, in dem er die Hilfswerbung des Kammergerichtes bey den Ständen als Verachtung seines kayserlichen Ansehens erklärte. Unterm 4ten Merz 1651 ließ er die Kameralen so wohl als den Churfürsten zu Maynz aufs neue sehr ernstlich zum Gehorsam ermahnen. Dieser letzte gab sich alle Mühe wegen rückständigen Beytrages zwischen der Stadt Basel und dem Kammergericht einen Vergleich zu befördern. Die Eydsgenossen schlugen jeden Vergleichs-Entwurf aus. Zu ihren Gunsten schrieb der König in Frankreich an die Churfürsten von Trier und Maynz. Endlich wurden die arrestierten Waaren, jedoch nicht ohne Protestation und Gegen-Protestation, ausgeliefert. Auf diese Weise endigte sich das schwere Streitgeschäft, zu dessen Beylegung unser Wettstein so vieles beytrug.

* * *

Ziemlich ausführliche Nachrichten von Wettstein findet man auch in Leuens helvetischem Lexikon, Thl. XIX.

f. 366. flg. * Nur iſt daſelbſt ſein Geburtsjahr falſch angegeben. Es fällt nicht auf das J. 1595, ſondern 1594. Den 18. Jul. 1611 hatte ſich Wettſtein mit A. Maria Falkner verheurathet. Mit ihr erzeugte er vier Söhne und fünf Töchtern. Den 9. Auguſt 1647 entriß ihm der Tod die Gemahlin, eben da er als Geſandter zu Münſter war.

Schon im 25ſten Jahre ſeines Alters erhielt Wettſtein Zutritt im Rathe. Er verwaltete eine Obervogtey, deren Bedienung damals auf zehn Jahre geſetzt war. Schon im zweyten Jahre ſeiner Verwaltung ſah er ſich derſelben entladen, indem man ihn wegen vorzüglicher Fähigkeiten vor der Zeit zum Mitgliede des innern Rathes ernennte. Von jtzt an hatte er wichtigen Antheil an allen öffentlichen Geſchäften. Als Geſandter erſchien er auf 122 gemeineydgenößiſchen Tagleiſtungen und andern Zuſammenkünften. Zweymal war er im J. 1656 Schiedrichter, das einemal zwiſchen den beyden reformierten Vororten und den V. katholiſchen Kantonen, das andere mal zwiſchen Bern und Solothurn, und immer mit beſtem Erfolge.

An ſeine Geſandſchaft auf die Weſtphäliſche Friedensverſammlung hatten Zürich und Bern, jeder von dieſen Kantonen 1500 Gulden, Schaffhauſen aber 1000 Gulden bezahlt. Das Uebrige vergütete Baſel.

Bey Gelegenheit ſeiner Abſendung nach Wien wurde Wettſtein im J. 1653. von Kayſer Ferdinand III. mit dem Reichsadel beehrt und mit einer güldenen Kette, nebſt dem kayſerlichen Bildniſſe, beſchenkt. Dieſes Bildniß mit dem Adelsbriefe befand ſich noch in den Händen des Alt-Decan Wettſteins. Wettſtein hinterließ auch XX. Foliobände hiſtoriſcher und politiſcher Memoiren zur Beleuchtung der helvetiſchen Geſchichte.

* S. auch Chauffepied Diction. Art. W.

Da er wegen seiner Gesandschaften nach Wien und Münster theils seine eignen häuslichen Angelegenheiten hintan setzen mußte, theils auch sonst beträchtliche Ausgaben hatte, ohne sie in öffentliche Rechnung zu bringen, so machte er dadurch die Regierung verlegen. Auf der einen Seite wünschte sie ihm, wo nicht eine Belohnung, wenigstens eine angemessene Vergütung zu geben, auf der andern Seite glaubte sie, besonders bey damaligen Zeitumständen, sich zu aller nur möglichen Ersparung verpflichtet. Den 28. April 1652. geschah die erste Aufforderung an den geheimen Rath, einen Vorschlag zu Wettsteins Belohnung zu machen. Es währte sechs volle Jahre bis zur Entscheidung. Erst nach Verfluß dieser Zeit setzte die Obrigkeit eine Comittée von fünf Rathsgliedern, um wegen des Ersatzes mit Wettstein in Unterhandlung zu tretten. Den 18. Sept. 1658. erhielt er zu einiger Vergeltung von der Obrigkeit die Gefälle zu Riehen und Bettingen, die ohnehin dem gemeinen Gut wenig eintrugen, um den sehr mäßigen Preiß von 2000 Gulden. Diese jährlichen Grundzinse sind seither bey seinen Erben geblieben.

Zum Beweis, in welcher Achtung Wettstein bey seinen Mitbürgern gestanden, dient unter anderm auch folgende Aneckdote; — Ungeachtet vermög der Grundgesetze in Basel sonst niemals Vater und Sohn, Schwiegervater und Eydam zugleich neben einander im Rathe Sitz haben konnten, so ward doch zu Wettsteins Gunsten eine Ausnahme gemacht und noch bey seinen Lebzeiten, den 23. Junius 1662. seinem Tochtermann, Hans Ludwig Krug, nochmals auch Bürgermeister, der Zutritt im Rath und im geheimen Rathe gegeben. Zu merkwürdig ist hierüber die obrigkeitliche Erkanntniß, als daß wir sie weglassen könnten: „Da die Zunft zu den „Schmidten zur Erwählung eines neuen Rathsherrn

SEBAST. CASTELLIO.

A. Tyer: fec.

„ unter anderm auch den Herrn Hans Ludwig Krug
„ vorschlug, so zog der Rath jenen Artikel zu Gemüthe,
„ daß Vater und Tochtermann nicht in den Rath erkosen wer-
„ den sollen: anbey aber erinnerten sich die gnädigen Herren
„ zugleich der vieljährigen, grossen Verdienste des Herrn
„ Bürgermeister Wettsteins, wie nicht weniger der vor-
„ treflichen Eigenschaften seines Herrn Tochtermanns.
„ Hiebey beherzigten sie den Anhang des erwähnten Ar-
„ tikels; daß einem E. Rathe jederzeit vorbehalten seyn
„ solle, unangesehn berührter Ordnung und Erkanntniß
„ in der Chur zu thun, was sie der Stadt Basel je
„ nach Gelegenheit der Sachen am füglichsten dünkt.
„ In dieser Betrachtung ward hierauf Herr Krug zu
„ einem Rathsherrn erkohren, anbey aber beschlossen,
„ daß im übrigen es bey angeregtem Artikel der Ordnung
„ durchaus ungeändert verbleiben und diese itzt geschehene
„ Wahl von keinen Folgen seyn solle, es wäre denn,
„ daß in künftigen Zeiten wegen anderer Personen gleich-
„ förmige Gründe und Ursachen eingebracht werden
„ könnten, welches Falls ein ehrsamer Rath, was dem
„ am füglichsten und anständigsten bedünkt, abermal thun
„ mag u. s. w.

Wenn auch indeß bey seltenen Fällen eine Ausnahme statt hat, so bleibt es doch immer schwer, einen solchen Fall zu bestimmen.

Sebastian Castellio.

Derselbe wurde im J. 1515. und zwar nach Einigen im Dauphiné, nach andern in Savoyen gebohren. Spon und Leti machen Chatillon in Bresse zu seinem Geburtsort. Während seines Aufenthaltes in Straßburg in den Jahren 1540. und 1541. erwarb er sich Kalvins

Hochachtung und Freundschaft. Würklich lebten sie einige Tage in gleicher Wohnung. Letztrer ruhte nicht, bis er durch dringendes Zureden den Kastellio zur Annahm einer Rectorstelle in Genf beredete. Drey Jahre lang ward sie von Castellio mit allem Beyfall verwaltet und nunmehr mußte er wegen einiger besondern Meynungen im J. 1544. aus Genf hinwegziehn. Diese Meynungen betrafen die Höllenfahrt Christi und die Authenticität des hohen Lieds; dieses Lied erklärte er für ein schlüpfriges Gedicht, welches verdiente, aus dem Kanon verwiesen zu werden. — Ungeachtet wegen solcher Aeusserungen Kalvin mißvergnügt wurde, so gab er dem Castellio gleichwol ein ehrenvolles Zeugniß so wol wegen seiner Talente als wegen seines sittlichen, tadellosen Betragens nach Basel. Auf dieser Schule erhielt Castellio den Lehrstuhl der griechischen Sprache. Je länger je mehr wurden seither Kalvin und Beza gegen ihn erbittert, und zwar hauptsächlich weil er über die Prädestination gelindere Grundsätze hatte als sie; weil er den Irrthum nicht als Verbrechen ansehen wollte; weil er durch Uebersetzung der teutschen Theologie ins Latinische sich der Schwärmerey verdächtig gemacht hatte. Mit vieler Würde und Energie wiederlegte er die schriftlichen Invectiven, welche Kalvin gegen ihn auszustossen anfieng und die so sehr mit oben angeführtem Attestat im Wiederspruch stehen. So weit war Kalvin in seiner Hitze gegangen, daß er den armen Castellio beschuldigte, er habe vormals Holz gestohlen, um sein Zimmer zu wärmen. Sehr naiv giebt dieser selbst hierüber folgende Nachricht: Ich befand mich in äusserster Dürftigkeit, und da ich, um meine Uebersetzung der h. Bücher zu vollenden, lange wach bleiben mußte, so gieng ich in einem müßigen Augenblick an das Ufer des Flusses, um einige daher schwimmende Stücke

Holz

Holz herauszufischen, die niemand eigenthümlich gehörten; andere thaten mit mir und ich neben ihnen das gleiche, und zwar öffentlich vor jedermanns Augen. — Wie bedaurenswürdig war nicht das Schicksal eines Mannes von so vorzüglichen Gaben? Seine Geschicklichkeit in der latinischen, der griechischen und ebräischen Sprache war ungemein groß. Im J. 1545. hatte er zu Basel den Hauptinnhalt der biblischen Geschichte in zierlichen Dialogen edirt, so daß die Jugend daraus beydes, Religionsgeschichte und zierliches Latein zugleich lernte. Im J. 1546. übersetzte er die sibyllinischen Verse und gab sie mit Anmerkungen heraus. In gleichem Jahr lieferte er eine lat. Uebersetzung der mosaischen Bücher; im J. 1547. der Psalmen und aller übrigen biblischen Gesänge. Im J. 1548. edirte er ein griechisches Gedicht über das Leben Johannes des Täufers und eine poetische Umschreibung des Propheten Jonas in lateinischer Sprache. Verschiedenes übersetzte er aus dem Homer dem Xenophon, Cyrillus u. a. — Sehr verhaßt machte er sich dadurch, daß er verschiedene Schriften des Ochinus und namentlich die XXX. Dialogen aus dem Italiänischen in das Latinische gedollmetscht hatte. Seine latinische Uebersetzung der h. Bücher fieng er im J. 1550. In seiner allgemeinen Einleitung so wol als in den Anmerkungen über den ersten Brief an die Corinther spricht er von dem Ansehn des Canons auf eine Art, die ihn bey den Orthodoxen in Verdacht brachte, als erwarte er eine Erweiterung der biblischen Gottesgelehrtheit.* Man machte ihm eine Sünde aus seiner classischen Latinität; so z. B. schrieb er Genius anstatt angelus; lotio anstatt Baptisma; respublica anstatt ecclesia; collegium anstatt Synagoga.

* Teißier Eloges des Hommes savans, T. I. f. 237.

In der Ueberſetzung des Liedes Salomons bediente er ſich eines Catulliſchen und Tibulliſchen Tones; er ſchrieb mea Columbula, oſtende mihi vulticulum tuum, lepidulum, venuſtulum. Man hat drey Ausgaben ſeiner Bibelüberſetzung; die erſte vom J. 1551. die zwote vom J. 1554. die dritte vom J. 1573; dieſer letztern ſchreibt der Pater Simon den gröſten Werth zu. Seine franzöſiſche Ueberſetzung hatte er mit pöbelhaften Ausdrücken befleckt. Auch hat er noch folgende Schriften geliefert: Cirillus, ecloga de nativitate Chriſti. In Cap. IX. Epiſt. ad Rom. de prædeſtin. & juſtificatione. — Quinque impedimentorum, quæ mentes hominum à vero in divinis abducunt, enumeratio. — Defenſio ſuæ translationis nov. Teſt. contra Theodorum Bezam. Die Schrift de non puniendis gladio hæreticis, die unter dem Namen des Martin Bellius herauskam, ſchreibt Beza dem Caſtellio zu. Auch hat er verſchiedene Ueberſetzungen, z. B. von Kempis Nachfolge Chriſti, Einiges aus dem Urmin, aus Diodor u. a. geliefert.

Auch noch in Baſel wurde Caſtellio von ſeinen Feinden verfolgt. Wegen einiger Schriften war er daſelbſt vor das Conſiſtorium gezogen; man erzählt, daß er in öffentlicher Diſputation wegen freyer Lehrſätze über die Prädeſtination beſchämt, und ihm hierauf eingeſchärft worden, er ſollte ſich auf ſein Amt einſchränken und nicht in das Feld der Theologie ausſchweifen. Beweißt nicht dieſes, daß er keineswegs geſchont worden ſey? Wenn alſo ſeine furchtbaren Wiederſächer ihn nicht aus Baſel zu vertreiben vermögend geweſen, darf man nicht mit Grund ſchlieſſen, daß er ſeine Sicherheit nicht weniger dem ſittlichen Betragen als den gelehrten Verdienſten zu danken gehabt habe?

Er wiedmete ſeine Zeit theils den Wiſſenſchaften, theils einem kleinen Feldgut, das er mit eignen Händen baute.

In den dürftigſten Umſtänden ſtarb er den 29. December 1573. Man beſtattete ihn in dem Familienbegräbniß der Grynäus. Auch im Grabe ward er verfolgt; er wurde wieder hervorgegraben und nur durch Vorſchub einiger ſeiner ehmaligen Schüler ward er endlich ehrlich beſtattet.

* * *

Uber des Caſtellio Schickſale macht einer ſeiner Zeitgenoſſen, Montagne Chap. XXXIV. folgende Bemerkung: J'entens avec une grande honte de noſtre Siécle, qu' à notre veüe, deux trés-excellens perſonnages en Scavoir ſont morts en eſtat de n'avoir pas leur Saous à manger: Lilius Gregorius Giraldus en Italie, & Sebaſtianus Caſtalio en Allemagne: & croy qu'il y a mil' hommes qui les euſſent appellez avec trés advantageuſes conditions, ou ſécourus où ils éſtoient, s'ils l'euſſent ſceu. Le monde n'eſt pas ſi generalement corrompu, que je ne ſçache tel homme, qui ſouhaiteroit de bien grande affection, que les moyens que les ſiens lui ont mis en main, ſe puiſſent employer tant qu'il plaira à la fortune qu'il en jouyſſe, à mettre à l'abry de la neceſſité les perſonnages rares & remarquables en quelque eſpece de valeur, que le malheur comba: quelquefois jusques à l'extremite.

* * *

Pater Simon behauptet in ſeiner critiſchen Hiſtorie des alten Teſtamentes, * Caſtellio ſey ein weit gröſſerer Kenner der ebräiſchen, der griechiſchen und der lateiniſchen Sprache geweſen als kein andrer genferiſcher Lehrer; er giebt ihm das Zeugniß, daß er verſchiedene Stellen

* S. Hiſt. crit. du V. Teſt. B. III. C. 21. Hyper. de rat. ſtud. theol. Humphred de rat. convert. autor. Ceriolan de ſ. libris vertendis.

des Grundtextes sehr scharfsinnig berichtigt habe. Hiebey war Castellio äusserst bescheiden; er empfand die ganze Schwierigkeit und beynahe die Unmöglichkeit einer durchaus genauen Bibelübersetzung, und zwar wegen der Menge Wörter und Ausdrücke, deren Bedeutung um so viel schwerer zu entziffern ist, da sie ausser dem biblischen Texte nirgends vorkommen. Auch Andreas Hyperius, Laurenz Humfred, Friederich Furius Ceriolan u. a. ziehen Castellions Uebersezung allen andern weit vor.

Das ärgste Urtheil, welches über Castellions Werke gefällt worden, befindet sich in der Vorrede zu der von Calvin und Beza besorgten französ. Uebersetzung des neuen Testaments: — maintenant, heißt es daselbst, Satan a trouvé autant de translateurs qu'il y a d'ésprits legers & outrecuidez, cuidez, qui manient les Escritures: & trouvera encore desormais de plus en plus, si Dieu n'y pourvoit de sa grace. Si on demande quelque exemple, nous en produirons un qui servira pour plusieurs: c'est assavoir la translation de la Bible latine & françoise mise en avant per Sebastien Castillion, homme si bien cognu en ceste Eglise tant pour son ingratitude & impudence, que par la peine qu'a a perdüe aprés lui pour le réduire au bon chemin, que nous ferions conscience seulement de taire son nom (comme jusquès ici nous avons fait) mais aussi de n' advertir tous Chretiens de se garder d'un tel personnage, comme instrument choisi de Satan pour amuser tous ésprits volages & indiscrets. Certainement s'il y eut donc une espreuve d'ignorance conjointe avec une temerité éffrontée jusquà se joüer de l'Escriture sainte & l'exposer en risée, tout cela se trouvera des translations & escrits de celuy dont nous protons tel tesmoignage à notre grand regret.

AEGIDIUS TSCHUDI.

H. Pfen fecit.

Aegidius Tschudi. *

Schon im J. 906. wurde der Stammvater des Tschudischen Geschlechtes, Johann, von dem fränkischen König Ludwig III. in freyen, edeln Stand gesetzt und hierauf sogleich von der Aebtißin zu Seckingen zum Meyer über das Land Glarus ernennt; bis zum J. 1250. wurde dieses Amt ununterbrochen von seinen Nachkommen bekleidet. Dominicus Tschudi, Abt zu Muri, ist bekannt wegen seiner Abhandlung de origine & genealogia Comitum de Habspurg; Valentin Tschudi, Pfarrer zu Glarus, wegen einer helvetischen und besonders glarnerschen Chronick in Handschrift vom J. 1523. bis zum J. 1533. Die Vertragsamkeit dieses Valentins gieng so weit, daß er zur Zeit der Religionsgährung anfangs des sechszehnten Jahrhunderts, zur Besänftigung beyder Partheyen, freywillig sich anerbot, an dem einen Sonntag die reformirte Lehre zu predigen und an dem andern Sonntage Messe zu lesen.

Unser Aegidius Tschudi wurde im J. 1505. geboren. Sein Vater war Ludwig Tschudi, ein Held und ein Staatsmann; seine Mutter, Margaretha in der Kirchmatt. Zur Ausbildung der glücklichen Anlagen wurde der Jüngling zu seinem Landsmann, Heinrich Loritus Glareanus, nach Basel geschickt. Mit diesem begab er sich hierauf nach Paris. Nachdem er einen reichen Schatz schöner und nützlicher Kenntnisse erworben hatte, kehrte er wieder nach Hause. Wegen überhäufter Geschäften genoß er seither nur in seltenen Erholungsstunden des Umgangs der Musen. Schon im J. 1528. gieng er als Gesandter auf die Tagleistung nach Einsiedeln, welche daselbst wegen des

* S. Joh. Rudolf Iselins Vorrede zu seiner Herausgabe von Tschudis Chronikon.

Reformationsgeschäftes angesetzt worden. In diesem schwierigen Geschäfte bewieß er nicht weniger Eifer in Verthäidigung der hergebrachten Meynungen des Catholicismus als Vertragsamkeit und Klugheit gegen die Glaubensverbesserer. Dadurch hatte er sich bey beyden Partheyen ein solches Zutrauen erworben, daß er auf der Landesgemeine im J. 1529. mit einhelliger Stimme so wol der Reformirten als der Catholischen zum Landvogt über die Grafschaft Sargans erwält wurde. Während seiner Regierung waren im J. 1530. zu Walenstatt gefährliche Unruhen entstanden; der Muth und die Weisheit, womit er diese Unruhen besiegte, hatten auch unter den benachbarten Staaten sein Ansehn vermehret. Sogleich nach geendigter Verwaltung der Landvogtey zu Sargans ward ihm im J. 1532. von dem Abt zu St. Gallen, Diethelm Blarer von Wartensee, die Obervogtey zu Rorschach, Steinach, Goldach und Mörschweil anvertraut. Dieselbe behielt er aber nicht länger als neun Monate. Auf den Ruf des Vatterlandes begab er sich im J. 1533. als Landvogt nach Baden. Ungemein vortheilhaft war ihm der Aufenhalt an diesem letztern Orte zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der helvetischen Geschichte; mit ausserordentlichem Fleisse sammelte er so wohl die Alterthümer aus dem Eingeweyde des Bodens als die Urkunden aus den Archiven. Für einige Zeit wurden seine litterarische Arbeiten unterbrochen; er trat nämlich in Französische Kriegesdienste; indeß auch unter dem Geräusche des Hofes und der Waffen vergaß er nicht ganz weder der Musen noch der vaterländischen Gebürge; er arbeitete an seiner Beschreibung der rhätischen Alpen.

Acht Jahre hatte er in Frankreich gedient; hierauf ward er im J. 1549 zum zweyten mal als Landvogt nach Baden berufen. Während seiner Regierung hatte er das

erste mal im J. 1534 seine erste Gemahlin, Anna Stukin — das andre mal im J. 1550 seine zweyte Gemahlin, Barbara Schornin, verloren.

Je mehr das Schiff des Staates von gefährlichen Gewitterwolken bedroht war, desto mehr Klugheit und Standhaftigkeit wurde von dem Steuermanne erfordert. Seit langem hatte Tschudi allgemeines Zutrauen verdient. Im J. 1556 ward er in dem Kanton Glarus zum Statthalter — und im J. 1558 zum Landammanne erwählet. Im J. 1559 war er einer von den eydgenößischen Gesandten, welche auf den Reichstag zu Augspurg abgeschickt wurden und daselbst von Ferdinand I. die Bestätigung der eydgenößischen Rechte und Freyheiten erhielten. Von dem Kayser wurde Tschudi mit einer güldenen Kette und mit den ehrenvollsten Diplomen beschenkt.

Durch unermüdete Arbeit und sein sitzendes Leben zog sich unser Gelehrte die schmerzhafte Krankheit des Steins zu. Bey jedem Anfall des Schmerzens, um ihn desto eher betäuben zu können, eilte er sogleich zum Pulte und vergaß unter heftiger Geistesanstrengung der Zerrüttung des Körpers. Er starb den 28. Hornung 1572 in dem 66sten Jahr seines Alters.

Von Jugend auf vertraut mit den alten, griechischen und römischen Scribenten, war bisher Tschudi mehr in Rom und Athen als in seinem eignen Vaterlande zu Hause. Natürlich stieg in seiner Seele der Wunsch auf, auch dieses genauer kennen zu lernen. Zu seiner Zeit aber waren noch sehr wenig helvetische Geschichtschreiber in öffentlichem Drucke erschienen. Unsers Wissens war Petermann Etterlins Chronick eines der ersten helvetischen Geschichtbücher; welches zu Basel im J. 1507 herauskam. Wol mochte Tschudi sich dieses Werkes bedient haben; noch mehr und besser aber einer Handschrift des Werner Schodelers, woraus auch Etterlin das Meiste ge-

borgt hat. Schodeler lebte zu Bremgarten in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts; aus verschiedenen, zerstreuten Nachrichten hatte er eine Schweizer-Chronick zusammen getragen; grossentheils ist sie in Tschudis Werk eingerückt worden; diese und hundert andre Handschriften nutzte Tschudi mit Geschmack und mit critischer Auswahl; sorgfältig wußte er das Gold der Wahrheit von den Schlacken der Legenden zu scheiden; zu diesem Ende hin blieb er bey den Denkschriften allein nicht stehn; er schöpfte aus der Quelle in den öffentlichen Archiven der Kantone so wol als der verschiedenen Klöster zu St. Gallen, Einsiedeln, Pfeffers, Disentis, Muri, Rheinau, Wettingen, Schennis u. s. f. Zugleich unterhielt er Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern, Vadian, Rhenan, Glarean, Nic Brieffern u. a. Wie groß sein Reichthum an Büchern und Handschriften gewesen, beweißt sein litterarischer Nachlaß auf dem Schlosse zu Greplang, wovon seither wichtige Stücke theils in die Abtey St. Gallen, theils nach Zürich und anderswo verkauft worden.

Schon im J. 1538 kam Tschudis Beschreibung des alten Rhätierlandes zu Basel heraus; Münsters lateinische Uebersetzung ward hernach in Schardii Script. rer. germ. eingerückt. Ungeachtet aller günstigen Aufnahme, wollte der Verfasser diese Schrift niemals für seine vollendete Arbeit erkennen; schon in seinem drey und zwanzigsten Jahre hatte er sie, auf Glareans Ansuchen, verfertigt; dieser ließ ihm zur Ausfeilung und Vollendung keine Zeit mehr, sondern nahm die Handschrift mit sich nach Freyburg. Daselbst konnte er Münsters dringendem Anhalten nicht wiederstehn; indeß bloß für fünf Tage anvertraute er diesem die Handschrift; gegen alle Zusage ließ sie während dieser Zeit Münster copiren, übersetzte sie und gab sie nebst den geographischen

Tabellen in deutſcher und in lateiniſcher Sprache heraus. Ungemein war hierüber Tſchudi betroffen; er beklagte ſich und that, was er konnte, zur Unterdrückung des unvollendeten Werkes; es war aber zu ſpäte. — Seither arbeitete er immer an der Verbeſſerung und Ergänzung deſſelben; erſt in dem fünf und ſechzigſten Jahre brachte er dieſe Arbeit völlig zu Stande.

Auch hatte er einen eignen Band von Wappen und Siegeln der alten, adelichen Schweizergeſchlechter, mit hiſtoriſchen Anmerkungen geſammelt.

Wie eifrig er in Behauptung des katholiſchen Glaubens geweſen, beweiſen unter anderm ſeine zwo theologiſche Abhandlungen, die eine vom Fegfeuer, die andre von Anrufung der Heiligen. Keineswegs indeß war er blind gegen die Mißbräuche des Papſtums; mit vieler Unpartheylichkeit ſchreibt er in ſeinen Annalen von den ausſchweifenden Sitten des Klerus und von der Habſucht der Klöſter.

Sein ganzes Leben durch hatte er an der Chronick gearbeitet. Erſt nach ſeinem Hinſcheid wurden die drey Tomi zu Greplang, die einen Zeitraum vom J. 1200. bis 1470. in ſich begreiffen, genauer zuſamengeheftet; das übrige alles blieb zerſtreut und ohne zuſamenhängende Verbindung. Ein einziger Band, der ſich an ſicherm Orte befindet, wurde noch kurz vor ſeinem Tode ins Reine geſchrieben; er enthält die Geſchichten vom J. 1000. bis 1370. Ganz oder zum Theil ſind die Kopeyen dieſer Schriften in die Klöſter Pfeffers, Einſideln, Muri, Engelberg u. a. gebracht worden. Ihrer erwähnt Bullinger in der Hiſt. Helv. Mſc. unter dem Namen Tſchudii Collectarium; Stumph geſteht, daß er ſich der Tſchudiſchen Schriften häufig bedient habe. Eine Copey davon, welche der Graf von Trautmannsdorf in der Abtey Muri beſorgen ließ, wurde in die kayſerliche Bibliothek nach

Wien gebracht. — Das Werk geht vom J. 1001 bis zum J. 1470. — Eine Fortsetzung, welche bis zum J. 1549. fortgeht, habe ich bey dem geschickten und unermüdeten Archivar ab Yberg in dem Hauptflecken zu Schweitz gesehen.

Unter Tschudis gedruckten Schriften können wir nur folgender erwähnen:

1. Das helvetische Chronicon, nach Joh. Rudolf Iselins Ausgabe, in zwey Folio-Bänden, Basel 1734. 1736. — Dasselbe fängt an mit dem J. 1001 und endet mit dem J. 1470.

De vera & prisca alpina Rhætia, cum cætero alpinarum gentium tractu. 4. Basel 1538. Ebend. 1560. und in den Script. rer. germ. Giessen 1673.

3. Beschreibung des Alpengebürges. Basel 1758.

4. Epist. ad Beat. Rhenanum super varia Germanos concernentia. Giessen 1673.

5. Diss. de nomine Germaniæ. Basel 1538.

6. Delineatio veteris Rauracæ. in 8vo. Basel 1752.

Thomas Platter.

Auszug aus seiner Lebensbeschreibung. *)

Das Licht der Welt erblikte ich im Jahr 1499 zu Gränchen, einem Dorfe im Walliserlande. Meine Aeltern heissen Anton Platter und Antillia Summermater. Der mütterliche Grosvatter wurde 126. Jahre alt; zu gleicher Zeit lebten in seinem Kirchspiele zehn Männer, noch älter als er. Sehr frühzeitig verlor ich den Vater; die Mutter verheuratete sich anderswo; wir Kinder

* S. Ulrichs Miscell. Tigurin. Th. III. Ausgabe II. wie auch Athenæ Rauricæ. s. 272. und den helvetischen Almanach 1785 und 1790.

THOMAS PLATER

wurden zerſtreuet; niemals habe ich alle meine Geſchwiſterte gekannt, oder ihre eigentliche Anzal erfahren. Als das jüngſte kam ich für einige Zeit zu meines Vaters Schweſtern; des Nachts giengen ſie auſſer Hauſe in die Spinnſtube; da man mich allein ließ, ſo ſtand ich vom Bethe auf, und lief nackt durch den Schnee weg; des Morgens fand man mich in einem fremden Hauſe, wo ich halb erfroren und ohnmächtig auf dem Bethe zwiſchen zween Männern wieder erwärmt wurde. — Mein Bruder kam aus ſavoiſchem Kriegesdienſte wieder zurück, und beſchenkte mich mit einem hölzernen Pferdgen; an einem Faden zog ich es hin und her, und beredete mich gänzlich, daß es von ſelbſt gehen könne und lebe. Als der Kardinal Biſchof Matthäus Schinner von ungefähr durch unſer Dorf kam, ſo begab er ſich in die Kirche, um die jungen Kinder zu firmen. Mein Pathe ſäumte ſich anderswo; alſo eilt ich ihm zuvor, und trat ohne Begleiter zu dem Stule des Biſchofs: Was willt du, mein Kind, fragte er mich. Ich ſprach: Ich wollte gerne firmen. Mit lachen fragte er um meinen Namen; ich antwortete ihm: Ich heiſſe Herr Thomas; er lachte, murmelte etwas daher; die eine Hand legte er auf mein Haupt; mit der andern ſchlug er mich ſanft auf die Wange. — In meinem ſechsten Jahre kam ich zu einem mütterlichen Oheim, um ſeine Ziegen zu wayden. Wenn ich die Stallthüre öfnete und nicht ſogleich ſeitwärts ſprang, ſtieſſen mich die Ziegen nieder und hüpften über meinen Rücken hinweg; wenn ich ſie dann hinaustrieb, ſo ſchweiften ſie etwan über die Kornfelder, und ich ſchrie und wainte; denn wegen meiner Ungeſchicklichkeit ward ich des Nachts mit Ruthen geſtrichen. Einige Ziegenhirten, inſonderheit ein ſtarker, groſſer Mann, Thomas im Leidenbach, hatten Mitleiden mit mir und halfen mir, meine Heerde regieren. Da ſaſſen

wir auf den Gipfel der fürchterlichſten Berge zuſammen. Auf der Schulter hatte jeder ein Körbgen mit Käſe und Rockenbrod, das wir des Abends verzehrten. Einmal geſchah es beym Blattenſpiele, daß ich einem Schleuderer, der nach dem Ziele warf, ausweichen wollte, fiel aber rücklings über den Felſen hinunter. Voll Entſezen ſchrien die Hirten und ſahn mich nicht mehr; ſie glaubten mich zu Tode gequetſcht; bald kroch ich wieder hervor und die Jammerthränen wurden in Freudenthränen verwandelt. Einige Wochen hernach war eine Ziege an gleichem Orte heruntergefallen und blieb tod in dem Abgrunde. — Ein andermal trieb ich ganz allein mit der erſten Morgenröthe meine Ziegen über eine Felswand, nur einen Schritt breit, und darunter eine ungeheure Felskluft; eine Ziege gieng nach der andern; mit Noth konnten ſie die Fußklauen in das wenige Geſträuch ſezen, das aus dem Felſen hervorwuchs; jezt wollt ich hinten nach ſteigen; auf einmal kam ich nicht weiter, weder vorwärts noch rückwärts; mit beyden Händen hielt ich mich an einem Gebüſche; äuſſerſt bange war mir vor den ſchrecklichen Geyern, die unter mir in der Luft hin und her flatterten, ich wußte, daß ſie Schaafe und Kinder wegraffen. Als ich ſo hilflos da lag und der Wind mein Gewand empor wehte, ſo erblickte mich mein Geſell Thomas und wußte nicht, was es wäre; er vermeinte, einen groſſen Vogel zu ſehn; als er mich erkannte, ſo ward er blaß vor Schrecken, ſchrie mir zu, unbeweglich zu harren, klimmte mir nach, und trug mich glücklich hinauf zu den Ziegen. Seither hatte mich meine Muhme wieder nach Gränchen geführt; da kam ich als Ziegenhirt zu einem andern Meiſter in Dienſte. Eines Tages hatte ich mich mit einem jungen Mädchen, das ſeines Vaters Herde hütete, bey einer Waſſerleitung verweilet; wir trieben unſer Kinderſpiel, zäunten kleine Wieſen ein und

wässerten sie; mittlerweile hatten wir die Ziegen auf der Höhe aus den Augen verloren; ohne die Ziegen gieng das Mädchen nach Hause; ich aber, als ein armer Dienstjunge, warf mein Rökgen ins Gras und suchte die Ziegen. Auf der höchsten Spize des Gebürges entdeckt ich ein junges Gems; es glich einer von meinen Ziegen; ich verfolgte es bis zum Untergange der Sonne; die Nacht überfiel mich; noch ließ ich mich von Gesträuch zu Gesträuch herab; unterm Fusse rieselte der Sand in den Abgrund; weiter rückte ich nicht fort; mit der Linken hielt ich mich an einer Wurzel; mit der Rechten kratzte ich die Erde unter einem Baum weg; den Rücken verbarg ich unterm Gebüsche; über mir krächzten die Raben; ich empfahl mich Gott und entschlief; so blieb ich im Schlafe, bis die Sonne über alle Berge hervorgieng. Wie sehr erschrack ich nicht beym Erwachen. Erst jezt sah ich, wo ich gewesen. Wär ich zu Nacht noch zwey Klafter tiefer hinunter gegangen, so wär ich vieltausend Klafter tief über eine Felswand hinunter gestürzt. Mit Lebensgefahr stieg ich wieder auf die Anhöhe, um auf der andern Seite zu den Hütten hinunter zu rollen. Als ich am Fusse des Gebürges aus dem Walde hervorkam, begegnete mir ein Mägden mit meinen Ziegen, welche Nachts von selbst heimgekehrt waren. — Während meines Aufenthaltes bey meinem Meister war ich einmal in einen siedenden Milchkessel gefallen, und hatte mich so sehr verbrennt, daß man die Mähler davon seither immer gesehn hat. Ein andermal war ich mit einem Hirtenjungen im Walde; unter anderm Geschwäze wünschten wir Flügel zu haben, um nach Deutschland fliegen zu können; plözlich schoß ein fürchterlicher Raubvogel daher; wir besorgten, daß er uns wegtragen möchte; nicht ohne Mühe hatten wir ihn mit unsern Hirtenstäben verscheucht; alsdenn erkannten wir, daß unser Verlangen nach Flügeln eitel und

ſündlich geweſen. — Als ich einmal von ungefähr in tiefen Schründen den Kriſtallen nachgieng, ſo ſah ich von der Höhe einen ungeheuern Felſen ſich losreiſſen; ich konnte nicht mehr entfliehn, bückte mich nieder auf mein Angeſicht, und glücklich fiel die Felsmaſſe über mein Haupt weg. Dieß war mein Leben und meine Freude bey den Ziegen auf dem Gebirge; ſelten hatte ich ganze Zehen; niemals war ich ganz ohne Wunden und Quetſchung; oftmals lidt ich ſo groſſen Durſt, daß ich mein eigen Waſſer aus der Hand trank; im Sommer ſchlief ich auf Heu, im Winter auf einem Strohſack.

Von einem Ziegenhirten ward ich allmählig zum Kühhirten befördert. Ungefähr im neunten oder zehnten Jahre bekam ich Unterricht bey einem meiner Verwandten, Namens Anton Platter; dieſer ſchlug mich grauſam übel, zupfte mich vielmal bey den Ohren und zog mich vom Herd auf, daß ich heulte und die Nachbarn herbey liefen. Von dieſem Verwandten erlöſete mich ein andrer, Paul Summerater, der von den Schulen in München zurückkam. Mit dieſem zog ich aus dem Lande; mehr hatte ich nicht als einen Goldgulden, den ich meinem Vetter gab; er trieb mich voraus, und für unſern Unterhalt mußte ich betteln. Als ich über den Grimſelberg gekommen war, ſah ich den erſten Kachelofen; des Nachts beym Mondſcheine kam er mir wie ein ungeheures Kalb vor; Morgens d'rauf ſah ich Gänſe, deren ich bisher keine geſehn hatte; als ſie gegen mich ſchnatterten, floh ich und hielte ſie für Teufel. Bey acht oder neun Wochen warteten wir in Zürich auf Geſellſchaft; unſer waren acht oder neun; wir zogen nach Sachſen; wenn ich nicht wol fortkommen mochte, ſchlug mich der Vetter mit dem Stock oder mit einer Rute um die nackten Beine. Ueberall hatte ich von den Bachanten vieles zu leiden; wenn ſie zechten, ſo giengen wir jüngern Schützen hungrig zu Bethe; ſehr

oft ſchlief ich unter freyem Himmel oder im Stalle. Von Dreßden kam ich nach Breßlau; da gieng ich zur Schule und nährte mich und meine Gefährten durch Singen vor den Thüren; überall hatte ich vollauf; zuweilen gab man mir ſo viel zu trinken, daß ich mich unverſehens berauſchte. Eines Tags als ich auf dem Markt bettelte, gefiel meine Miene einem gewiſſen vornehmen Herrn, Namens Fugger, ſo wol, daß er mich an Kindesſtatt annehmen wollte. Ich ſagte ihm, daß ich nichts ohne Erlaubniß meines Vetters thun dürfte. Auf deſſen Befehl alſo mußte ich das Anerbieten ausſchlagen. So oft ich indeß vor Fuggers Hauſe vorüber gieng, ließ man mich niemals leer weggehn. — Im Winter ward ich wegen langwieriger Krankheit in den Spital gebracht; daſelbſt wurde ich von dem Ungeziefer ſehr übel geplaget. — In der Schule hatte ich wenig gelernt. Zu St. Eliſabeth laſen auf einmal zu gleicher Stunde und in gleicher Stube neun Baccalaurei: von der griechiſchen Sprache wußte man noch gar nichts; gedruckte Bücher beſaß niemand als der Lehrer; dieſer hatte einen Terenz; alles wurde zuerſt dictirt, hernach diſtinguirt, weiter conſtruirt und endlich exponirt. Von Breßlau zog ich mit meinen Bachanten wieder auf Dreßden; die Hungersnoth trieb uns zum Raub an; die einen ſtalen Brod, die andern Gänſe u. ſ. w. Wir kochten vor der Stadt unter offenen Himmel; vom Thurm her ſchoß man auf uns; wir flüchteten uns in ein Gehölze. Von da begaben wir uns nach Nürnberg und weiter nach München. In München kamen ich und mein Vetter zu einem Seifenſieder, Hans Schräll; er war Magiſter Vienenſis, aber das Pfaffenwerk war ihm verhaßt; weit öftrer half ich ihm bey der Siederey als daß ich die Schule beſuchte; der Frau im Hauſe war ich ſehr lieb, weil ich ihren alten, ſchwarzen, blinden Hund pflegte und leitete. — Endlich reisten wir wieder

nach Wallis. Zum dritten male hatte ſich meine Mutter verheuratet; wenig Zuflucht fand ich bey ihr; ich lebte alſo bey meinen Baſen, beſonders bey Muhme Frauſy und beym Vetter Simon Summermater. Nicht lange, ſo zogen wir wieder auf Ulm; abermal mußte ich mich und die Bachanten mit Betteln ernähren; nicht ſelten quälte mich der Hunger, und den Bachanten brachte ich Speiſe, oder ich wurde von ihnen gegeiſelt. Eine fromme Wittwe hatte Mitleiden mit mir; oftmals wickelte ſie im Winter meine erfrornen Füſſe in Belz ein, gab mir eine Suppe und ließ mich dann gehen; vor Hunger jagte ich den Hunden die Beine auf der Gaſſe ab. — Von Ulm kamen wir auf München; gegen Nacht giengen wir auf den Kornmarkt, um auf den Kornſäcken zu ſchlafen. Etliche Weiber ſaſſen an der Straſſe; als ſie hörten, daß wir keine Herberg hatten, ſagte eine Fleiſcherin, auf die Nachricht, daß wir Schweitzer wären, zu ihrer Köchin: Eil und häng den Hafen mit Suppe und Fleiſch über; die Leute müſſen bey mir übernachten; allen Schweitzern bin ich hold. Morgens darauf ließ ſie die andern gehn, mich aber behielt ſie bey ſich, und ich diente ihr in ihrem Gewerbe; zugleich mußte ich für die Bachanten mit Betteln den Unterhalt ſuchen; die Frau wollte dieſes nicht dulden; da ich weder dieſer noch jenen recht thun konnte, ſo verließ ich München mit traurigem Herzen; als ich ganz verlaſſen auf einem Hügel ſaß und wainete, kam ein Bauer mit einem Wagen; mit dieſem fuhr ich, bis er ausſpannte; inzwiſchen bettelte ich im Dorfe; nicht weit davon wartete ich ſeiner, entſchlief aber; beym Erwachen wainete ich herzlich, denn ich ſah den Bauer nicht mehr; mir wars, ich hätte den Vater verloren; endlich kam er, ſtark berauſcht, und wir fuhren weiter;

er

er fragte mich: Wo ich hin wollte? Ich anwortete: Nach Salzburg. Gegen Abend fuhr er von der Straſſe ab; hier — ſprach er — geht der Weg nach Salzburg. Den Tag über waren wir acht Meilen gefahren; ich übernachtete in einem Dorfe; Morgens beym Erwachen war es ſehr kalt; ich hatte keine Schuhe, nur zerrißne Strümpfe, kein Baret, ein ſchlechtes, offenes Rökgen, ſo zog ich auf Paſſau, um von da auf der Donau nach Wien zu fahren. Zu Paſſau ließ man mich nicht durch die Thore; jezt dacht' ich auf die Rückkehr nach Hauſe. Ueber München durft' ich aus Furcht vor dem Vetter nicht gehn; ich gieng nach Freiſingen; daſelbſt ſtieß ich unvermuthet auf meinen Paulus; in gröſter Eile verbarg ich mich und flüchtete mich auf Ulm zu meiner ehmaligen Wirthin; ſie nahm mich zu ſich und ich bewachte ihre Rüben auf dem Felde. Auch da ward ich von meinem Vetter Paulus verfolgt und ich entrann ihm auf Konſtanz; als ich auf der Brücke etliche Schweizerbauren in weiſſen Jüppen ſah, ward mir ſo wol ums Herz als wär ich dem Himmelreiche genahet. In Zürich traf ich Landesleute aus Wallis an, groſſe Bachanten; ich anerbot mich, für ſie zu betteln; ſie ſollten mich unterweiſen; dieß thaten ſie ſo ſchlecht wie die andern. Mit einem derſelben gieng ich nach Straßburg und Schletſtadt; an letzterm Orte fanden wir Herberg bey einem alten Ehepaar; wir begaben uns zu meinem lieben, ſeligen Herrn Präceptor, Johann Sapidus; dieſer ſagte uns: Wenn ihr weidlich wollt ſtudiren, dürft ihr mir nichts bezahlen, wo nicht, ſo müßt ihr mich bezahlen, oder ich zieh Euch den Rock von dem Leibe. — Dieß war die erſte Schule, da mich deuchte, das es recht zugieng. Schon war ich achtzehn Jahre alt und nicht einmal den Donat konnte ich leſen; ich ſetzte mich unter die kleinen Kinder,

war aber wie eine Gluckhenne unter den Hünlein. Der Mangel trieb mich von Schletstadt hinweg: eine Zeitlang blieb ich in Solothurn; allein manche Stunde gieng unbenutzt in der Kirche verloren; ich kehrte also nach Hause und lernte schreiben und anders, ich weiß selber nicht, was es war. Ein junges Vettergen lehrte ich buchstabiren; mit dem kommenden Frühling zog ich, im Begleite von zween Brüdern, wieder davon; beym Abscheid sagte meine Mutter wainend: Ach, Gott erbarm's, daß ich da drey Söhne muß sehn ins Elend wandern! Niemals hab ich sonst meine Mutter wainen gesehn; sie war männlich und rauh; nach dem Absterben des dritten Mannes blieb sie Wittwe, that alle Arbeit wie ein Mann, hackte, heuete, dröschte. Auf eine Zeit, als ich nach fünfjähriger Abwesenheit wieder zu ihr kam, waren ihre ersten Worte: Hat dich der Teufel aber herzugetragen? Ich antwortete: Nicht der Teufel, sondern meine Füsse; ich will euch nicht lange zur Last seyn. Sie sprach: Du bist mir nicht zur Last; allein es verdreußt mich, daß du so hin und her schleuderst und ohne Zweifel nichts lernest. Besser wärs, du lerntest arbeiten, wie dein sel. Vater auch gethan hat; ein Priester wirst du doch nicht; ich bin nicht so selig, daß ich einen Priester erziehe. — An einem Morgen war ein grosser Reif auf die Trauben gefallen; da half ich ihr lesen und aß der erfrornen Trauben so viel, daß ich alle viere von mir streckte und meinte, ich müßte vor Kolick zerspringen. Da stand sie vor mir und sagte lachend: Wilt gern, so zerspring; warum hast gegessen? — Sonst war sie ein redliches und frommes Weib. Da ich nun mit meinen Brüdern weggieng, so fuhren wir über den Letschenberg im Schnee auf dem Rücken hinunter; sie blieben im Entlibuch, ich aber begab mich auf Zürich. Daselbst ward ich von Rudolf Gualters Mutter beherbergt, und ich gieng zum Frauenmünster in die Schule;

mein Schulmeiſter war Wolfgang Knöuwel von Baar bey Zug, ein Magiſter pariſienſis, den man zu Paris grand Diable genennt hatte, ein ſtattlicher, redlicher Mann, achtete aber der Schule wenig und ſchielte lieber nach den hübſchen Mädchen, vor welchen er ſich kaum erwehren mochte. Hierauf kam ein Schulmeiſter von Einſiedeln; vorher war er zu Luzern; ein gar gelehrter Mann und treuer Schulmeiſter. Als er zum erſtenmal in die Schule kam, ſprach er: Das iſt eine ſchöne Schule (erſt neulich ward ſie gebaut,) aber ich befürchte, die Knaben ſeyen ungeſchickt; doch wollen wir ſehn; kehrt nur Fleiß an! — Mir machte ich einen Siz in einem Winkel nicht weit von des Schulmeiſters Stule und ſchwur bey mir ſelber: In dieſem Winkel willt du ſtudiren oder ſterben! Hätte es mir mein Leben gegolten, ich hätte nicht ein Nomen primæ declinationis decliniren können, und gleichwol hatte ich vormals zu Schlettſtadt, wie die Nonnen den Pſalter, meinen Donat von vorne bis hinten auswendig gelernt. Der Pater Myconius las mit uns den Terenz; oftmals war er ſo eifrig, daß mein Hemd mir naß wurde und mir Hören und Sehen vergieng; gleichwol gab er nie mir keinen Streich, als nur einmal mit der linken Hand an die Backe. Auch las er mit uns in den H. Schriften, und dieſe Vorleſungen wurden ſelbſt von Layen häufig beſucht; dieß war die Morgenröthe von dem neu aufgehenden Lichte. So rauh Myconius gegen mich war, ſo nahm er mich gleichwol mit ſich nach Hauſe und gab mir zu eſſen. Auf eine Zeit ſprach er zu mir: Junge, immer wollt' ich lieber vier Lezgen halten als nur eine Meſſe ſingen; thu's du etwann für mich, wenn man z. B. die leichtern Meſſen ſingt, als requiem u. ſ. w. Ich wills um dich verdienen. — Ich war Cuſtos der Schule; oft mangelte es an Holze, den Ofen zu wärmen; da gab

ich Acht, was für Layen in die Schule giengen und Holz vor den Häuſern hätten; um Mitternacht trug ich davon in die Schule.

Der Mangel trieb mich weiter; ich begab mich nach Ury; kaum einen Monat war ich da, ſo eilt' ich ſchon wieder auf Zürich. Mein ganzes Reiſegeld war nicht mehr als drey Heller; für ein Stück Brodt anerbot ich ſie der Wirthin zu Flüelen; ſie ließ mir die drey Heller und beſchenkte mich mit Brod und Fleiſche; zu Brunnen wollt' ich mich einſchiffen; der Schiffmann gieng zum Eſſen und hieß mich warten; ein reiſender Kaufmann bat mich, unterweilen ſeinen Wein im Schiff zu bewahren; dafür ſollte mir davon zu trinken erlaubt ſeyn; es war Veltlinerwein; ich kannte ſeine Kraft nicht und ſo ward ich berauſcht; beym Eintritt in das Schiff fiel ich Häuptlings nieder; man lachte meiner; der Wein kam mir bald aus dem Kopfe, als ein Fürchterliches Gewitter über uns losbrach. — Bey meiner Ankunft in Zürich nahm ich die Einkehr bey einer alten Frauen, Adelheid Hutmacherin; gewöhnlich hatte ſie fünf oder ſechs Dirnen im Hauſe; dieſe wurden von luſtigen Brüdern unterhalten; ihr Weſen mißfiel mir; mit einem der beſſern Geſellen hatte ich ein abgeſondertes Stübgen, aber wenig zu eſſen. Manchen Tag brachte ich zu, ohne eine Kruſte Brods zu genieſſen; dann that ich Waſſer in eine Pfanne, bat die Frau um ein wenig Salz, und ſo trank ich das Waſſer, zur Stillung des Hungers wie zur Stillung des Durſtes. Um den Zins für die Hausmiethe zu gewinnen, gieng ich als Botte über Feld; für eine Meile Wegs bekam ich einen Batzen; auch half ich etwann Holz tragen oder that ſonſt andere Dienſte; dafür erhielt ich Speiſe und war ſehr wohl zufrieden.

Immer mußt' ich mich in Zürich armſelig behelfen, bis mich Meiſter Heinrich Werdmüller zum Informator für ſeine Söhne annahm; in deſſen Hauſe ſpeiſte ich täglich zu Mittag; nunmehr ſtudirte ich mit auſſerordentlicher Anſtrengung, zu gleicher Zeit die lateiniſche, griechiſche und ebräiſche Sprache; um die Nacht durch wache zu bleiben, nahm ich kaltes Waſſer in den Mund oder rauhe Rüben, Sand u. ſ. w. damit ich beym Einſchlummern die Zähne anſtoſſen und aufwachen möchte. Für mich ſelbſt und allein las ich den Lucian und Homer und verglich das Original mit der lateiniſchen Ueberſetzung; einigen Koſtgängern des Myconius, unter andern auch Conrad Geßnern erklärte ich den Donat. Indem ich andere lehrte, lernte ich ſelbſt. Bey Theodor Bibliander ſtudirte ich die ebräiſche Sprachkunſt; die lezte Krone von meinem vätterlichen Erbtheil verwendte ich auf eine ebräiſche Bibel. Der Pfarrer zu Mettmenſtetten ruhte nicht, bis ich zu ihm gieng, und ihm Unterricht in der ebräiſchen Sprache gab. Von da kam ich von einem Pfarrer zum andern, unter denſelben zu einem, der über achtzig Jahre alt war, und noch ebräiſch lernen wollte. Indeß hatte ich vielmal die Worte gehört: Im Schweiß deines Angeſichts ſollt du dein Brod eſſen, und wie Zwingli ſagte: Man ſollte die Jungens zur Arbeit ziehn; ohnehin wären der müßigen Geiſtlichen zu viele; überdieß kam von Luzern ein feiner junger Gelehrter, Rudolf Collinus, der das Seilerhandwerk lernte; bey dieſem lernt' ich das gleiche Handwerk; wenn er glaubte, daß ich ſchlief, ſtand ich auf, las im Homer und durchblätterte heimlich des Meiſters Ueberſetzung; auch bey der Arbeit trug ich den Homer mit mir. Einmal beym Nachteſſen fragt' mich Collin: Platter, wie hebt Pindar an? Ich ſprach: Ariſton men to hydor; er reichte mir den Waſſerkrug und ſagte lachend: Wol-

her, ſo folgen wir Pindarn! Aus Mangel an Wein trinken wir Waſſer.

Nachdem ich das Handwerk gelernt hatte, begab ich mich von Zürich auf Baſel; daſelbſt kam ich zu einem ſehr rauhen Meiſter, der mir viel böſe Worte, aber wenig Lohn gab. Andreas Cratander, deſſen Sohn ich in Zürich gekannt hatte, beſchenkte mich mit einem Plautus aus ſeiner Preſſe; Bogen für Bogen laſe ich den Autor, beym Hin- und Hergehn, wenn ich Seile drehete; einmal überraſchte mich der Meiſter und fluchte entſezlich. Verſchiedene Studirende hatten Mitleiden mit mir, und ſuchten mich entweder beym Eraſmus oder beym Rhenanus unter zubringen; auch mit Oporin und andern gerieth ich in Bekanntſchaft. Oporin ließ nicht nach, bis ich ihm im Ebräiſchen Unterricht gab. Der Meiſter brach mir etwas vom Lohn ab, und ließ mir alle Tage Abends eine Stunde frey. Nun ſchlug Oporin an der Kirchthüre an: Es wäre jemand, der in ſeiner Schule zu St. Leonhard Unterricht in der Ebräiſchen Sprache mittheilen werde. Zur geſetzten Stunde kam ich hin und meinte Oporin allein zu finden; wie erſchrack ich als ich achtzehn, feine, junge, gelehrte Geſellen erblickte? — Ich wollte wegſchleichen; Oporin hielt mich zurück und munterte mich auf; ich ſchämte mich aber in meinem Schurzfell; endlich ließ ich mich bereden und fieng an mit ihnen in Münſters Grammatik zu leſen; hernach erklärte ich ihnen den Jonas. In gleichem Jahr war ein Franzoſe gekommen, den die Königin von Navarra zur Erlernung des Ebreiſchen hergeſchickt hatte; dieſer kam auch in die Schule; in meinen ſchlechten Kleidern pflegte ich gewöhnlich hinter dem Ofen zu ſizen; die Studenten hingegen ſaſſen beym Tiſche; der Franzoſe fragte: Wenn kommt unſer Profeſſor? Oporin deutete mit dem Finger auf mich. Ungemein verwunderte er ſich

und fragte mich hernach allein, wie es zugehe, daß ich so ſchlecht gekleidt ſey? Mit Lachen ſagte ich: Mea res ad reſtim rediit — Mir bleibt nichts übrig als der Strick, — womit ich auf mein Seilerhandwerk anſpielen wollte. Er anerbot ſich, mich der Königin von Navarra zu empfehlen; allein ich verbat es. So lang dieſer Franzoſe in Baſel war, ſo beſuchte er meine Vorleſungen fleißig, es war ein Mann, der prächtig gekleidt und bedient war.

Seither zog ich mit meinem Meiſter in den Krieg gegen die catholiſchen Kantone nach Cappel. Nach geſchloſſenem Frieden gieng ich auf Zürich, und ſtudierte in des Myconius Hauſe. Auf ſein Anrathen heurathete ich ſeine Stubenmagd, Anna Dietſchin; er machte uns Hofnung zu ſeiner Erbſchaft. Die Hochzeit gieng ſo beſcheiden vorüber, daß auch die Leute im Hauſe nichts davon merkten. Ich gieng nach Wallis, wo man mit meiner Verheurathung übel zufrieden war, und kam wieder zu meinem Weibe auf Zürich. Sechs Wochen war es, und noch hatte ich ſie niemals berührt, ſondern lebte allein. Myconius machte mir hierüber Vorwürfe. Wir fragten nichts darnach, denn wir beyde waren ſchamhaft; endlich zogen wir mit einander davon. Unterwegs kehrten wir ein bey meinem Freunde, dem Pfarrer zu Mettmenſtetten; wir ſchämten uns, in gleicher Kammer zu ſchlafen; allein es mußte nun einmal ſeyn. — Von da begaben wir uns nach Luzern zu meines Weibes Bruder, von Luzern nach Unterwalden, von Unterwalden in das Hasliland und auf den Grimslerberg, und endlich in Wallis; kaum hatten wir noch Reiſegeld für einen Tag und einen Dicken-Pfennig; dafür kaufte meine Anna Flachs zum Spinnen. Im Briegerbad fanden wir alte Bekannte aus Zürich; vom Bade erſtiegen wir das Gebirg und beſuchten meine Schweſter Chriſtina; mit etwas Wäſche, die ich geerbt hatte, zogen wir nach Viſp,

wo nir uns niederlieſſen. Mit dem Seilerhandwerke verband ich das Schulhalten: von den Schülern bekamen wir viele Geſchenke; mein Weib handelte mit Obſt; auch verkauften wir etwas Wein bey der Maſſe. Wiewol mein Weib gerne in Wallis war, ſo gedachte ich doch heraus; vorher kam ſie mit ihrem erſten Kinde zu Viſp nieder.

Der Biſchof, Adrian von Riedtmatt, wollte mich in Wallis zurückbehalten; er verſprach mir gute Beſoldung und die oberſte Aufſicht über alle Schulen des Landes: allein ich bat um Erlaubniß, noch etliche Jahre reiſen zu dürfen. Mein Kind nahm ich auf den Rücken, und ſo kamen wir mit unſerm wenigen Geräthe und etwas Geld wieder auf Zürich; von Zürich auf Baſel; an lezterm Orte ward ich Oporins Proviſor mit einer Beſoldung von 40 Pfunden. Ich kaufte eine kleine Tonne mit Wein; darüber entſtand zwiſchen uns Eheſtreit; zum Weibe ſprach ich: Trink du, du mußt ſäugen; ſo ſprach ſie: Trink du, du mußt ſtudieren und in der Schule die Zeit mühſelig zubringen. Indeß war ich wegen ſtrenger Arbeit und ſchlechter Nahrung vom Schwindel geplagt. Ein berühmter Arzt, Joh. Epiphanius, ſagte, wenn ich immer bey ihm wäre, ſo ſollte ich bald geſund ſeyn. Er gieng als biſchöflicher Leibarzt nach Bruntrut; mein Weib und ich begleiteten ihn als Bediente. Bald hernach ſtarb daſelbſt unſer liebes Kind an der Peſtſeuche. Mein Weib war ganz niedergeſchlagen und man war wegen ihrer Geſundheit beſorgt. Auf Anrathen des Leibarztes, unſers Herrn, führte ich ſie nach Zürich. Als ich allein nach Bruntrut zurückkam, fand ich meinen Herren ganz berauſcht beym Tiſche; ſeine Frau lag oben krank an der Seuche. Ohne ihr etwas zu ſagen, ritt er morgens mit mir nach Tellſperg zum Biſchof. In der Nacht wurde er auch von der Peſt angegriffen: er mußte aus

dem bischöflichen Hofe hinwegziehn; niemand wollte ihn aufnehmen; endlich brachte ich ihn in ein Wirthshaus; daselbst lag er und schickte mich zu seiner Frau: allein diese war unwillig über seine heimliche Entweichung, und wollte ihn nicht besuchen. — Frau, sagte ich, ich glaube, er stirbt; alsdenn kommen die Gläubiger und werden euch plündern: Gebt mir, was euch lieb ist; ich trag es nach Basel, und nach seinem Tode lebt ihr bey mir. — Hierauf gab sie mir das Experimenten-Buch ihres Herrn, welches er immer überaus hochgeschäzt hatte, nebst ein Paar silbernen Löffeln und einigen Kleinigkeiten. Das Buch war mir das liebste. Mit diesen Sachen gieng ich nach Tellsperg; inzwischen hatte der Bischof meinen kranken Herrn nach Münster geschickt. Mein Gepäck ließ ich in der Hütte des Thorwächters und eilte nach Münster; meinem Herrn gab ich Nachricht von der getroffenen Vorkehr; der arme Herr wurde nirgend geduldet; um Gotteswillen bat ich, man sollte ihm doch im Haus, einen Ort zeigen, und wärs auch nur ein Schweinstall, wo er ruhig sterben könnte. Endlich kam ich zu einem Weibe, welches an der Niederkunft arbeitete; das Weib war von Basel, und erlaubte mir, den Herrn zu bringen; ich führte ihn also aus dem Wirthshause, unter grossem Zulauf des neugierigen, aber gefühllosen Volkes; als der arme Patient zu der mitleidigen Frau kam, küßte er sie auf die Lippen und wäinete; er war sonst ein hübscher und stattlicher Mann, und zierlich gekleidet. Nun blieb ich allein bey ihm in der Kammer; mit schwacher Stimme sagte er zu mir! Abi, abi, geh wez, geh nach Basel! — Aus Furcht, er möchte über mein Zaudern in Unwillen gerathen, mußte ich gehen, er zog die Schnur von dem Halse; daran waren zween oder drey Ringe und anders Geschmeide; zugleich gab er mir den Fingerring mit seinem Spiegel. Kleider hatte er noch genug bey sich zur Bezahlung

der Unkoſten. Hierauf gieng ich nach Tellſperg, holte mein Gepäck und kam als denn weiter nach Baſel. Am gleichen Tage noch war mein Herr zu Münſter geſtorben; ehrenvoll ward er als ein Doctor begraben. Seine Gläubiger ſtreuten aus, ich hätte mich als ein Schelm auf die Seite gemacht. Da kam ich mit allem Gepäcke und ließ mich ſehn, es entſtand ein Prozeß; mitlerweile gewann ich Zeit, mit Oporin das Buch zu copiren; ich wurde bezalt, und hernach ließ ich den Gläubigern alles Geplunder. Die Wittwe kam lang hernach zu mir, ſie bat mich, ich ſollte ihr nur aus dem Buche das Rezept zu der Roſinenpurganz abſchreiben, und damit wollte ſie ſich hinreichend ernähren; ich gabs ihr; wo ſie ſeither hingekommen, erfuhr ich niemals; ſie war ſehr ſchön u. ſ. w.

Nicht lange hernach zogen die Zürcher und die V. catholiſchen Cantone zum zweyten male gegen einander; nach der Abenddämmerung kam die Nachricht von der Niederlage nach Zürich; man zog beym groſſen Münſter die Sturmglocke an; Haufenweiſe lief das Volk aus der Stadt den geſchlagnen Zürchern zur Hilfe; ich zog auch aus mit einer Hellebarte und einem Degen; da ſahn wir den einen, der hatte die Hand, ein andrer den Fuß verloren; etliche trugen den Kopf in beyden Händen; unter anderm begegnete mir einer, der das blutige Eingeweide in der Hand trug; wir zündeten ihnen mit Fakeln und führten ſie nach Zürich; bey der Brücke ließ man jedermann heraus — aber niemand hineingehn. Man ermunterte einander; unter dem verworrenen Haufen ſchrie eine Stimme: Oftmals ſey es Anfangs übel, und am Ende deſto beſſer ergangen! In der Nacht zog man alſo wieder auf's Albis; bey unſrer Ankunft war nirgends kein Hauptmann; es war ſehr kalt, wir machten Feuer; als wir uns wärmten, ſchlug man plötzlich Lärm, um uns auf die Probe zu ſetzen; während daß ich meine Schuhe an-

zog, erhaſchte der Fuchsberger, der Gewehr und alles im Treffen verloren hatte, meine Hellebarte; ich rief: Holla, Geſell, laß mir meine Waffen; er gab ſie mir und ſchrie: Sommerpotz fünf Wunden! Sie haben mich geſtern in der Schlacht ſo übel geworfen; heute müſſen ſie mich gar zu Tode ſchlagen! — Er ergriff einen Zaunſtab und damit ſtand er in die Ordnung, gerade vor mir. Ich dachte: Ey, wie iſts ein ſo hübſcher Mann und ſteht ſo wehrlos! — Beynahe reute es mich, ihm die Hellebarte genommen zu haben; ich ergab mich ganz in mein Schickſal und dachte: Nun muß es ſeyn! nicht im geringſten war ich erſchrocken. Als man aber ſah, daß der Feind nicht heranrücken wollte, wurde die Schlachtordnung wieder zertrennt, und war ichs freylich ſehr wol zufrieden wie ſo mancher, der erſt noch zu Zürich ſo prahleriſch einher gieng, und jezt zitterte wie Eſpenlaub. Ich kam wieder in die Stadt zu dem Myconius: als er Zwinglis Fall vernahm, ſo ſagte er: Nun bleib ich nicht länger in Zürich! Ich begab mich nach Baſel, und ſo armſelig ich ſelbſt mich durchſchleppte, ſo gelangs mir gleichwol, daß ich dem Myconius in Baſel eine anſehnliche Pfarrſtelle verſchaffte. Meine Frau kam mit ihm. In dem Pädagogium erhielt ich den griechiſchen Lehrſtul; zugleich übernahm ich die Correktur in Herwagens Druker-Preſſe. — Hernach erhielt ich einen Beruf als Schulhalter in Wallis: ich reiſete hin, ward aber von einem andern auf die Seite geſtoſſen und kehrte wieder nach Baſel. Mit Oporin, Ruprecht Winter und Balthaſar Ruch trat ich in Vertrag zur Errichtung einer Buchdrucker-Preſſe; um 800 fl. kauften wir Andreas Cratanders Werkzeug. Der Handel gieng ſchlecht fort; beym geringſten Gewinnſt waren die Weiber auf Befriedigung der Prachtliebe bedacht; wir Männer geriethen unter einander in Zerwürfniß, ſo das es wirklich zu blutigen Schlägen kam; nach

gänzlicher Trennung druckte ich itzo für mich allein, jedoch nicht anderst Verdingweise. Gleichwol gerieth ich in Schulden. Mein alter Gönner, Conrad Rösch, sagte mir vielmal: „ Thomas, hüte dich am meisten vor den „ kleinen Schulden; viel klüger ists, einem Einzigen tau„ send Gulden schuldig zu seyn als zehn oder zwanzigen; „ die Hündlein schreyn viel lauter als ein grosser Hund „ den man leichter besänftigt. „ — Eine nicht wenige, heilsame Lehre gab mir Cratander: „ Unter meinen „ Gläubigern sollten mir allemal diejenigen die liebsten „ seyn, die mich am meisten zur Bezahlung antrieben.“ Ich hatte zwo Töchter und einen Sohn; ich lag viele Wochen lang krank und war bey 1400 fl. schuldig. Indeß gewann ich wieder viel von meinen zwanzig Kostgängern, und so konnte ich nach und nach meine Schulden bezahlen. Endlich gab ich den Druckergewerb auf und wurde Schulhalter auf Burg. Hierüber hatte der Magistrat alles mit mir in Ordnung gebracht, ohne daß die Universität davon wußte; sie ließ mich ihren Unwillen bitter empfinden; die Professoren wollten mich verhindern, über die Dialectick zu lesen: Allein unter obrigkeitlichem Schutze achtete ich ihre Einwendungen wenig. Der Streit dauerte bey sechs Jahren. Sie befürchteten eine Abnahme ihrer eignen Schüler; überall suchten sie meine Schule unter ihre Gewalt zu bekommen; endlich wurden sie Meister darüber und meine Classen mußten in ihrer Anwesenheit geprüft werden. Ich hatte geglaubt, die Examina wären zur Beobachtung des Fleisses der Schüler bestimmt; nun aber sitzen die Examinatoren da und schwatzen; solche Schulprüfungen taugen nicht das geringste; jeder Schüler kann nur wenige Zeilen daher sagen, und so kehrt man zum folgenden; nur aus Pralerey erscheinen die Herren, damit man denken sollte, sie seyn äusserst fleißig und wachsam.

Mittlerwile gewann ich so viel daß ich Häuser und Feldgüter ankaufen konnte. Als ich baute, gieng ich tagtäglich zu den Arbeitern auſſer die Thore; dieß erweckte viel Schmähens auf den Gaſſen und ſelbſt vor Rathe, vornehmlich auch unter den Gelehrten, die mir nicht günſtig waren. Als man aber nicht ſehn konnte, daß meine Schüler vernachläßigt wurden, ſo ließ man mich gehen.

Mein Sohn Felix ſtudierte zu Montpellier die Arzneykunſt. Nach dem Hinſcheid meiner Tochter Urſula war ich darauf bedacht, eine gute Sohnsfrau zu finden; ſie fand ich in der Tochter eines angeſehenen Rathsherrn, Franz Jäckelmanns. — Meine treue Ehegenoßin verlor ich den 20. Febr. 1572. Im Aprill des gleichen Jahres verheuratete ich mich wieder, und zwar mit der Tochter eines bernerſchen Prädicanten, Niclaus Meganders; den 25. Febr. im J. 1573. gebahr ſie mir ihr erſtes Kind, Magdalena; den 24. Jul. im J. 1574 einen Sohn, Thomas; den 22. Nov. 1575. das dritte Kind, Urſula; den 12. May 1577 ward mir abermal ein Sohn, Namens Niclaus, gebohren; den 11. Febr. 1579 das fünfte Kind, Anna; den 20. Octob. 1580. das ſechste Kind, Eliſabetha..

Nachdem ich über ſieben und dreyßig Jahre Schulhalter geweſen war, und mein Gehör und Geſicht abzunehmen anfiengen, ward ich auf Fürbitte der Univerſität von dem Magiſtrate als Emeritus erklärt, und erhielt ein Jahrgehalt von 80. Gulden.

Thomas Platter ſtarb den 26. Jenner 1582, nachdem er von einem Falle neun Wochen lang zu Bethe gelegen war..

Jacob Christoph Iselin. *

Er erblickte das Weltlicht den 12. Junius 1681 zu Basel. Frühzeitig glänzte sein Genie hervor. Schon in der Schule hieß er der Fürst unter den Schülern, princeps juventutis. Kaum hatte er 14 Jahre, als er bey einer öffentlichen Disputation zum Respondenten ernennt ward. Die Einwürfe, die ihm in latinischer Sprache gemacht wurden, wiederhollte er aus dem Stegreif in griechischer Sprache. Eine Menge dunkler Stellen aus verschiedenen griechischen Autoren löfete er ohne Schwierigkeit auf. In den Erholungsstunden verfertigte er Gedichte, von denen mehrere gedruckt sind. Einige Aufsätze über die classischen Geschichtschreiber unter den Römern erwarben ihm so ausgebreiteten Ruhm, daß er, obgleich fremd, abwesend und nicht mehr als 23 Jahre alt, von dem Landgrafen zu Hessen als Professor der Beredtsamkeit und der Historie nach Marburg berufen wurde. Er bat um Bedenkzeit. Während derselben wurde durch J. Jac. Buxtorfs Hinscheid der ebräische Lehrstuhl in Basel erledigt. Schon hatte unser junge Iselin so wol in der Gottesgelehrtheit überhaupt als besonders auch in den morgenländischen Sprachen grosse Fortschritte gemacht, so z. B. hatte er unter anderm kritische Bemerkungen gegen Bossuet über die Apokalypse geschrieben: er glaubte sich also nicht weniger berechtigt als verpflichtet, sich um den erledigten Lehrstuhl zu bewerben. In dieser Absicht verfertigte und vertheidigte er eine akademische Streitschrift über den Genius der morgenländischen Sprachen und über die Dollmetschung des neuen Testaments. So bald indeß auf gleichen Lehrstuhl auch Buxtorfs Neffe Anspruch zu machen anfieng,

* S. Mem. de l'acad. roïale des Inscriptions T. XII. Paris 1740. f. 345. fg. wie auch Biblioth. Germ. T. XLI. f. 199.

I. CHRIST. ISELIN.

F. Dr. pinx.

ſo wollte dieſem Iſelin nicht in den Weg kommen, und er verreiſete nach Marburg.

Ihm war verborgen, daß während dieſes Zwiſchenraumes die Profeſſoren zu Marburg ſich gegen ihn verſchworen und alles angewandt hatten, um dem Fürſten, an ſeiner ſtatt, einen Verwandten des Kanzlers zu empfehlen. Sie ſtellten dem Landgrafen vor, daß Iſelin zur Behauptung der Profeſſorwürde noch zu jung ſey, daß er ſich über allzu viele Fächer der Gelehrſamkeit ausbreite, um irgend in einem derſelben Meiſter zu ſeyn, daß das von ihm eingekommene Schreiben einen ſchlechten Latiner verrathe. Von dieſen Gegnern ward er nunmehr vor den Fürſten geführt. Dieſer empfieng ſie ſämtlich ſehr gnädig. Er unterhielt ſich mit ihnen über die Pflichten ihres Berufes und über die Einigkeit, die unter ihnen herrſchen ſollte. Unvermerkt gab er dem Geſpräch eine Wendung, redete von Gegenſtänden des Geſchmacks, und miſchte, nach Gewohnheit, von Zeit zu Zeit einige lateiniſche Wörter ein. Mit Vorſatz bediente er ſich ſolcher Redensarten, welche von den Anweſenden in Iſelins Schreiben waren getadelt worden. Gleichſam als wollt' er belehrt ſeyn, frug er izt Iſelin, ob dieſe Redensarten auch lateiniſch ſeyn? Ohne daran zu denken, daß er ſich ſelbſt ſolcher Ausdrücke bedient hätte, verſicherte Iſelin die Aechtheit ihres römiſchen Gepräges; der Landgraf ſtellte ſich, als ſäh er dieſe Verſicherung für Schmeicheley an. Sogleich rechtfertigte der junge Gelehrte ſeine Behauptung durch Anführung verſchiedener Stellen aus dem Tacitus, Livius, Cicero. Seine Collegen ſahn einander an, als Verſchworne, die ſich entdeckt glaubten. Der Landgraf aber trieb das Spiel nicht weiter. Er beluſtigte ſich an ihrer Verwirrung, ohne etwas merken zu laſſen. Erſt lange hernach, als er Iſelin noch enger binden wollte,

gestand er ihm, daß diese Unterredung nicht ohne Absicht gewesen.

In der Antrittsrede handelte der junge Professor von der genauen Verbindung zwischen den Talenten des Redners und des Geschichtschreibers. Sein Hörsaal war immer sehr volkreich und verschiedene Prinzen besuchten seine Vorlesungen. Dem jungen Baron von Malsburg war er behülflich zur Verfertigung einer Lobrede auf den Landgrafen, die man für ein Meisterstück ansah. der Landgraf selbst trug ihm auf, eine Lobrede auf seinen Liebling, den General Keller, zu halten. Eben so ernennte er ihn zum Leichenredner der Prinzeßin von Preussen, als erstern Gemahlin des Erbprinzen von Hessen, nachherigen Königs von Schweden. Unter den verschiedenen akademischen Streitschriften unsers Iselins erwähnen wir nur seiner Abhandlung über die Herrschaft der Magier in Persien, die seinen Ruhm ungemein ausbreitete.

Im J. 1706. ward er nach Hoffmanns Hinscheid als Professor der Geschichte nach Basel berufen. Umsonst daß man ihn in Marburg zurückhalten wollte. Ungeachtet er daselbst durchgängig geschätzt war und auch kein Schatten der Eifersucht gegen ihn übrig blieb, so zog er doch das Vaterland vor. Der Landgraf bat ihn, selbst seinen Nachfolger zu wählen. Er wählete einen seiner ehmaligen Mitschüler von Basel und war noch gegenwärtig bey desselben Antrittsrede in Marburg. Der Landgraf gab ihm zum Geschenk eine ganze Bibliothek auf die Reise und beehrte ihn mit dem Recreditif an seine Obrigkeit, wie einen Gesandten.

Wir übergehn so viele Abhandlungen, die er von Zeit zu Zeit herausgab. Mitten unter seinen historischen Studien vergieng kein Tag, daß er sich nicht mit den morgenländischen Sprachen, mit den heiligen Büchern, den

Kir-

Kirchenvätern und Concilien beschäftigte. Vier Jahr nach der Heimkunft erhielt er den theologischen Lehrstuhl. Als Theolog schrieb er verschiedene Abhandlungen über den Canon des N. Testaments, über die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, über die Abschaffung der gesetzlichen Ceremonien, über die Prophezeyungen, über die Controversen der englischen Kirche u. s. f. Auch predigte er vielmal in deutscher und französischer Sprache. Nur einige deutsche Predigten gab er heraus, und zwar aus Gefälligkeit für seine Mutter, die nicht mehr im Stande war, zur Kirche zu gehn.

In Basel hatte er die Aufsicht über die Universitätsbibliothek. Beträchtlich vermehrte er sie; er verglich die wichtigsten Handschriften und schrieb zu denselben seine Erläuterungen.

Sein Briewechsel war ungemein groß. Er anwortete jedem Korrespondenten in der ihm eigenen Sprache, deutsch, französisch, italienisch, spanisch, englisch. Gleichwol war er sonst nirgends gereiset, als in Frankreich. Zweymal befand er sich in diesem Lande. Das erstemal in seinem siebzehnten Jahre. Damals besuchte er das Dauphiné, die Provenze und Languedoc, er copirte die Innschriften, maaß die Ueberbleibsel der Amphitheater, zeichnete die Triumphbogen und andere Alterthümer. Im J. 1716. hielt er sich einige Zeit zu Paris auf. Daselbst machte er Bekantschaft mit den berühmtesten Gelehrten, besonders mit dem damaligen Kanzler Daguesseau. Mit diesem unterredete er sich öfters über die Baslerische Kirchenversammlung. Der Kanzler wünschte, daß man auf eine Geschichte derselben bedacht seyn möchte. Er selbst hatte hiezu verschiedene Materialien gesammelt und Baluz war bereit, sie in Ordnung zu bringen. Inzwischen hatte L'Enfant die Geschichte des Konstanzer-Conci-

liums geliefert und ſchon ſetzte er ſich vor, auch die Geſchichte der Baslerſchen Kirchenverſammlung zu ſchreiben. Zu dieſem Ende hin erhielt er von dem König von Preuſſen ein Fürwort, daß ihm der Magiſtrat in Baſel die dortigen Urkunden möchte zukommen laſſen. Der Basler-Magiſtrat verbat ſich die Auslieferung der Originale und trug unſerm Iſelin auf, hievon Auszüge zu machen. Dieſer anerbot ſich, auch für Paris eine Kopey zu beſorgen. Der Kanzler wünſchte, anſtatt der Auszüge, eine Kopey aller Bände zu haben. Unter denſelben befindet ſich z. B. ein ausführliches Tagebuch über alle Verhandlungen, von einem Mitglied des Conciliums, Johann von Segovia, welchen die Univerſität Salamanca abgeſchickt hatte, und deſſen Aeneas Sylvius, als Secretair des Conciliums, nachheriger Payſt Pius II. hin und wieder auf die ruhmvollſte Weiſe erwähnet. Dieſes Tagbuch beſteht in zween groſſen Foliobänden, ziemlich enge geſchrieben. Daſſelbe ſchien ſo wichtig, daß man es in zwey Exemplaren in der Bibliotheck der Franziſcaner, wo das Concilium ſich verſammelte, aufbewahrte und nach der Religionsveränderung in das Archiv der Stadt hinderlegte. Unter Iſelins Aufſicht ward es nun für den Kanzler kopiert. Gegenwärtig befindet ſich die Kopey nebſt den Abſchriften der übrigen Urkunden in der National-Bibliotheck, zuſammen drey und dreyßig Foliobände. Für ſeine Bemühungen erhielt Iſelin bey der pariſiſchen Academie der ſchönen Wiſſenſchaften die Stelle eines auswärtigen Ehrengliedes. Sogleich ſchickte er der Academie eine Abhandlung, in welcher er, gegen Spanheim und Vaillant, einer abgekürzten Innſchrift auf verſchiedenen Schaumünzen einen ganz neuen Sinn giebt: CERtamen SACrum PERiodicum OECUMenicum ISELaſticum. Die Sylbe PER ergänzten Spanheim und Vaillant durch PERIOdonicum. Iſelin ergänzt ſie durch PERiodicum. Ueber den

Grund dieſer Auslegung verweiſen wir auf den fünften Band der Memoiren der königl. Academie. Mehrere ſolcher antiquariſcher Gegenſtände hatte Iſelin ſchon vorher, entweder in beſondern Abhandlungen, oder in den gelehrten Zeitſchriften beleuchtet; ſo z. B. ſchrieb er über die Ebräiſche Zeitrechnung; über einige zu Moudon und Trieſte entdeckte Innſchriften; über die vorgebliche Ewigkeit der Welt, durch alte Denkmale beſtritten; über die Giganten in den h. Büchern; über die Abſicht des Tiberius, als er Chriſtus unter den fremden Göttern einen Cultus in Rom geſtatten wollte u. ſ. w.

Um nicht allzu trocken und weitläuftig zu werden, übergehn wir den Katalog ſo vieler ſeiner Schriften und Ausgaben. Nur im Vorbeygehn erwähnen wir ſeiner Tſchudiſchen Chronick und ſeines deutſchen Morrery, den er ſo beträchtlich erweiterte.

Iſelin war ungemein dienſtfertig. So z. B. ließ er für Uffenbachen zwölf Bände von den Briefen des J. J. Grynäus kopieren. So ſchickte er dem Corte die Lesarten aus einer ſehr alten Handſchrift des Salluſts, und Bengeln ebenfalls ſolche Lesarten aus den Handſchriften des N. Teſtaments in der Baslerſchen Univerſitätsbibliothek.

Mit dem Ruhm eines groſſen Gelehrten verband Iſelin den Karackter des einnehmendeſten Weltmanns. Wie nützlich ſein Kredit dem Vaterlande geweſen, mag unter anderm folgende Anekdote beweiſen: Wenige Zeit vorher, als der Marquis von Beretti-Landi, ſpaniſcher Geſandter in der Schweiz, in gleichem Karacter nach Holand abreiſen ſollte, verlangte er von dem Magiſtrat in Baſel die Entſetzung eines Poſtmeiſters, dem er die Hinterhaltung einiger Packete ſchuld gab. Der Magiſtrat hielt den Poſtmeiſter für unſchuldig und weigerte ſich, dem Geſandten

zu entsprechen. Voll Unwillen ließ dieser in Geheim das Felleisen des Baslerboten wegnehmen. Der Magistrat schickte eine Deputation an den Gesandten nach Luzern. Man kannte dessen Freundschaft gegen Iselin, dieser mußte also mitgehn. Beretti-Landi empfängt sie sehr wol, will aber nichts von dem Felleisen wissen. Nach der Tafel spricht Iselin besonders mit ihm. Der Gesandte sagt: — Mein lieber Doctor, Sie könnten mir hierüber in Zeit einer Viertelstunde hundert der schönsten Verse vorschwatzen, so wär all ihr Latin gänzlich verloren! — Die Gesellschaft gieng aus einander. Iselin schreibt in Zeit einer Viertelstunde eine Epistel von hundert Versen an den Gesandten. Dieser ist entzückt und denkt die ganze Nacht darauf, seinen Freund zu befriedigen. Morgens nehmen die Deputirten Abscheid bey ihm. Immer will er nichts von dem Felleisen wissen, nur sagt er seitwärts zu Iselin: Carmina vel Cælo possunt deducere Lunam.

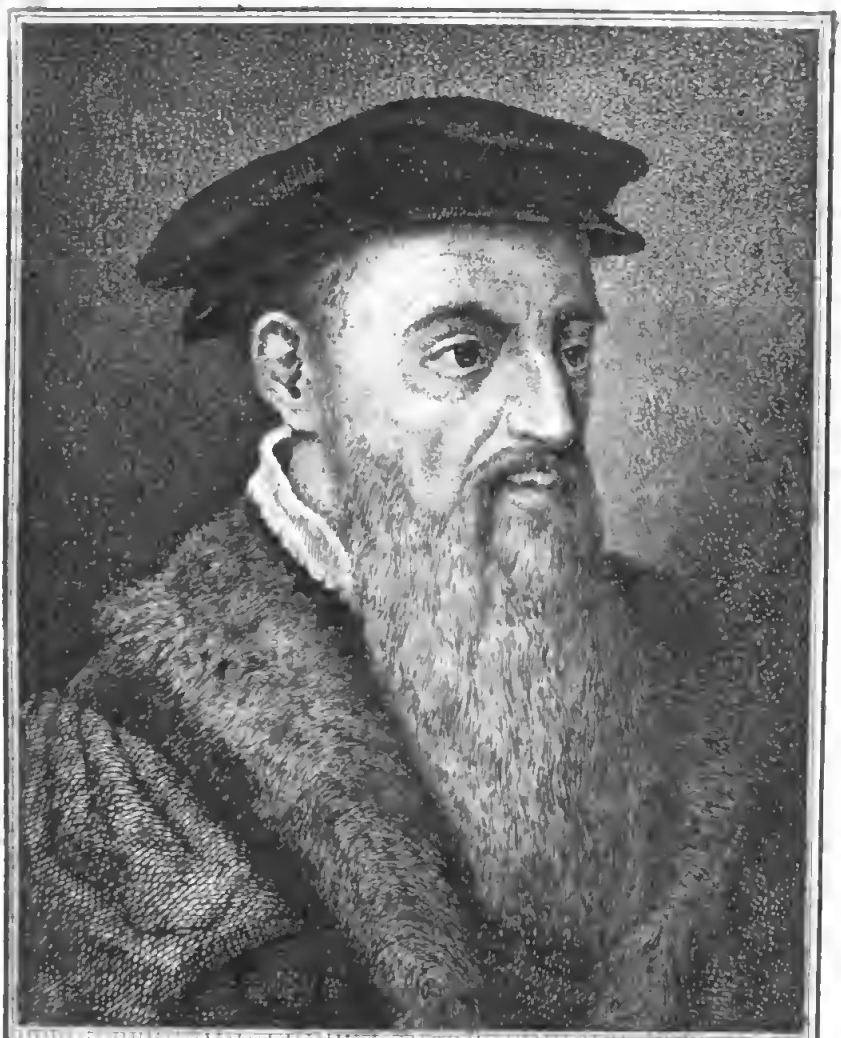
Nach ihrer Wegreise sehn sie unterwegs einen Reuter, der ein Felleisen fallen läßt und im vollem Galopp weiter eilt. Die Deputierte heben es auf, und es war, was sie suchten.

Iselin starb den 13. Aprill 1736. Er hinterließ seinen Neffen eine kostbare Bibliotheck. Für die Universitätsbibliotheck bestimmte er ein Vermächtniß von 5000 Livr. nebst seinen Kommentarien zu des Urstisius Chronick.

Cölius Secundus Curio. *

Das Licht der Welt erblickte er den 1. May 1503. in Piemont. Schon im neunten Jahre verlor er die Eltern; von diesen hatte er ausser dem adelichen Geschlechte grossem Reichthum geerbt: als jüngstes Kind erhielt er

* S. Stupani Orat. de Curionis vita in Shellhorn. Amœnit. litt. T. XIV.



CAELIUS SECUNDUS CURIO.

vor den übrigen das väterliche Haus in der Stadt und einige Landgüter, nebst einer kostbaren Bibel auf Pergament, bey der Erbtheilung zum voraus. Nachdem er bey einem besondern Informator den Grund zu den Wissenschaften gelegt hatte, begab er sich nach Turin; daselbst genoß er den Unterricht des Georg Carrara, des Dominicus Machaneus und Joh. Bremius. Unter Anleitung des nachherigen Kardinals, Sfondrata, wiedmete er sich dem Studium des bürgerlichen Rechts. Schon hatten durch ganz Italien Luthers und Zwinglis Schriften grosses Aufsehn erregt. Noch war der junge Cölius nicht völlig zwanzig Jahre alt, als er, beseelt von heisser Wissensbegierde, alle diese Schriften anschafte um sie näher zu prüfen. Luthers Bücher über den Ablaßkram und die babylonische Gefangenschaft, Zwinglis Schrift über die wahre und falsche Religion, nebst einigen Werken des Melanchtons, hatten den Jüngling so sehr eingenommen, daß er ohne Anstand auf eine Reise nach Deutschland bedacht war. Kaum hatte er mit zwey andern jungen Freunden den Weg angetretten, so wurden sie alle drey, wegen allzufreyer Reden über die Religion, von den Trabanten des Kardinal-Bischofs gefangen genommen; ungefähr zwey Monate lang blieb Cölius in dem Caprianischen Schlosse bewachet und endlich auf die Fürbitte einiger vornehmen Freunde wurde er wieder befreyt. Der Kardinal machte ihm Vorwürfe, zugleich versprach er ihm beträchtliche Geldsummen zur Unterstützung in seinem Studieren, und so schickte er ihn mit Empfehlungsschreiben nach dem Kloster des h. Benignus. Daselbst ärgerte sich der Jüngling über den ungeheuren Zulauf der Pilgrime zu den Gebeinen der Martyrer so sehr, daß er denselben nicht nur selbst allen Dienst und alle Anbetung verweigerte, sondern auch in Geheim durch seinen Unterricht mehrere davon abhielt.

Unter diesen befand sich auch ein junger Reisender, Namens Martin Salier; eben trug er Melanchtons Locos communes in der Hand, als er auf einem Spaziergang am Ufer des Flusses von einem fremden Thiere so sehr in Schrecken gesetzt wurde, daß er sich in größter Eile in das benachbarte Franziscaner-Kloster rettete; die Erscheinung des vermeinten Ungeheuers schrieben die Mönchen, einzig und allein Melanchtons Buch zu; voll abergläubischer Furcht übergab er also dieses Buch dem Feuer und für immer schwur er die Lehr ab, die ihm Cölius beygebracht hatte. Nunmehr dachte der verwegene Cölius darauf, wie er die heiligen Gebeine wegschaffen möchte. In Geheim öfnet er den Schrank, in welchem sie aufbewahrt wurden, legt hierauf den Schlüssel wieder an seinen Ort, und an einem bequemen Tage, da jedermann anderstwo beschäftigt war, entwendet er alle diese Reliquien; an ihre Stelle setzt er die Bibel, mit folgender Aufschrift; „Dieß ist die Bundeslade; „hieraus schöpft man die ächten Orakel; hierinne sind „die eigentlichen Reliquien der Heiligen enthalten.„ — Als bald darauf ein Festtag heranrückte, wo man diese Gebeine öffentlich herumzutragen gewohnt war, so flüchtete er sich vorher nach Mayland; von da gieng er nach Rom; auch besuchte er mehrere, andre italienische Städte. Hierauf kehrte er nach Mayland zurück, woselbst er einige Jahre mit Lernen und Lehren zubrachte. — Während der Hungersnoth und Pestseuche unterstützte er nicht nur manche Familie mit seinem eigenen Gelde, sondern auch ausser der Stadt, wo er sich aufhielt, beredete er die Priester, daß sie selbst der Kirchengüter und des Tempelschmuckes nicht schonten, um den Armen Hilfe zu leisten; sehr fleißig besuchte er die Kranken, und nebst einem Cameraden trug er in eigner Person Verstorbene zu Grabe. Wegen dieser seltenen Tugenden gewann er ganz das Herz

der Margaretha Blanca, aus dem vornehmen, Jsaciſchen Geſchlechte; er heurathete ſie und begab ſich mit ihr nach Caſale, woſelbſt ſie einige Jahre in der wünſchenswürdigſten Sorgloſigkeit mit einander verlebten. Auf die wiederholten und dringenden Vorſtellungen ſeiner Freunde begab er ſich hernach in ſein Vaterland zurück, woſelbſt er eine reiche Erbſchaft erwartete; alle ſeine Brüder und Schweſtern waren geſtorben; niemand lebte mehr als die einzige Schweſter Maria; dieſe glaubte, daß er bloß gekommen ſey, einen freundſchaftlichen Beſuch abzuſtatten, und ſo war er ihr und ihrem Gatten ungemein willkommen; allein gar bald verwandelte ſich die Liebe in tödtlichen Haß, als er von Erbtheilung zu ſprechen anfieng. Fälſchlicher Weiſe nämlich beredete die treuloſe Schweſter den Bruder, daß er der Religion wegen in Gefahr ſey, um ihn dadurch, mit Hintanſetzung des väterlichen Erbgutes, zur Flucht zu bewegen. Würklich begab er ſich, mehrerer Sicherheit wegen, in eine benachbarte ſavoiſche Landſtadt. Zufälliger Weiſe hörte er daſelbſt einen Mönch von Turin, der ſehr heftig gegen Luthern loszog und ihm unter anderm Schuld gab: daß er unter dem ſcheinbaren Vorwande der chriſtlichen Freyheit jede Ausſchweifung erlaube und Chriſtum weder für einen Sohn Gottes, noch Marien für eine Jungfrau erkenne. Nach geendigter Predigt erhielt Cölius vom Oberſten des Ortes die Erlaubniß zu öffentlichem Vortrag. Durchgängig herrſchte feyerliches Stillſchweigen, und er fieng ſo an: „ Wichtige Vorwürfe haſt du den Lutheranern gemacht, „ ehrwürdiger Vater, allein wenn und wo hat Luther ſo „ was gelehret? zeig mir das Buch und die Stelle, die „ ſo was enthält?" Der Mönch erwiederte, daß ihm ſogleich aus dem Stegreife eine ſolche Anzeige nicht möglich ſey; in Turin aber woll' er ihm dieß und mehreres unüberwindlich beweiſen. Cölius verſetzte: Jch hingegen

werde ohne Anſtand aus Luthers eigenen Schriften das Gegentheil zeigen. Hierauf zog er Luthers Auslegung über das Sendſchreiben an die Galater hervor und las eine weitläufige Stelle, geradezu den Mönchen entgegen. Der Adel ſo wol als der Pöbel entrüſteten ſich ſo ſehr über den mönchiſchen Verläumder, daß ſie auf ihn losſtürmten, ihn ſchlugen und nicht ohne unmittelbare Zwiſchenkunft des Stadtoberſten losliessen. Nach ſeiner Zurückkunft in Turin beklagt ſich der Mönch bey dem Inquiſitor ſo wol als bey dem Biſchof. Durch ſeine Trabanten läßt dieſer den Cölius gefänglich nach Turin führen. Beym Verhör muß er wegen ſeiner ehmals vorgehabten Reiſe nach Deutſchland Rechenſchaft geben; man befragt ihn über die entwendeten Reliquien und macht ihn der Kätzerey wegen verdächtig. Voll Muth unterzieht er ſich den Qualen des Kerkers und verachtet jede Marter des bevorſtehenden Todes. Mittlerweile war der Biſchof um dem Haſſe ſo vieler angeſehenen Freunde des Cölius zu entgehen, nach Rom verreiſet; auf ſolche Weiſe ſollte es den Anſchein gewinnen, als wäre alles, was gegen den Gefangenen verübt worden, auf unmittelbaren Befehl des Papſtes geſchehen. Die Verwahrung des Cölius wurde inzwiſchen einem gewiſſen David, einem Bruder des Cardinal Cibo, anvertraut; dieſer wirft ihn in ein engeres Gefängniß, ſchlägt ſeine Beine in ſchweere, eiſerne Fußbande und läßt ihn von zween Wächtern bewachen. Tags darauf bemerkte Cölius, daß er ehmals in der Kindheit auch in dieſem Hauſe gewohnt habe; er erinnerte ſich der Lage und jeder Gegend deſſelben; hierauf fieng er an, auf ſeine Rettung zu ſinnen; in den Fußbanden waren ſeine beeden Füſſe aufgeſchwollen; er erhielt alſo von den Wächtern, daß ſie ihm den einen Fuß frey lieſſen, damit er nach Heilung deſſelben auch den andern frey bekommen und heilen laſſen könnte. Unbe-

merkt zieht er nunmehr das losgebundene Bein aus dem Stiefel; dieſen ſtopft er aus mit leinen Tüchern und macht ihn unter dem Kleide an einer Schnure feſt, ſo daß er ihn bewegen konnte, als wär das Bein in demſelben. Nachdem dieſes geſchehn war, ſo bat er, daß man ihm jetzo das andre Bein frey laſſen möchte; dafür wurde das falſche oder vermeinte Bein in Feſſeln geſchlagen; nunmehr waren beede Beine befreyt; um Mitternacht, als die Wächter in tiefem Schlaf lagen, öfnet er die Thüre des Gefängniſſes, geht die Treppe hinunter, kömmt in den Hof, klimmt über die Mauer, wirft auf der andern Seite ſein Gewand auf den Boden und ſenkt ſich darauf hernieder. Am Morgen glaubten die Wächter nichts anders, als daß er ſich durch Zauberey aus dem feſt verſchloſſnen Fußbanden befreyt habe. Bald hernach aber ſchrieb Cölius ein launigtes Geſpräch, unter der Aufſchrift: Probus, worinn er alles, wie es geſchehn war, erzählt. Inzwiſchen blieben ſeine Güter und ſein Erbtheil verloren; auch war alle Hofnung zur Rückkehr ins Vaterland völlig verſchwunden; er flüchtete ſich alſo in einen Winkel Italiens; durch Vorſchub einiger vornehmen Mayländer erhielt er bald hernach ein öfentliches Profeſſorat; um ihn gegen ſeine zahlreichen Feinde in Sicherheit zu ſetzen, ward er immer von einer Menge Studenten begleitet: da die Verfolgungen des Papſtes immer gefährlicher wurden, ſo flüchtete er ſich jetzt nach Venedig; auch da war er nicht ſicher und begab ſich nach Ferrara; daſelbſt fand er Schutz bey der Gemahlin des Herzogs, einer Tochter des franzöſ. Königes Ludwigs XII. dieſe verſchafte ihm einen öffentlichen Lehrſtul: kaum ein Jahr lang genoß er der Ruhe und nunmehr ward er von dem Papſte nach Rom gefordert. Anſtatt dieſer Einladung zu folgen, flüchtete er ſich jetzo nach Teutſchland. Die Herzogin Renata von Ferrara gab ihm Empfehlungsſchreiben

nach Bern und Zürich; die Berner anvertrauten ihm das Schulrectorat in Lauſanne; vier Jahre lang hatte er der Academie daſelbſt mit groſſem Nuzen gedienet; jezt kehrte er nach Italien zurück, um ſeine Gattin und ſieben Kinder zu holen; indeß durfte er nicht perſönlich zu ihnen nach Lucca gehn; er wartete ihrer in der benachbarten Stadt Peſſa; unvermuthet ward er beym Mittageſſen von dem Haupte der Inquiſitoren und ſeiner bewafneten Wache umringt; während daß dieſe letztren unten vor der Thüre harreten, trat der oberſte Inquiſitor allein in ſein Zimmer und kündigte ihm im Namen des Papſts den Verhaft an. Noch hatte Cölius das Meſſer in der Hande, womit er die Speiſen zerſchnidte; vor dem Meſſer und vor dem Trotze des ſtattlichen Mannes erſchrak der Inquiſitor ſo ſehr, daß er plötzlich zu Boden fiel. Sogleich eilte Cölius die Treppe hinunter, gieng mitten durch die Lictoren, grüßte ſie, ward von ihnen nicht erkannt, begiebt ſich in den Stall, ſetzt ſich zu Pferde und rettet ſich durch die Flucht. Glücklich kömmt er nach Baſel. Auf dringendes Anhalten des Martin Borrhaus, des Hieron. Frobenius, Niklaus Epiſcopius und Mich. Iſengrin, denen ſeine Gelehrſamkeit bekannt war, blieb er daſelbſt und übernahm den rhetoriſchen Lehrſtuhl; aus den entlegenſten Gegenden drangen ſich die Studierenden herbey, um ſeine Vorleſungen zu hören. Von allen Seiten her ſuchten ihn die größten Fürſten, unter den ſchmeichelhafteſten Verſprechungen zu ſich zu locken; auch der Pabſt ſelbſt wollte ihn durch den Kardinal Caraffa zur Rückkehr nach Italien bewegen; er that ihm die ſchönſten Verſprechungen, wofern er nur aufhören würde, über die Religion zu ſchreiben: fruchtlos blieben alle dieſe Einladungen. Er blieb in Baſel, woſelbſt ihm und ſeinen Nachkommen das Bürgerrecht geſchenkt wurde. Sein Sohn Auguſtinus, der ihm auf dem rhetoriſchen Lehr-

ſtuhl nachfolgte, ſtarb den 24. Oct 1566. Mit Thränen ſagte der Vater zum ſterbenden Sohne: Itzt ſchlieſſe ich die Augen dir zu; nur wenige Zeit hätteſt du noch leben müſſen, und alsdenn hätteſt du mir meine Augen zuſchlieſſen können. Würklich ſtarb er ſelbſt bald hernach im J. 1509. Seine Gattin folgte ihm im Tode im J. 1587 im acht und ſiebzigſten Jahre des Alters.

Sein Sohn, Horatius, gebohren zu Caſal im J. 1534. war Docter der Arzneykunſt und kayſerlicher Rath bey Maximilian II. Er ſtarb auf der Reiſe an den türkiſchen Hof im J 1564. Leo geb. im J. 1536. ein Handelsmann, der beynahe alle Gegenden von Europa durchreist hatte; er ſtarb zu Baſel im J. 1601. — Vom Auguſtin haben wir oben geredet. Noch hatte er eine gelehrte Tochter, Angela, die ihm in allen Sprachen vorlas und ſeine Handſchriften beſorgte; ſie ſtarb im J. 1584.

Die Bibliotheck des Cölius kam in die Hand des Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg. — Von ſeinen herausgegebenen Schriften bemerken wir folgende:

Schola I. de perfecto grammatico.

De liberis honeſte & pie educandis.

De grammatica latina.

Sulpitii carmen de moribus & civilitate puerorum. Baſ. 1555. 8.

De litteris doctrinaque puerili & ratione docendi grammaticam. id. 1546. 8.

Forum romanum. Baſ. 1544. fol. id 1561. T. III. fol. id. 1576. fol. Argent. 1604. fol. vermehrt.

Nizolius ſ. Theſaurus Ciceron. von C. S. Curio vermehrt, Baſ. 1548. fol. id. 1563. f. eine Aldiner-Ausgabe vom J. 1570. f. Bas. 1576. vermehrt durch Marcell. Squarcialupum id 1533. f. abermal vermehrt durch

Jakob Cellarius Lugd. 1582. f. id. 1584. f. und 1588. 8 Baſil. 1595. und 1613. f. franc. 1613. f. Venet. 1617. f.

Logices Elementorum L. IV. Baſ. 1567. 8. Commentarius in Perionii dialecticam. Baſ. 1549. 8. Ejusd. Epitom. id. eod. 8.

De omni artificio differendi atque tractandi Summa. Baſ. 1547. 8.

Orationes ib. 1544. 8.

Selectæ Epiſtolæ & orationes. ib. 1553. 8.

Die Ausgabe von den Epiſtol. Olympiæ Fulviæ Moratæ, Baſel, 1552. 1558. 1562. 1570. 1572. 1580. 8.

Encomium nucis.

Dialogus *Probus* welcher auch in Schelhorns Amæn. T. I. eingerückt worden.

De hiſtoria legenda ad Amerbach.

De bello Melitenſi. Baſ. 1567. 8. Franc. 1598. 8. Franc 1568. 8. ib. 1596. f. deutſch, Baſel 1567. 8. Dieſe Schrift befindet ſich auch in des Grævius theſ antiq. italiæ.

Zum Livius ſchrieb er notas & præfat. de menſuris, ponderibus reque nummaria Romanorum & Græcorum. Baſ. 1549. f Franc. 1588. und 1628. Lutet. 1552. f. Baſ. 1554. 8. und 1555. f.

Zum Appianus Alex. eine Vorrede de vita Sigismundi Gelenii. Baſ. 1544. f. id. 1544. f. Lugd. 1576. 1588. 12.

Zum Sabellicus edirte er Supplementa. Baſ. 1560. f.

Franc. Guicciardini Hiſt. ſui temporis überſetzte er aus dem Italieniſchen in das Lateiniſche Baſ. 1566. f. 1567. 8.

Ebenfalls aus dem Ital. ins Lat. überſetzte er die Geſchichte des Apoſtaten Franc Spieræ. Baſ. 1549. 1550. 8. Amberg 1608. 12. Fiſch. 1729. 12.

Comment. in Cic. Brutum. Baſ. 1584. 8.

———— in Cic. oratorias partitiones. Baſ. 1562. 8.

Orat. Cic. Philippicæ cum notis Baſ. 1551. f. nebſt vier Reden aus dem Dio, ins lat. überſetzt. Baſ. 1564. f.

Varia ex ore C. S. Curionis in Ciceronem commentantis excepta in dem erſten Bande Enarrat. in Orat. Cic. Baſ.

Scholia in Juvenal. Pariſ. 1602. 1603. 1613. 4. Lugd. Batav 1695. 4.

Caſtigationes in Senecæ Opera. Baſ. 1557. f. und Paris. f.

Hermogenis Rhetorica, e græco in lat. converſ.

Chriſtianæ religionis inſtitutio brevis & dilucida, wie auch epiſtola de pueris ſancte & chriſtiane educandis. Baſ. 1549. 8.

Araneus, ſ. de providentia Dei, de animarum immortalitate, de liberis pie educandis: paraphaſis in principium Evangelii S. Johannis: paradoxa chriſtiana: adhortatio ad veram relig. Baſ. 1540. 8. ib. 1544. 8. ib. 1571. 8. de amplitudine regni cæleſtis. Baſ. 1554. 8. Goudæ 1614. 8. Franc. 1617. 12.

Oratio pro vera & antiqua eccleſiæ chriſti auctoritate adv. Ant. Florebellum. Baſ. 1546. 8.

De corrupto eccleſiæ Statu. Paſquillorum T. 2. Eleutheropoli 1544. 8. nebſt des Cölius Einleitung.

Paſquilli Extatici, ſ. nuper é cælo reverſi de rebus partim ſuperis &c. cum Marphorio colloquium. Baſ. 8. Genevæ 1544. 8. Placent. 1545. 8. it. cum quæſtionibus Pſaquilli in futuro Concilio à Paulo III. Pontifice indicto diſputandis, ſehr ſelten, in 8vo. Genev. 1667. 12. nebſt einem Anhang, Paſquillus Theologaſter. Dieſe und andre ſatyriſche Schriften findet man auch verdeutſcht, unter der Aufſchrift: der verzückte Paſquinus, 1545. gedruckt zu Rom auf Anhalten Meiſter Paſquini. Auch hat man eine italieniſche und eine franzöſ. Ueberſetzung.

C. S. Curionis Opuſcula, Baſil. 1544. 8.

Bernh. Ochini Sermones aliquot hat Curio aus dem Ital. ins Lateiniſche überſetzt.

Ueber den Plautus findet man ſeine Anmerkungen in einem Werke, unter folgender Aufſchrift: Eruditorum aliquot virorum de Comædia & comicis verſib. commen. Baſ. 1568. 8.

Einige von ſeinen Handſchriften werden auf der academiſchen Bibliotheck in Baſel verwahret. Man ſehe Muſ. helvetic. Vol. VII. Partic. XXVIII. No. II. III.

Emendat. in Ariſtot. & Iſidor.

De republ. chriſtian.

Italiæ querimonia.

Encomium Scribarum.

Encomium ejus, qui pro patria occubuit.

Joh. Cheki, Angli, de pronuntiatione græcæ potiſſimum linquæ diſputat. cum Stephano Wintonenſi Epiſcopo, ſeptem contrariis epiſtolis comprehenſæ. Baſ. 1555. 8.

Guil. Budæi opera omnia, cum ampla Curionis præfat. Baſil. 1557.

Caſpar Bauhin. *

Die Bauhiniſche Familie iſt nicht nur der Stadt Baſel, wohin ſie die Bande des Bürgerrechts und der Geburt am meiſten heftete, ſondern auch der ganzen Schweiz im dankbarſten Andenken; auch die gelehrte Welt, beſonders die Arzneykunſt und noch mehr die Geſchichte haben ihr vieles zu danken. Ich glaube daher meinen Leſern Freude zu machen, wann ich ihnen dieſe vortrefliche Descendenz mit einem Blick zu überſchauen vorlege: obgleich

* Von Dr. Hirzel, dem jüngern, gütig mitgetheilt.

CASPAR BAUHIN.

M: Dſ: ſcul. ex Bibl. Basil:

dieſe Sammlung für einmal nur das Bild des Caſpar Bauhins liefert. Auch ſey mir erlaubt, den Wunſch zu äuſſern, daß einer der gelehrten Landesleute dieſer wackeren Männer ſie uns näher und ganz bekannt machen könnte.

Johannes Bauhin, der Vater unſers Caſpar Bauhins, wurde in Ammiens in der Pikardie im Jahr 1511. gebohren. Er wiedmete ſich in Paris mit dem beſten Erfolg der Arzney- und Wundarzneykunſt, ſo daß er ſchon in ſeinem 17ten Jahr als ausübender Arzt ſo bekannt war, daß er von König Franz dem erſten und ſeiner königlichen Schweſter Catharina unter die Zahl der Leibärzte aufgenommen wurde, und als ſolcher ſich groſſes Anſehen erwarb.

Der redliche Trieb, dasjenige was er für wahr hielt, auch mit ſeinem Nachtheil öffentlich zu bekennen, nöthigte ihn bey der Verfolgung der Proteſtenten ſeine ſonſt ſo glückliche Lage zu verlaſſen und nach England zu flüchten, woher er aber bald wieder nach Paris zurückkehrte: Allein eine neue Verfolgungshitze brachte ihn ins Gefängniß, und ſchon ſollte ſein End-Urtheil vollzogen werden, als ihn die Gunſt und Dankbarkeit der Königin dem Scheiterhaufen entriß, und auf ganz freyen Fuß ſtellte.

Die beſtändige Gährung der Feindſeligkeiten gegen die Gegner der Römiſchen Kirche trieb ihn immer hin und her, bis er endlich in Baſel im J. 1543. mit Weib und Kinderen Sicherheit fand, und ſowohl von der Stadt als der Academie zum Mitbürger angenohmen wurde. Wie ſchön lohnte ſich dieſe Großmuth durch die Nachkommen dieſes treflichen Manns! Er ſelbſt beſchäftigte und ernährte ſich anfangs mit litterariſchen Arbeiten, bis ſeine Verdienſte als Arzt erkannt, benutzt und belohnt wurden. Er ſtarb in ſeinem 71ſten Lebensjahr im J. 1582. und ſegnete ſein neues Vaterland mit zween Söhnen Johannes und Caſpar. Jener war als Jüngling, da er ſich der

Arzneykunſt und Philoſophie und beſonders der Botanick wiedmete, ſchon würdig der Freund Conrad Geßners zu ſeyn, mit welchem er kleine Reiſen nach den bergichten Gegenden der Schweiz machte, und in einem ſo freundſchaftlichen als gelehrten Briefwechſel ſtand. Er war einige Jahre lang in Baſel Lehrer der Rhetorick, nahm nachher den Ruf als Leibarzt bey dem damaligen Herzog zu Wirtemberg an, und ſtarb im J. 1613.

Caſpar, ſein jüngerer Bruder, deſſen Bild wir vor uns haben, wurde im J. 1560. gebohren. Obgleich er von ſeiner Geburt an ſehr ſchwächlich war, und erſt im 5ten Jahr ſeines Lebens ordentlich zu reden anfieng, ſo machte er doch nachher ſchnelle Fortſchritte in den Wiſſenſchaften. Er vollendete das Studium der Philoſophie, und erſt nachher wiedmete er ſich der Arzneykunſt und beſonders der Anatomie und Botanick, worin er ſeinen Bruder bald übertraf. Seine Reiſen durch Italien, Frankreich und Deutſchland waren das beſte Mittel, ihn zu dem groſſen Botanicker zu bilden, der unſern Zeiten noch ſchätzbar iſt.

Er ſammlete mit äuſſerſtem Fleiß die Beſchreibungen der ältern Botanicker, berichtigte dieſelbigen durch genaue Unterſuchung der Pflanzen, reihte ſie in Ordnungen und Familien, gab ihnen neue Namen oder weihte die alten durch ſein Anſehn von neuem ein, ſetzte die Synonima der älteren Botanicker bey, machte viele neue Pflanzen durch genaue Beſchreibungen und Zeichnungen bekannt, und ſammlete zum Behuf dieſer Arbeit theils auf ſeinen Reiſen, theils nachher durch durch ſeinen in ganz Europa ausgebreiteten Briefwechſel ein ſehr ſchönes und vollſtändiges Herbarium, welches dermahl in der Bibliotheck des vortreflichen Baßleriſchen Profeſſors de Lachenal aufbehalten wird. Dieſe Botaniſche Schriften verdienen unſtreitig

kreitig vor allen seinen übrigen Arbeiten aus den Vorzug.

Einige Jahre lang diente er seiner Vaterstadt als Lehrer der griechischen Sprache, bis ihm im Jahr 1589. nachdem er vorher durch sehr geschickte anatomische Arbeiten seine Stärke auch in dieser Wissenschaft gezeigt hatte, der neu errichtete Lehrstuhl der Anatomie und Botanick, aufgetragen wurde. Ein Ruf, der ihn in den Stand setzte, durch seine grossen Talente und ausgebreiteten Ruhm seiner Vaterländischen hohen Schule viele studierende Jünglinge zuzuziehen, die Epoche des grösten Credits der Baslerischen Universität!

Eine eigne (wie die Erfahrung bewiesen, höchst nachtheilige) Einrichtung dieser hohen Schule rufte unsern Bauhin durch eine Beförderung, welche zugleich seinen Gehalt vermehrte, von seinen Lieblingsstudien auf den Lehrstuhl der ausübenden Arzneykunst. Der Senat seiner Vaterstadt übergab ihm das Archiatrat und der damalige Herzog von Wirtemberg erhob ihn nebst einem Gehalt zur Würde eines seiner ersten Leibärzte. Wieder ein schöne Bahn für den älterenden Mann, welche er dessen ungeachtet mit gleichem Eifer und gleicher Ehre bis an sein Lebensende gieng; der Tod beraubte die hohe Schule zu Basel des grossen Manns, im J. 1624. und erst eine dritte Verehlichung gab ihr durch ihn einen Sohn der den Ruhm seines Namens fortsetzte.

Johann Caspar Bauhin.

Welcher im J. 1606. gebohren worden. Um den Sohn des würdigen Vaters würdig zu erziehen, mußte er durch das Studium der alten Sprachen und der Philosophie den Grund legen, ein Arzt zu werden bis in dasjenige Alter, welches ihn in fremde Länder führte,

noch mehrere Kenntniſſe einzuhollen, leitete ihn ſein Vater treulich und glücklich. Als hofnungsvoller, ſelbſt ſchon gelehrter Jüngling, durchreiste er Frankreich, England, und Deutſchland, und kam in ſeine Vaterſtadt zurück, die Bahn ſeines Vaters zu betretten. Er lehrte ebenfalls zuerſt die Anatomie und Botanick; wurde aber durch viele practiſche Geſchäfte zu ſehr von dieſen theoretiſchen Wiſſenſchaften weggeriſſen. Der Ruhm ſeiner Geſchicklichkeit in der ausübenden Arzneykunſt brachte ihm das Diplom als Leibarzt König Ludwig XIV.

Bey der hohen Schule ſchritt er zum Lehramt der praktiſchen Arzneykunſt, worin ſeine wahre Gröſſe beſtand, fort. Dieſen beyden Geſchäften, welche ihn ganz von eignen litterariſchen Ausarbeitungen abhielten, gewiedmet, lebte er bis 1685. und ſtarb als Greis noch ſeinem Vaterland zu früh; gab aber demſelben einen Sohn.

Hieronymus Bauhin.

Des Vaters ſorgfältige Hand zog auch ihn in gleichem Beruf zur Ehre und zum Nutzen ſeines Vaterlands, welches ihn auch als Lehrer der Anatomie und Botanick und nachher des theoretiſchen Theils der Arzneykunſt, und ausübenden Arzt, zwar nur wenige Zeit, genoß, indem er ſchon im J. 1667. ſtarb, und zwey minderjährige Söhne hinterließ, deren einer Johann Caſpar ein Arzt, dem Wirtembergiſchen Hauſe dienete, und im J. 1705. geſtorben iſt.

Das Verzeichniß der Schriften, welche dieſe groſſe Männer der gelehrten Welt ſchenkten, befindet ſich in den Athenis Rauricis ſehr vollſtändig S. 295. 185. 186. 192. 220. und im Anhang. S. 9.

Thomas Murner.

H. Pfenninger fecit.

Thomas Murner. *)

Ein sonderbarer Mann, der die katholische Kirche mit gleich derber Laune vertheidigte, mit welcher Rabelais sie angriff. Nach Leuens Lexicon stammte er aus einer Familie in Luzern ab, und daselbst trat er in den Orden der Franziscaner; nach Waldau hingegen wurde er zu Straßburg im Jahr 1475 gebohren. Unter des bekannten Jakob Lochers Anweisung hatte er sich frühzeitig in der deutschen Dichtkunst geübt. Beynahe immer lebte er unstät und flüchtig; wechselweise lehrte er von der Kanzel und von dem Katheder.

Eine seiner ersten Schriften ist das Werkgen de pythonco Contractu. Man sehe hierüber den Malleus Maleficarum, so wie über dieses Werk selbst den David Hauber in der Biblioth. magic. T. I. s. 39, und Vogt in dem Catalog. libr. rar. s. 435. Eine andere frühere Schrift von ihm ist seine Invectiva contra Astrologos, Fæderatis, quos vulgo Suitenses nuncupamus, interitum prædicantes. Straßburg 1499. Dieser Schrift erwähnt Schoetgen in der Fortsetzung der Biblioth. Fabricianæ mediæ & infamæ Latinitatis s. 222, wie auch J Heinr. Leichius de Orig. & Increment. Typograph. Lipsienf. s. 140. Die Jahrzahl 1494 in Bauers Bibliotheca libr. rar. s. 102 ist unrichtig.

Unter Murners gelehrten Streitigkeiten machte das erste Aufsehn sein Zwist mit Jakob Wimpheling von

*) G. E. Waldau über Th. Murner. Nürnberg 1775. Freytags Analect. s. 621. Joh. Vogt Catal. libr. rar. s. 480. Rieggers Amœnit. friburg. Fasc. II. s. 215. Hallers Biblioth. Th. II. s. 303. Th. V. s. 96. Baltasars Mus. Viror. Lucernat. Deutsches Mus. IV. Jahrg. 1779. s. 170-527, und im zweyten Bande s. 446.

Schlettstadt. Im Jahr 1501 hatte dieser gelehrte Elsasser seine Defensionem Germaniæ der damaligen Reichsstadt Straßburg zugeeignet. Gegen diese Schrift schrieb Murner eine beissende Kritik. Sie erschien den 1. Sept. 1501. In derselben nennt er sich wechselweise einen Deutschen und einen Schweizer. (Die Schweizer betrachtete man nämlich als Deutsche.) Den Wimpheling vertheidigten sieben von seinen Schülern. Ihre Bildnisse, nebst Wimphelings Bildniß, findet man an der Spitze ihrer Replik, und gegenüber Murnern in Münchskleide, ohne Bart, jugendlich und mit übermüthiger Mine. Ueber seinem Haupte stehen die Worte: Præter me nemo. Dieses Portrait ist früher gemacht, als dasjenige, das man bey den Franziscanern zu Luzern fand, und das hier abgedrukt ist.

Des Streites zwischen Murner und Wimpheling gedenkt auch Conrad Peutinger in seinen Sermonib. convival. Beym Schardius rer. germ. T. I. f. 406. Noch jezt bewahrt die hohe Schule zu Freyburg im Brisgau eine Declarationem Jacobi Wimphelingii ad mitigandum Adversarium, in Quart sine loco & anno. Sie enthält nichts weiter als die Hauptpunkten von Wimphelings Epit. rer. germ. Riegger erwähnt ihrer f. 215. Auch erwähnt er f. 215. 216. einer Epistel von Murner, die im Jahr 1502. oder 1503. zu Straßburg in Quart, unter der Aufschrift Carolus Magnus Germanus zugleich mit Wimphelings Schrift herauskam. Am Ende findet man folgendes Epigram gegen Murner:

Si nugæ fastus faciunt quem religiosum,
Sum bonus & magnus religiosus ego.

Ebendaselbst erwähnt Riegger einer andern Schrift unsers Murners, als eines Baccalaurei Cracovienfis: — Honestorum poëmatum condigna laudatio, impudicarum vero miranda Castigatio. — Ein Straßburger heißt

Murner, weil das Luzernerklöſter der Straßburgerprovinz einverleibt war, und ſich Murner zuweilen in Straßburg aufhielt.

Im Jahr 1512. gab er zu Frankfurt ſatyriſche Predigten unter der Aufſchrift Schelmenzunft und Narrenbeſchwörung heraus. Eine andere Ausgabe von dieſen Predigten erſchien im Jahr 1514. zu Augsburg, und eine dritte im Jahr 1618. Auch in der Vorrede zu dieſem Buche ſieht man Spuren von ſeinem Streite ſo wohl mit Wimpheling als mit Sebaſtian Brand. Im Jahr 1515. gab er heraus: — „ Ein andechtig Badenfahrt zu Straßburg erdichtet. „ Von dieſem launigten Werkgen aber kenne ich keine ältere Ausgabe, als die Baſelſche vom Jahr 1519. Wegen der Ausgelaſſenheit ſo wol ſeiner Lebensart als ſeiner Schreibart ſah er ſich genöthigt ſo wol Straßburg als Frankfurt zu meiden. Da er ſich unter anderm auch über die Kirchenreformation der Zürcher und Berner manchen beiſſenden Einfall erlaubte, ſo ſuchten ihn dieſe bey ihren Glaubensgenoſſen in Straßburg noch verhaßter zu machen. * Jakob Wimpheling vergab es ihm nicht, daß er ſeine Defenſionem Germaniæ hatte angreiffen dürfen. Von Straßburg begab er ſich als Prediger nach Freyburg im Brisgau, und bald hernach im Jahr 1515. nach Trier. Hier las er über ſein burleskes Chartiludium Inſtitutionum juris. ** Es erſchien im Jahr 1518 zu Straßburg im Drucke. Wegen dieſes ju-

---

* Multos ſcriptis ſuis offenderat, inter alios Helvetios, præcipue vero Tigurinos & Bernates. Ideo invidia civium Argentoratenſium in ſe ſuſcepta, urbem tandem relinquere coactus eſt. Jac. Wenkers Collect. Archiv. jur. ſ. 144.

** S. J. Baleſdens Ausgabe dieſes Werkgens. Paris bey Tuſſan du Bray 1629. ſ. 329.

ridiſchen Kartenſpieles wird er in den Epiſt. obſcur. viror. ſ 164 lächerlich gemacht. Wirklich erſcheint er in dem läppiſchen Kunſtwerke als Philantropiniſt ante Philanthropinismum. Es währte nicht lange, ſo mußte er wegen Zänkereyen mit den Dohmherren auch Trier verlaſſen. Hierauf durchreißte er Italien. Schon war er auf dem Punkte, ſein Glück in Venedig zu machen, allein einige Handelsleute von Straßburg, die ihn daſelbſt entdeckten, ſtürzten ſein Glück. Aus Mangel anderer Unterſtützung, kehrte er im Jahr 1518 nach Straßburg zurück. Im Jahr 1519 begab er ſich nach Baſel. Hier ernährte er ſich von Verdeutſchung verſchiedener juridiſchen Schriften. Auch edirte er da: — Die Geuchmatt — erdichtet der ſtatt Baſel zu einer Letz beſchrieben vnd verlaſſen. Baſel 1519. Eine ſpätere Ausgabe, welche ſich in der Frommanniſchen Bibliotheck zu Stuttgard befindet, kam zu Frankfurt im Jahr 1565 heraus. Dieſe Ausgabe hat folgende Aufſchrift: — „Die Gaüchmatt, darinn all weibiſche Mannsbilde fein „höſtlich geſtraft; vnd wie ſich beſſern ſollen, auffs tre„weſt unterrichtet werden, die ſich ſelbs überreden, wenn „ſie nur ein Jungfrau oder Wyb anſieht, ſie ſey ihnen „ſchon hold, vnd wölle jr Bul ſeyn.„ So wol zur Karakteriſtik der Sitten als der Sprache liefert auch dieſe launigte Schrift viele Beyträge.

Wegen ſeiner heftigen Pamphlets gegen Luther, zog er die Aufmerkſamkeit König Heinrichs des VIII. auf ſich. Auf die Einladung dieſes Königs gieng er nach England, und kam im Jahr 1523 mit einem königlichen Empfehlungsſchreiben an den Rath nach Straßburg zurück. Er ſelbſt vereitelte dieſen Vortheil, indem er ſich von dem ſtraßburgiſchen Dohmdekan verleiten ließ, als Ankläger der Proteſtanten nach Nürnberg zu dem päbſtlichen Legaten zu gehn. Um dieſe Zeit ſoll er die Kutte

abgelegt haben. Er erſcheint nicht eher wieder öffentlich, als im Jahr 1526. Damals war er zu Luzern Lehrer der Gottesgelehrtheit. * Hier wurde den 15. April von den Kantonen ein feyerliches Religionsgeſpräch nach Baden ausgeſchrieben. Zu dieſem Geſpräche wurden von den katholiſchen Kantonen, nebſt Eck und Faber auch Murner geſchickt. Die Diſputation dauerte achtzehn Tage, und endigte ſich fruchtlos. Nach Endigung derſelben las Murner ſeine vierzig Schlußſätze wider Zwingli, mit feyerlicher Erklärung gegen die anweſenden Geſandten, er werde Zeitlebens die Lehre Zwinglins beſtreiten, und zugleich mit der Lehre ſeine Perſon, indem er ihn als den ärgſten Böſewicht ſchilderte. Einſeitig gaben ein Jahr hernach die katholiſchen Kantone die Acta zu Luzern heraus. Ihre Ausgabe beſorgte Murner. ** In den Jahren 1527 und 1528 hielt er ſich immer noch daſelbſt auf. Unter andern verfertigte er eine bittere Schmähſchrift auf die Zürcher und Berner. Er wagte es nicht, einem neuen Religionsgeſpräch beyzuwohnen, welches der Rath zu Bern im Jahr 1528 veranſtaltete. Lieber ſezte er in Luzern ſeine Schmähſchriften fort. Voll Laune iſt ſein ſatyriſcher Kalender für die Proteſtanten. *** Auf die Klagen der Zürcher und Berner, lieſſen ihn die Luzerner im Jahr 1529 heimlich entfliehen. In Leuens helvetiſchem Lexikon heißt es: „Es iſt eine Sage, daß „er im Jahr 1531 von ſeinen Feinden aus dem Wege „geräumt worden.“ Waldau bemerkt nur ſo viel: „In der Mitte des Jahres 1531 iſt er noch im Leben

* Ruchat Hiſt. de la Reform. de la Suiſſe T. I. ſ. 356.

** S. den Catalog. Biblioth. Bunavian. T. III. ſ. 292.

*** Hierüber ſehe man Berchtold Hallers Briefe an Zwingli in Gerdeſii Hiſt. Reform. T. II., und Ant. Poſſevin. Apparat. S. II. ſ. 489.

„ gewesen; im Jahr 1537 war er's nicht mehr." Im Jul. 1531 nämlich hatte er noch gegen die Reformation ein Werkgen geschrieben: — Volkspiel Martin Luthers. Mainz bey Jordan.

Das Verzeichniß seiner Schriften sehe man bey Waldau, in Leuens Lexicon uad Hallers helvet. Bibliothek. Eine scharfe Satyre gegen Murnern, die zugleich seine merkwürdigsten Lebensumstände berühren, erschien sine loco & anno unter der Aufschrift: Murnarus Leviathan, vulgo dictus Geltnarr oder Gänsprediger. Man hält Hutten für den Verfasser. *

Murnern Mangelte es nicht an Witz und Laune, aber sein Geschmack und seine Gelehrsamkeit waren zu Mönchisch.

Noch bemerken wir, daß er eine verdeutschte Aeneide herausgegeben. Die Dedication ist von Straßburg im Jahr 1515 datirt. Der ehemalige Quartierhauptmann Lavater in Zürich besitzt eine spätere Ausgabe von Straßburg im Jahr 1559, bey Christian Müller gedruckt.

In Georg Versenmeyers, Beyträgen zur Geschichte der Litteratur und Reformation (Ulm 1792) enthält der dritte Abschnitt die Beschreibung der deutschen Ausgabe der zu Baden im Ergöw 1526 gehaltenen Disputation, nebst einer Nachlese zu Waldau's Nachrichten von Murners, ihres Herausgebers, Leben und Schriften.

---

* Eine schimpfliche Rolle spielt Murner in einem Werkgen von Vtz Eckstein, unter folgender Aufschrift: — „ Rychstag. Der Edlen und Pauren Bricht und Klag. — " Dieses Werkgen befindet sich auf der zürcherschen Stadtbibliothek. Gal. VI. 380.

Thom: Wittenbach.

Digitized by Google

Thomas Wittenbach. *)

Derſelbe ward im Jahr 1472 zu Biel, aus altem, adelichen Geſchlechte gebohren, wegen vorzüglichen Fähigkeiten wurde er frühzeitig dem geiſtlichen Stande gewiedmet. Nachdem er einige Zeit auf der hohen Schule zu Baſel zugebracht hatte, begab er ſich zur Fortſetzung der Studien nach Tübingen. Unter den übrigen berühmten Lehrern dieſer Univerſität befand ſich auch Gabriel Biel oder Bieler; nach Einigen hat er dieſen Namen von ſeinem Geburtsorte Biel, ungeachtet andre vermuthen, daß er von Speyer gebürtig geweſen. ** Dieſer Gabriel Biel hatte den Ruf eines ungemein ſcharfſinnigen und tiefdenkenden Kopfes; in ſeiner Lehrart war er gedrungen und deutlich. Ungeachtet er die meiſten Lehrſätze der römiſchen Kirche mit Nachdruck zu unterſtützen, und in verſchönertem Lichte darzuſtellen gewohnt war, ſo fehlte es ihm gleichwohl auch nicht weder an Einſicht noch an Aufrichtigkeit, um hie und da die Blöſſen des herrſchenden Lehrgebäudes ohne Scheu aufzudecken. Dabey zeigte er ſo viel Beſcheidenheit, daß er ſehr gerne ſeine Unwiſſenheit an den Tag gab, ſich Belehrung und Zurechtweiſung ausbat, und mit Danke jeden nennte, von dem er etwas gelernt oder entlehnt hatte. Luther ſelbſt hielt ſeine Schriften ungemein hoch, und zog ſie den Schriften eines Thomas Aquinas und Johann Scotus weit vor. Auch in der Kirchenverſammlung zu Trident hatten ſeine Gedanken beſonders Aufſehen erweckt, und er wurde, ſo wie für den lezten, alſo auch für der beſten ſcholaſtiſchen Lehrer gehalten. — Ohne Zweifel in

* S. Berneriſches Mauſoleum. Th. I. ſ. 1.

** S. Cave in Append. ad Hiſt. litt. ſ. 126. Franc. Buddeus Iſag. Hiſt. theol. ſ. 331. Pallavicin. Concil. Trid. L. VIII. c. 13. IX. c. 4.

tereſſant iſt es, von einem Zeitalter zum andern in ununterbrochner Reyhe die Männer kennen zu lernen, von welchen die beſſern und reinern Begriffe, gleichſam von Hand zu Hand, fortgepflanzt worden. Gleichwie Zwingli Wittenbachs Schüler geweſen, ſo war Wittenbach ein Schüler Gabriel Bielers. Zugleich genoß er der Handleitung des Conrad Pellicans, um die heil. Bücher in den Grundſprachen zu ſtudieren.

Mit gründlichen Kenntniſſen bereichert, kehrte er nach der Schweiz zurück. In Baſel erhielt er den theologiſchen Lehrſtuhl. Unter ſeinen Zuhörern befanden ſich Leo Judä und Ulrich Zwingli. Mit lebhafteſtem Danke verehrten ſie Wittenbach als denjenigen, der ſie zuerſt von den Sodbrünnen mönchiſcher Scholaſtik zurückgeführt hatte zu der lautern Quelle der Wahrheit. Wir durfen uns nur auf den vierten Band von Zwinglis Werken berufen; denſelben eignete Leo Judä der Stadt Biel zu. Unter anderm gedenkt er Wittenbachs in folgenden Worten: „Ungeachtet er dieſe Geiſtesarbeit eigentlich zu allgemeinem Gebrauche beſtimmt hat, ſo eignen wir ſie nichts deſto weniger vorzüglich der Stadt Biel zu, dieſer Stadt, welche D. Thomas Wittenbach erzeugt hat, einen Mann, der als ein Wunder der Gelehrſamkeit ſelbſt von den Gelehrteſten verehrt wird. Unter ſeiner Aufſicht hab ich mit Zwingli im Jahr 1506 zu Baſel nicht nur die Sprachen und freyen Künſte ſondern auch die reinern Religionsbegriffe mit beſtem Erfolge erlernet. Sehr vieles, was hernach ans Licht gebracht worden, ſagte und ſah er voraus. Von ihm als von einer Quelle der gründlichſten Kenntniſſe, haben wir all unſer Wiſſen geſchöpft und es ſeiner Unterweiſung zu danken.“ —

Dieſe Unterweiſung würkte ſo viel, daß Zwingli nicht erſt in Zürich, ſondern ſchon vorher im Jahr 1506 zu

Glarus und hernach zu Einſidlen mit Nachdruck die Miß-bräuche des Papſtums bekämpfte.

Als Luthers Schriften bekannt wurden, ſo wurden ſie nicht nur von Wittenbach eifrig empfohlen, ſondern auch auf ſein Anſtiften von Frobenius und von Adam Petri aufs neue edirt.

Im Jahr 1522 kam Wittenbach als Stadtpfarrer nach Biel. Sogleich predigte er eifrig gegen den Ablaß-kram und die Meß. Endlich wagte ers und erklärte öf-fentlich das Verbott der Prieſterehe als unſchriftmäßig. Hierüber gerieth er in groſſe Verfolgung, ſonderheitlich bey einigen Gliedern des Raths. Nicht ohne Müh und Gefahr, ſah er ſich von ſeiner angeſehenen Verwandſchaft, beſonders auch von dem Stadt-Venner, Niklaus Witten-bach, unterſtüzt. Im Jahr 1524 verheurathete er ſich, und ſeinem Beyſpiel folgten ſieben andere Prieſter. Ueber dieſes vermeinte Aergerniß geriethen der Stadtſchreiber Ludwig Steiner und einige Rathsglieder in äuſſerſte Ver-bitterung; ſchriftlich zogen ſie deßwegen zehen von den eydgenößiſchen Kantonen zu Rathe; von denſelben (mit Ausſchluſſe Zürichs) bekamen ſie für die verehlichten Prie-ſter eine höchſt ungünſtige Antwort, mit dem Anſinnen, daß ſie von ihren Pfründen ſollten entſezt werden. Kaum waren die Prieſter entſezt, als ſogleich unter den Bür-gern groſſe Unruhen entſtanden. Die Einen hielten das Schreiben der Eidgenoſſen für ganz unterſchoben; die An-dern für das Werk nur einiger beſonderer Geſandter. — In eigner Schrift vertheidigte Wittenbach ſeine Verheura-thung, ließ ſie von der Kanzel verleſen und ſchickte ſie in Abſchrift nach Bern, an die daſelbſt verſammelten eydge-nößiſchen Botten. An dieſe wurde unterm 1. Auguſt 1524 eine Gegenſchrift abgeſchickt voll Bitterkeit gegen Wittenbach und die übrigen verehlichten Prieſter; ſie war zwar von Meyer und Rath unterſchrieben, allein nichts deſto

weniger ausschlieſſend nur von dem Stadtschreiber Steiner und einigen wenigen Rathsgliedern verfertigt. — Von Seite der eydgenößischen Tagleistung erfolgte wiederhollte, scharfe Mißbilligung der priesterlichen Ehe. Nebst den übrigen verehlichten Geistlichen wurde Wittenbach des Pfrundeinkommens beraubt und ihm nicht länger als nur noch einen Monat zu predigen gestattet. Ungeachtet er hernach nicht mehr in der Hauptkirche auftretten durfte, so fuhr er doch fort in dem Kloster zu lehren. Von Haus zu Hause besuchte er die heftigsten unter seinen Gegnern und gewann mehrere derselben durch liebreiche Gespräche.

Inzwischen hatte der Rath einen andern Stadtpfarrer von Bern aus verlangt; eine besondre Faction schrieb um einen solchen an den Bischof. Lange konnte man sich nicht vereinigen. Mittlerweile wurde die Pfarre von Kaplanen besorget. Erst ein Parr Jahre hernach folgte auf Wittenbach als ordentlicher Stadtpfarrer, Jakob Wurb, ein gewesener Franziskaner, vermuthlich von Bern; und auf diesen kam im Jahr 1528 Georg Stäheli, gewesner Pfarrer zu Weiningen, freilich nicht ohne starken Widerstand des Bischofs von Basel.

Je länger je heftiger war die innere Zerwürfniß geworden; die Räthe selbst waren unter sich entzweyt; auch zwischen dem Rath und den Bürgern herrschten Unwillen und Mißtrauen. Um sich der Treu dieser Leztern desto mehr zu versichern, wollte sie die Obrigkeit zu neuer Eydleistung verpflichten. Durch einen Ausschuß aber überreichten ihr die Bürger unterm Sonntag Exaudi 1525 folgenden Vortrag:

„ 1. Begehren wir, daß Gottes Wort uns lauter und „ rein gepredigt werde.

„ 2. Daß ein Kilchherr (Pfarrer) in Zukunft mit „ Mehrheit der Stimmen erwählt werde, weil er ein ge-

„ meiner Diener ist; wofern er weder christlich lebte noch
„ lehrte, daß Wir ihn entsezen mögen.

„ 3. Daß uns Dr. Thomas Wittenbach das Wort
„ Gottes in der obern Kirche verkündige.

„ 4. Daß man einen geschikten Schulmeister verordne
„ und ihn aus den Pfründen oder Brüderschaften be-
„ lohne.

„ 5. Daß die Sittengeseze gehandhabet werden.

„ 6. Daß die Jahrfeste zu halten oder nicht zu halten
„ freystehen solle. — Was in die Klöster und Stifter
„ vergabt worden, soll in das vierte oder fünfte Glied
„ den natürlichen Erben zurükgestellt werden.

„ 7. Daß in Zukunft kein öffentlicher Gotteslästerer,
„ Ehebrecher, Wucherer in dem Rath sizen und auch
„ keiner der Räthe eines Abts oder Klosters Schafner
„ oder Vogt seyn solle.

„ 8. Auch behalten wir uns vor, in Absicht auf an-
„ dre, hier noch nicht berührte Punkten, in so fern sie
„ zu Gottes Ehre gereichen, ferner zu mindern zu meh-
„ ren, auf- und abzustellen, alles nach und mit dem
„ Wort Gottes.

Die Gutgesinnten unter dem Räthen, und an ihrer Spitze Niclaus Wittenbach, der Venner, brachten es endlich nach langem Widerstand dahin, daß die meisten dieser Artikel bestätigt wurden.

Die päpstliche Parthey schikte ein geheimes Schreiben auf die Tagleistung zu Luzern; auf dieses hin wurde der Bischof von Basel von den Eydgenößischen Deputirten dringend gebetten, daß er doch mit allem Ernste die Bürger zu Biel von dem käzerischen Glauben abmahne. — Dieß machte einen ganz widrigen Eindruck; auf einmal giengen allen Bürgern zu Biel die Augen auf; sie setzten sich in Verfassung, ihre Lehre gegen jeden Angriff zu behaupten; sie verklagten ihren Stadtschreiber beym Bi-

schof. Dieser schikte den Bielern das Schreiben der Eydgenossen, nebst schriftlicher Ermahnung, daß sie sich dadurch abschrecken lassen. Sie schikten Gesandte nach Bern und Freyburg, um sich Raths zu erholen; auch beklagten sie sich bey der Tagleistung in Luzern über das feindselige Schreiben der catholischen Eydgenossen an den Bischof. In Luzern merkte man, daß Biel von Bern und Zürich unterstüzt war, indeß versuchte man es nochmals, die Stadt Biel auf alle Weise in den Schoß der päpstlichen Kirche zurükzuführen. Fruchtlos blieben die Liebkosungen so wol als die Drohungen. Ein Mönch von Neuenstadt am Bieler-See, hatte Wittenbach einen Kezer gescholten: Unterm 13. Christmonat 1525 schrieb hierüber die Obrigkeit zu Biel nach Neuenstadt: Wofern Bruder Thomas, nicht im Stande sey, aus der h. Schrift selbst den Dr. Wittenbach der Irrlehren zu ziehen, so soll man ihn zu rechtlichem Wiederrufe verpflichten. —

Die Bielergesandten waren nunmehr von Bern zurükgekommen, und zwar mit dem Anrathen, man solle sich vor allem aus der Person des Stadtschreibers versichern. Dieser hatte schon einen Wink bekommen; er stellte sich also noch am gleichem Tage todtkrank und ließ das Sakrament holen. Um das Nachtessen aber, als die Gassen leer waren, bediente er sich des einsamen Dunkels, um sich mit seinem Schwager Benedict Gosset und mit Thomas Müller zu flüchten. Er zielte nach Freyburg, wo er vormals zu Hause war. Als ihn niemand über den See führen wollte, übernachtete er in dem nahe gelegenen Dörfgen Vingeltz bey einem Bauern, und Nachts darauf in einer Heuscheune zu Lenbringen. Mittlerweile hatte die Obrigkeit in Biel seiner vor Schrecken halb todten Gattin die Schlüssel zu seinem Schreibpulte und zu den Schränken abfordern lassen. Der Stadtschreiber aber wendete sich nach Bruntrut und verklagte die Stadt Biel

bey dem Bischof. Auf das scharfe, bischöfliche Schreiben antwortete die Obrigkeit: Der Stadtschreiber sey ohne Erlaubniß in Geheim entwichen; daher sey man nicht geneigt ihn wieder kommen zu lassen; er sey der Urheber aller Unruhen und habe das Stadtinsiegel mißbraucht. — Durch gütliche Vermittlung des bischöflichen Coadjutoren wurde zwar der Stadtschreiber wieder in sein Amt eingesezt, jedoch mit Beding, daß er sich in Schranken halte und die Reformation nicht länger verhindere. Würklich sah er seither allen Abänderungen gelassen zu und war auch selbst persönlich bey dem Ausschusse der Räthe und Bürger, welche die Gözenbilder und andere überflüßige Kirchenzierarten wegschaffeten. Dieß geschah zwar erst den 10. Horn. 1528, nachdem zu Bern in der öffentlichen Disputation die Glaubensverbesserung triumphirt hatte.

In Wittenbachs leztem Lebensjahre zogen sich gegen die Reformation gefährliche Gewitterwolken zusammen. Nach der Disputation zu Baden schrien die Päpstlichgesinnten Triumph. Gegen die Obrigkeit und besonders auch gegen die Prädikanten zu Biel, hatte der Kilchherr von Kestenholz in der Stadt Solothurn öffentlich die schimpflichsten Reden ausgestossen. Durch Gesandte liessen ihn die Bieler bey seiner Obrigkeit verklagen, und er wurde zum Wiederrufe verurtheilt. Je länger je mehr verbreitete sich der Reformationsgeist. Nicht nur in Biel, sondern auch in Bern und in den umliegenden Gegenden beförderte Wittenbach die freyere Denkart.

Von feurigem Eifer verzehrt und von überhäufter Arbeit ermattet, fiel er in eine tödtliche Krankheit. Sein Sterbebeth machte er zur Kanzel; um sich her versammelte er die Glieder des Rathes und mit rührender Beredtsamkeit beschwor er sie, Leib und Leben aufzuopfern für die Lehre der Wahrheit. Er starb im Jahr 1526 im

vier und fünfzigsten Jahre seines Alters. Er hinterließ eine Wittwe die sich hernach wieder verheyratete, und zwey Kinder, welche noch unerwachsen ihm in die Ewigkeit folgeten.

Mauriz Anton Cappeller.

Den Grund zu den Wissenschaften legte er in seiner Vaterstadt zu Lucern, unter der Anleitung seines Vaters eines geschickten Arzts. Hernach sezte er seine Studien zu Mayland, und leztlich zu Pont à Mousson fort. Auf lezter Academie erhielt er den 10. December 1706. den Doctorhut. Zur Erwerbung grösserer Geschicklichkeit in der ausübenden Arzneykunst begab er sich nach Straßburg, und hernach nach Italien zu den kaiserlichen Truppen, die im Jahr 1707. Neapel eroberten. Als kayserlicher Feldarzt hatte er die Aufsicht über die Spitäler. Der kayserliche General, Graf von Wallis, bediente sich bey der Belagerung von Pescara unsers Cappellers als Ingenieur, auch ernennte er ihn nach Eroberung der Festung zum Ingenieurhauptmann und anvertraute ihm alle Festungswerker in der Provinz Abruzzo. Sein Vater berief ihn nach Haus; er gehorchte und schlug die ihm eben angetragene Stelle eines Professors der Arzneywissenschaft zu Neapel aus. Im Jahr 1710. begab er sich über Rom, Bologna, Mayland nach der Schweiz. In dem einheimischen Krieg im Jahr 1712. dienete er seiner Vaterstadt als Ingenieur. Kurz nach Beendigung desselben starb sein Vater, und er erhielt die Stelle eines beeidigten Stadtphysikus. Auf obrigkeitlichen Auftrag untersuchte er im Jahr 1717. die Heilwasser zu Rußweil, und gab davon eine Beschreibung in Druk. In gleichem Jahre bekam er Zutritt in den grossen Rath

und

M. A. Cappeler

und verwaltete einige Zeit das Amt eines Salzhausherrn. Ungeachtet seiner starken Praxis und anderer Amtsgeschäften, wiedmete er sich mit besonderm Fleisse der Meßkunst und Naturlehre. Sehr aufmerksam beobachtete er die Kristallgruben, die im Jahr 1724. auf dem Grimsel entdeckt wurden. Dieß veranlaßete ihn zur Verfertigung seiner Crystallographia, die er unter folgender Aufschrift ankündigte: Adumbratio Crystallographiæ historicæ physico — medicæ. Wegen verschiedener Hindernisse kam nur das vierte Hauptstück dieses Werkes heraus, unter der Aufschrift: Prodromus Crystallographiæ & de crystallis improprie sic dictis commentar. 4 Lucernæ 1723. cum Fig. Von diesem Prodromus erschein auch ein Auszug in den englischen Philosophical-Transactions, und Cappeller erhielt einen Plaz unter den Mitgliedern der königlichen englischen Gesellschaft. Sein Briefwechsel mit Dr. Joh. Jac. Scheuchzer zu Zürich, der das Studium der Lithographie eifrig beförderte, gab ihm Anlaß zur Verfertigung eines gelehrten Schreibens de Entrochis, & Belemitis, welches der berühmte Naturforscher Klein zu Danzig seinem Nomenclator de Lapidibus figuratis vorgesezt hat.

Wenige Zeit vor seinem Tode vollendete er sein weitläuftiges und kostbares Werk über den Pilatusberg. Die Herausgabe desselben besorgte der gelehrte und verdienstvolle Staatssekelmeister, Felix Balthasar. Es erschien unter folgender Aufschrift: Pilati Montis Historia ab amico in Lucerna protracta atque academicis Helvetiæ Societatibus Sacra. 4 Bas. 1767 cum Fig.

Den 18 May 1730 erhielt Cappeller den Zutritt bey der kaiserlich Leopoldinischen Akademie Naturæ Curiosorum, unter dem Namen Architas Tarentinus. Im Jahr 1762 bekam er auch den Zutritt bey der physicalischen Gesell-

schaft in Zürich. In dem dritten Bande ihrer Schriften steht von ihm eine Beschreibung einer neuen Zubereitung oder Saturation der Krebsaugen und des Gebrauchs derselben in verschiedenen, sonderheitlich hitzigen Krankheiten.

Viele Jahre lang bekleidete er die Stelle eines Decans bey dem medicinischen Collegium zu Lucern. Auch erhielt er im Jahr 1739 den Ruf als erster Physicus nach Freyburg, und im Jahr 1744 gleichen Ruf nach Solothurn. In diesen beyden Städten hielt er sich ziemliche Zeit auf und wurde in letzterer mit dem heimlichen Bürgerrechte beehret. Im Jahr 1750 trug ihm der Rath zu Lucern auf, den Artilleristen Vorlesungen in der Ingenieurkunst zu halten.

Mit heranrükendem Alter zeigten sich bey ihm viele Leibesbeschwerden, besonders auch ein heftiges Zittern der Glieder. Im Jahr 1754 verließ er daher Lucern und begab sich zu seinem Sohne nach Rußweil; hernach nach Sursee, und endlich nach Münster. In der ländlichen Einsamkeit war er nicht müßig, sondern gab seinen Patienten fleißig schriftliche und mundliche Rathschläge. Sein Gedächtniß blieb ihm bis zu seiner lezten Krankheit ausserordentlich getreu. Den 6. Jul. 1768 lähmte ihm ein Schlagfluß die rechte Seite und beraubte ihn der Sprache. Den 18. August. 1769 überfiel ihn ein Steckfluß. Er starb an demselben den 16. Sept. in dem vier und achtzigsten Jahre. Den 18. wurde er in der Stiftskirche zu Münster bestattet.

Ausser seinen schon erwähnten Schriften bemerken wir noch folgende:

In den Actis phys. med. Nat. Curios. Vol. IV.

Observatio de insolita partus humani via, seu scelete fœtus per anum excreta.

De Sinistra Curatione per equitationem Successu in phthysi.

Schaub. Chevalier.

Rigaud Pinx. H. Pfenninger fecit.

In den Breslauer Sammlungen,
XXVI. Verſuch:
Obſervat. de mania & abuſu croci.
Im XXVII Verſuch:
Eine Wahrnehmung von Zerberſtung der venæ juralis.
Im XXVIII Verſuch:
Curieuſe Relation von dem feuerſpeyenden Berg Veſuvio.
Auch einiges in dem commercio litterario noricenſi.

In den Schriften ſeines Freundes, Dr. Jacob Scheuchzers: Deſcriptio atmoſphæræ Lucernenſis. Diſſ. de Helvetiæ aëribus atque Locis. Tig. 1728.

In Prof. Altmanns hiſt. phyſ. Beſchreibung der helvetiſchen Eisberge ſteht von Cappeler eine Abhandlung von den Gletſchern auf dem Grimſelberg und denen ſich alldort befindenden Kryſtallgruben.

Auch hat man von ihm einen Nachlaß intereſſanter Handſchriften und Zeichnungen.

Im Jahr 1710 hatte er ſich mit Maria Eliſabetha Feer verheyratet. Mit ihr erzeugte er nebſt einigen Töchtern, zween Söhne, beyde geiſtlichen Standes.

Lukas Schaub.

Er erblickte das Weltlicht zu Baſel, den 1. May 1690. Seine Aeltern waren Herr Joh. Heinrich Schaub, Notarius, und Frau Barbara Ketterlin. Nachdem er den Grund der Wiſſenſchaften zuerſt in der Vaterſtadt gelegt hatte, begab er ſich zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache nach St. Aubin. Im Jahr 1710 kehrte er wieder zurück. Im Maymonat 1711 verthaidigte er pro utroque Doctoratu ſeine Streitſchrift; De præſcriptione actionum nondum notarum. Hierauf erhielt er in Bern bey dem auſſerordentlichen engliſchen Bevollmächtigten, Herrn

Stanian, den Verfaſſer der Schrift ſur l'Etat de la Suiſſe, die Stelle eines Sekretairs. Dieſen Geſandten begleitete er nach Mailand, und hernach im Jahr 1714 über Holland nach England. In gleichem Jahre noch begab er ſich nach Wien, als Legationsſekretair bey dem engliſchen Geſandten, Lord Cobham. Nach Abreiſe des Lords beſorgte er in Wien zwey Jahre lang ganz allein die engliſchen Angelegenheiten. Als Ausländer, hatte er keinen Anſpruch auf öffentliche Aemter, erhielt aber eine anſehnliche Beſoldung, und den Zutritt zu den Berathſchlagungen. Inzwiſchen hatte er nicht wenig Einfluß bey dem Kongreſſe zu Cambray, dem er perſönlich beiwohnte. Wegen ſeiner Verdienſte wurde er im Jahr 1720 von dem Könige Georg I. zum Ritter geſchlagen. Der König ſchickte ihn mit den wichtigſten Aufträgen als auſſerordentlichen Miniſter nach Spanien, Frankreich und Polen. Aller Orten empfahl er ſich ſo wol durch gründliche Kenntniſſe als einnehmende Beredſamkeit und Lebensart. Von den auswärtigen Höfen kam er in ſein Vaterland als vaterländiſcher Bürger zurück. Im Jahr 1736 hatte er das Vergnügen, hievon ſeinen Mitbürgern thätige Beweiſe zu geben. In dieſem Jahre war wegen des Lachs-Fanges zu Klein-Hüningen zwiſchen Frankreich und dem Kanton Baſel ein Streithandel entſtanden. Zur Beylegung deſſelben reiſete der Ritter Schaub nach Paris. Zur Dankbezeugung für ſeine wohlthätigen Bemühungen beehrte ihn unterm 16. Jänner 1737 der groſſe Rath ſeiner Vaterſtadt ganz auſſer der gewöhnlichen Ordnung mit dem Beiſitze bey dem täglichen und geheimen Rathe. Hier das Diplom, das ihm hierüber mitgetheilt worden:

„Demnach Wir Bürgermeiſter, klein und groſſer Rath „der Stadt Baſel in reife Betrachtung gezogen die „treffenlichen Dienſte und ſonderbaren geneigten Willen, „welche unſer getreue liebe Bürger, der woledle und

„ feste Herr Chevalier Lukas Schaub unserm Stand und
„ dessen Angehörigen bey allen Gelegenheiten, absönder-
„ lich bey lezter aus Anlaß des Lachsfanges entstandener
„ Verdrießlichkeit getreu — eiferig und kräftig erwiesen,
„ dabey überlegt, wie wir gegen denselben unsern gnädi-
„ gen Willen und Dankbarkeit an den Tag legen könn-
„ ten, Wir die wolbedächtliche Resolution gefasset, Ihn —
„ Herrn Chevalier Schaub von nun an zu einem Beysi-
„ tzer eines ehrsamen kleinen und geheimen Raths der-
„ gestalten zu ernamsen, daß, wenn er Herr Ritter Schaub
„ fremder Herren Dienst verlassen und sich bey uns als in
„ seinem Vaterlande als ein anderer Bürger sezen wird,
„ Er solche kleine und geheime Rathsstelle ohne weiters
„ beziehen und aller davon abhängenden Ehren und Emo-
„ lumente genoß seyn könne: Welche unsere wolbedächtige
„ Meinung und Entschluß Wir nicht nur Ihm Herrn
„ Chevalier Schaub durch einige Herren Deputirte aus
„ unserm Mittel eröffnen, sondern auch dessen zu Urkund
„ dieses Patent ohne Anstand mit Aufdrückung unserer
„ Stadt grösserm Insigels bekräftigen lassen. " — Da
er bey der Reise nach Paris und bey den dortigen Un-
terhandlungen ganz allein für sich selbst die Unkosten ge-
tragen, so belehnte ihn der Rath lebenslang mit dem
Schloßguthe von Ramstein.

Je mehr nun einmahl Schaub an ausgebreitete Ein-
wirkung gewohnt war, desto lieber gab er die Hand zu
jedem Geschäfte wo er sich allenfalls auch nur insgeheim
einmischen konnte. In den innern Streitigkeiten von
Genf, nahm er sich auf alle Weise der Regierung gegen
das Volk an. *) Bey seinen weitläuftigen Verbindun-
gen, und bey seiner Bekanntschaft mit der grossen Welt,
wußte er dann freylich jeder Angelegenheit einen Anschein

* S. David Wyß Lebensgeschichte Joh. Kasp. Eschers, Bür-
germeisters der Republik Zürich. p. 206.

von gröſſerer Wichtigkeit zu geben, indem er eine auch blos einheimiſche Angelegenheit ſelbſt in die auswärtigen zu verwikeln bemüht war.

Im Jahr 1740. vermählte er ſich mit Madame von Büiſſon, der Wittwe des Herrn de Peſme, Chevalier de St. Saphorin. Aus dieſer Ehe hinterließ er zwo Töchtern. Er ſtarb zu London den 27. Februar 1758.. Zum Andenken ſeiner Verdienſte ließ der Rath zu Baſel im Jahr 1772. ſein Portrait in der öffentlichen Bibliothek aufſtellen.

Daniel Bernoulli.

Er wurde Anfangs des Jahres 1700. zu Gröningen gebohren, woſelbſt damals ſein Vater, Johann Bernoulli, den mathematiſchen Lehrſtuhl bekleidete. Im ſechsten Jahr ſeines Alters kam er mit ſeinen Aeltern nach Baſel; im J. 1716. erhielt er die Würde eines Magiſters; zur Erweiterung ſeiner mediziniſchen Kenntniſſe begab er ſich im J. 1718. nach Heidelberg und machte ſich den Unterricht des vortreflichen Nebels zu Nutze. Von Heidelberg zog er nach Straßburg; hier wiedmete er ſich der Zergliederungskunſt und dem Studium der Wundarzney. Im J. 1720. kam er nach der Vaterſtadt, Baſel zurück; als Licentiat der Arzneykunſt hatte er eine akademiſche Streitſchrift vom Athemholen verthäidigt. Das väterliche Beyſpiel und das Beyſpiel eines ältern Bruders, Niclaus, vornemlich aber ſeine angeborne Neigung führten ihn vorzüglich auf die mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften. Nicht ganz indeß ſetzte er die Arzneykunſt bey Seite; um ſich in dieſer Kunſt zu üben, hatte er ſich im J. 1721. zu Michelotti nach Venedig begeben. Im J. 1724. verfertigte er einige mathematiſche Abhandlungen, groſſentheils polemiſchen Innhalts; ein

DANIEL BERNOULLI.

R. Bf. fecit. ex Bibl. Basil.

Venezianer vom Adel, Bernoullis Vertrauter, ließ auf eigne Unkosten verschiedene Exemplare abdrucken; von dieser Zeit an waren unserm Bernoulli alle Arten von Controversen zuwieder geworden.

Die königliche Akademie der Wissenschaften in Paris suchte durch Preisfragen die Meßkunst, die Astronomie, die Mechanik und besonders auch die Kunst des Schiffbaus zu befördern. Sie setzte einen Preis auf die beste Einrichtung der Uhren für die Seefahrer; diesen Preis erhielt die Abhandlung unsers Bernoulli.

Der ausserordentliche Ruf des Joh. Bapt. Morgagni zog ihn nach Padua. Kaum daß er daselbst angelangt war, so verfiel er in das heftigste Fieber; nur durch die vereinigten Bemühungen der größten Aerzte, eines Valimeri Morgagni, Cogroßi ward die Krankheit endlich besiegt. Während seines Aufenthaltes wurde er im Institut zu Bononien zum Mitglied ernennt. Auf Errichtung eines ähnlichen Instituts war auch die Republik Genua bedacht; würklich wurde die Anordnung unserm Bernoulli aufgetragen; seine Bescheidenheit aber lehnte dieses ehrenvolle Geschäft ab. Im J. 1725. ward er mit seinem Bruder nach Petersburg berufen; daselbst starb leztrer in den ersten Monaten nach seiner Ankunft. Schon fünf Jahre lang hatte unser Bernoulli der Akademie aus allen Kräften gedient als er izt wegen geschwächter Gesundheit in das Vaterland zurückkehren wollte. Gleichsam mit Gewalt, auf die schmeichelhafteste und ehrenvollste Weise hielt ihn die Akademie zurück; um die Hälfte ward ihm sein Einkommen vermehrt; er bekam die Würde eines Professors und auf Lebenslang ward ihm ein Jahrgehalt zugesichert, immer mit völliger Freyheit, nach Belieben seinen Aufenthalt in Petersburg zu verlängern oder zu verkürzen. Durch diese Proben der kaiserlichen Gnade ließ er sich bewegen, noch drey Jahre bey der Akademie

zu verweilen. Er überreichte ihr seine Hydrodynamick oder die Abhandlung von der Kraft und den Bewegungen der flüßigen Materien; seither ließ er diese Schrift mit Zusätzen im J. 1738. zu Straßburg herausgeben.

Im J. 1732. hatte die königl. Akademie zu Paris einen Preis ausgesetzt auf die beste Abhandlung über die gegenseitige Neigung der planetarischen Kreise; da keine von den eingesandten Schriften der Akademie Genüge leistete, so wiederholte sie die gleiche Aufgabe mit verdoppelter Prämie. In einem besondern Programm erklärte sie hernach, daß die grosse Anzahl der vortreflichen Aufsätze unter den eingesandten sie lange Zeit über die Zutheilung des Preises unschlüßig gemacht habe; drey dieser Aufsätze erhielten das Accessit und unter zween andre wurde der verdoppelte Preis getheilt; bey Eröffnung der Billets zeigt es sich, das dieser Preis den beyden Bernoulli, Vater und Sohn, zugefallen sey.

Im J. 1753. reisete unser Bernoulli mit einem jüngern Bruder, Johann, von Petersburg über Danzig und durch die Niederlande nach Paris. Einige Tage nach ihrer Ankunft führte sie Maupertuis in die Versammlung der Akademie; der Secretaire legte die eingesandten Preisschriften vor; bevor sie zur Beurtheilung unter die bestellten Richter ausgetheilt wurden, las man die Aufschriften und die Devisen; man zweifelte nicht, daß unter den Abhandlungen auch eine von Bernoulli seyn werde; während der Vorlesung der Devisen waren aller Augen auf ihn und auf seinen Bruder gerichtet, ohne daß sie sich durch Mine oder Bewegung verriethen.

Von Paris reisete unser Bernoulli in einer öffentlichen Kutsche nach Straßburg. In dem Wagen machte er Bekanntschaft mit einem französischen Meßkünstler, Namens Trant. Ohne einander zu kennen, geriethen die beyden Reisegefehrten in Unterredung über mathematische

Probleme, besonders auch über die Preisfragen, welche Bernoulli bearbeitet hatte. Dessen Schriften erwähnte der französische Gelehrte mit Beyfall. Beym Abschied sagte er zu dem Schweizer: Er hätte so viel Vergnügen in seinem Umgange gefunden, das es ihm ungemein lieb seyn würde, noch vor gänzlicher Trennung den Namen eines so liebenswürdigen Gesellschafters zu erfahren. Ich nenne mich Daniel Bernoulli, sagte dieser. Ja wol erwiederte der Andre, indem er glaubte, man wolle ihn zum Besten haben, — wenn Sie sich so nennen, so nenn' ich mich Isac Newton. — Bernoulli aber bewieß ihm, daß er die Wahrheit gesagt habe.

Mittlerweile hatte man ihn als Professor der Anatomie und Botanick nach Hause berufen. Gegen Ende des Jahres 1733. kam er nach Basel. Bald hernach erhielt er den physischen Lehrstuhl. Immer noch genoß er das Gehalt eines ausserordentlichen Professors von Petersburg; um sich desselben nicht unwürdig zu machen, schrieb er von Zeit zu Zeit verschiedene Abhandlungen, meistens über die Mechanik, und übersandte sie an die kayserliche Akademie, auch unterhielt er gelehrte Briefwechsel mit Maupertuis, Rouguer, Euler, Clariaut u. a.

Zu seinen schon oben erwähnten Schriften müssen wir noch folgende beyfügen:

De optimo modo construendi Anchoras. 1737.

De fluxu & refluxu maris. 1740.

De optimo modo construendi acus magneticas inclinatortorias. 1743.

De optima methodo mari inveniendi tempore, pro annis 1745. 1747.

De Theoria magnetis. 1742. 1744. 1746.

Sur la théorie des Courants & la meilleure maniére de les observer eine Abhandlung, die ihm im J. 1751. den gedoppelten Preis erwarb.

Sur la maniére la plus avantageuſe de ſuppléer à l'action du Vent ſur les grands Vaiſſeaux, eine Abhandlung, die ebenfalls im J. 1753. gekrönt wurde.

Sur la meilleure maniére de diminüer le roulis & le tangage d'un navire.

Einheimiſche und Ausländer ſtritten in die Wette, um ſeine Verdienſte zu belohnen. In dem Vaterlande erhielt er im J. 1754. die Würde eines Decans bey dem Petriniſchen Kapitel in Baſel. Auſſer dem Bononiſchen Inſtitute und der kayſerlichen Akademie in Petersburg gaben ihm noch mehrere andere Societäten den Zutritt. Im J. 1747. ward er von der Berlinergeſellſchaft, im J. 1748. von der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, im J. 1750. von der Londner-Akademie, im J. 1762. von der ökonomiſchen Geſellſchaft in Bern, im J. 1764. von der phyſikaliſchen Geſellſchaft in Zürich, im J. 1767. von der churfürſtlich-pfälziſchen Geſellſchaft in Mannheim zum Mitgliede ernennt. Auch war er einer von den ſieben auswärtigen Gelehrten, welche von der Kayſerin in Rußland mit jener güldenen Schaumünze auf den Frieden mit den Türken beſchenkt worden waren.

Wegen geſchwächter Geſundheit erhielt er im J. 1777. von dem akademiſchen Senate die Erlaubniß, ſeine Vorleſungen durch ſeines Bruders Johannes Sohn, Daniel Bernoulli, den jüngern, verſehen zu laſſen. Seine Schriften ſind groſſentheils in die Commentarien der Petersburger-Akademie, in die Pariſer-Memoiren, in die Leipziger-Acta, in die Berliner-Memoiren, und in die helvetiſchen, phyſiſch-mediziniſchen Acta eingerückt worden. Im XIIIten Stücke von Bruckners Beſchreibung der Basler-Merkwürdigkeiten befindet ſich von ihm eine Abhandlung über die Höhe der Berge in der Vogtey Waldenburg. Auch hat er verſchiedene Aufſätze in das Hamburgiſche Magazin geliefert. Ein ziemlich vollſtändi-

LEONHARD EULER.

H. Pf. fecit.

ges Verzeichnis seiner Schriften findet man bey Meüsel und in den Athenis rauricis.

Schon im J. 1734. hatte er die Universitätsbibliothek mit rußischen und andern Münzen von Erz, Silber und Golde beschenkt; im J. 1762. vergabte er in den akademischen Schatz fünfzig neue Louisd'ors zur Unterstützung durchreisender Studierender. — Er starb den 17. März 1782.

Leonard Eüler. *

Seine Aeltern waren Paul Eüler, Pfarrer zu Riehen unweit Basel, und Margaretha Brukner; das Licht der Welt erblickte er in Basel den 15. April 1707. Die Kindheit brachte er auf dem Lande zu. Je näher er der Natur war, desto frühzeitiger legte er sich auf Erforschung ihrer Geheimnisse. Ungefähr im vierten Jahre des Alters war es, als er eine Gluckhenne beobachtete und und unter ihren Flügeln aus den Eyern junge Hüner hervorkriechen sah. Er schmeichelte sich, dieser Gluckhenne ihre Kunst abgelernt zu haben; in Geheim also sammelte er aus den Nestern die Eyer, legte sie in einen Winkel des Hauses, setzte sich unbeweglich darüber und gieng nicht weg, bis er nach langem, ängstlichen Suchen von den Aeltern gefunden wurde. Als sie ihn um die Absicht seiner Bemühung befragten, antwortete er: er habe junge Hüner ausbrüten wollen. Sein Vater, ein ehmaliger Schüler des Jakob Bernoulli, gab ihm die erste Anleitung in der Naturlehre und Meßkunst; hierauf wurde der Jüngling zur Fortsetzung seiner Studien auf die hohe Schule in Basel geschickt; seine Lieblingsgeschäfte blieben

* S. den Adpendix zu den Athenis Rauricis f. 32. folg. wie auch Joh. Bernoulli Reisen durch Rußland, IVter Band.

Naturlehre und Meßkunſt; in dieſen Wiſſenſchaften genoß er Joh. Bernoullis öffentlichen Unterricht; von dieſem vortreflichen Lehrer bekam er verſchiedene, mathematiſche Bücher, die er für ſich beſonders durchlas; was ihm zu dunkel oder zu ſchwer war, das zeichnete er an, und jeden Sonntag hatte er Zutritt bey Bernoulli, der ihm alsdann mit ſeinen Erklärungen zu Hilfe kam. Gar bald brachte es der Jüngling ſo weit, daß ihm den 8. Junius 1724 die höchſte Würde in der Philoſophie konnte mitgetheilt werden. Bey dieſer Gelegenheit lieferte er in in einer öffentlichen Rede die Vergleichung der Carteſianiſchen Philoſophie. — Mehr aus kindlichem Gehorſam, wie es ſcheint, als aus Neigung wiedmete er ſich der Gottesgelehrtheit; beſonders fleißig ſtudirte er die heiligen Sprachen. Gar bald aber kehrte er, mit väterlicher Einwilligung und unter Bernoullis Handleitung, wieder zur Meßkunſt zurück. Bernoullis beyde, älteſte Söhne, Nicolaus und Daniel, die bey der neulich gegründeten Akademie zu Petersburg den mathematiſchen Lehrſtuhl bekleideten, würkten daſelbſt für Eülern das phyſiologiſche Profeſſorat aus; auf dieſen Beruf hin wiedmete er ſich nunmehr der Arzneykunſt. Schon war er fertig zur Abreiſe, als eben in Baſel der phyſiſche Lehrſtuhl erledigt wurde. Um denſelben bewarb ſich jezt Eüler und vertheidigte eine akademiſche Preisſchrift, über die Natur, den Urſprung und die Fortpflanzung des Schalles. Das Schickſal wollte nicht, daß er das Lehramt in ſeinem Vaterlande davon tragen ſollte; er begab ſich alſo im April 1727 nach Petersburg. Daſelbſt war Nicolaus Bernoulli ſchon den 26. Jul. 1726 geſtorben; indeß fand er noch zween andere Landsmänner, den Daniel Bernoulli und Jacob Hermann, einen ſeiner Verwandten. Eüler zeigte mehr Vorliebe für die Meßkunſt als für die Arzneykunſt; er ſetzte dieſe letztre bey Seite und wurde zum Adjunctus der höhern Mathe-

fis ernennet. Im J. 1730 kehrte Herrmann und Bülfinger von Petersburg wieder nach Hause; nunmehr erhielt Eüler, anstatt des Leztern, den Lehrstuhl der theoretischen so wol als der Experimental-Physick. Den 27. Christmonat 1753 verheurathete er sich mit Catharina Gsell, von St. Gallen in der Eidgenoßschaft, deren Vater als Hofmaler Peters des Grossen in Petersburg gelebt und daselbst im J. 1726 als Mitglied Zutritt bey der kayserlichen Akademie erlangt hat. Aus dieser glücklichen Ehe wurden Eülern dreyzehn Kinder geboren; nur drey Söhne und zwo Töchtern kamen bis zum erwachsenen Alter; die ältere dieser Töchtern wurde seither an einen rußischen Hauptmann, Karl Joseph Bell, die jüngere an den Freyherrn von Dehlen im Herzogthum Jülich vermählet. Von seinen drey Söhnen, Joh. Albert, Karl und Christoph werden wir anderstwo zu reden Gelegenheit haben.

In obigem Jahre 1733. hatte sich Daniel Bernoulli wieder nach Basel begeben; an seiner statt erhielt Eüler den Lehrstuhl der höhern Meßkunst nebst der Aufsicht über die geographische Klasse. — Im J. 1755. sollte von der Petersburger-Akademie inner wenig Tagen die schwerste Ausrechnung zu Stande gebracht werden; Eüler vollendete sie ganz allein in Zeit von drey Tagen; durch allzugrosse Anstrengung aber sah er sich von dem heftigsten Fieber an den Rand des Grabes geworfen; endlich gelangte er wieder zu seiner Gesundheit, jedoch nicht ohne Verlust des rechten Auges. — Im J. 1741. gieng er mit der Gattin und zwey Kindern, nebst vier Neffen, unter den schmeichelhaftesten Bedingnissen, als Professor der Meßkunst nach Berlin. Daselbst ward er im J. 1744. zum Director der mathematischen Klasse ernennet. Ungeachtet seiner Entfernung von Petersburg, fuhr er nichts desto weniger fort, der dasigen Akademie seine Schriften noch immer mitzutheilen; dafür erhielt er ein Jahrge-

halt von 200 Rubeln. Im J. 1732. gab er dem Herzog von Würtemberg und seinen Brüdern, welche sich damals in Berlin aufhielten, besondern Unterricht in der Meßkunst; gleichen Unterricht gab er den Töchtern des Marggrafen Heinrichs von Schwedt und vorzüglich der jetzigen Fürstin von Dessau; für diese letzte hatte er die physischen und philosophischen Briefe geschrieben, welche im J. 1768. zu Petersburg herauskamen, unter der Aufschrift: Lettres à une Princesse d'allemagne sur divers Sujets de Physique & de Philosophie. Nicht selten bediente sich der König selbst in den wichtigsten Geschäften Eulers Hilfleistung und Rathschläge, wie z. B. bey Verbesserung des Finanzwesens, bey Anordnung der Wasserleitung zu Sans-Souci und mehrerer andrer Kanäle, besonders auch des Finow-Kanals zwischen der Oder und Havel; bey Ausmessung dieses letztern hatte er nebst dem Obrist de Gaudi und dem Castellan von Baumann auch seinen ältesten Sohn Johann Albert zu Gehilfen. Im J. 1747. ward unser Euler von der Londner-Akademie zum Mitgliede ernannt. Im J. 1748. suchte ihn die Regierung in Basel nach Hause zu ziehn: allein aus verschiedenen Gründen verbat ers. Im J. 1753. ward er von der physischmedizinischen Gesellschaft in Basel, und im J. 1755. von der Akademie der Wissenschaften in Paris zum Mitgliede erwählet.

Im October 1760. wurde Berlin von den Russen umzingelt und auch Eulers Landsitz im Lüzow bey Charlottenburg verwüstet; nicht nur erhielt er für jede Kuhe von dem rußischen Feldherrn 100 Rubel, sondern von dem kayserlichen Hof aus wurden ihm 4000 Gulden zur Schadloshaltung gegeben. — Nach fünf und zwanzigjährigem Aufenthalte in Berlin ward er von der Kayserin Katharina II. sehr dringend wieder nach Rußland berufen; um so viel lieber folgte er diesem Rufe, da

er in Berlin von einigen Gelehrten verschiedene Verdrüßlichkeiten auszustehn hatte. Nicht ohne Mühe erhielt er von dem Könige den Abscheid; er verreiſete den 9. Jun. 1766. mit ſeiner Gattin und den zween älteſten Söhnen, wie auch mit ſeinen zwo Töchtern und einigen andern Verwandten. Der jüngſte Sohn ſtand in preußiſchem Dienſte; zu wiederholten Malen begehrte auch dieſer den Abſcheid; nicht nur ward er ihm verweigert; ſondern er ſelbſt gefänglich verwahret; erſt hernach, auf ausdrückliche Fürbitte der ruſſiſchen Monarchie erhielt er endlich die Erlaubniß nach Petersburg zu ſeinem Vater zu gehn.

Nach dem Winke des Fürſten Czartoriſky machte unſer Euler auf Befehl des Königs die Reiſe nach Rußland über Polen. Zu Warſchau ward er ſo wol von dem Monarchen als von den Groſſen des Reiches ſehr liebreich empfangen. Von da kam er nach Mietau; auch hier bewillkommte ihn der Herzog von Kurland mit allen Ehrenbezeugungen. Bey der Ankunft in Petersburg ward er ſogleich an die kayſerliche Tafel gezogen: zum Ankauf eines geräumigen, ſteinernen Gebäudes beſchenkte ihn die Kayſerin mit 8000 Rubeln, und gleichwie er in Berlin, ſo war er auch in Petersburg von allen militairiſchen Auflagen befreyt. Im J. 1766. ward er von der freyen, öconomiſchen Societät in Petersburg, wie auch von dem erlauchten Collegium, welches die ökonomiſchen Angelegenheiten der Academie beſorgt, zum Mitgliede ernennet; dieſe letztre Würde legte er hernach im J. 1774. freywillig von ſich. — Unter den glänzendeſten Umſtänden erfuhr er die Trübſalen des menſchlichen Lebens. Nach einer gefährlichen Krankheit ward er völlig des Geſichts beraubt. Hiezu kam noch, daß in dem entſetzlichen Feuerbrand vom J. 1771. auch ſein Haus mit einem groſſen Theil des Geräthes und der Bibliothek im

Rauche aufgieng. Er selbst wäre in den Flammen zu Grunde gegangen, wenn nicht Peter Grimm, sein Landsmann, mit Gefahr des Lebens ihn gerettet hätte. Die Eulerschen Handschriften und einen Theil seiner Bücher, zog der Director der Academie, Graf Orloff, aus dem Feuer, und zur Erbauung eines neuen Hauses wurden ihm von der Kayserin 6000 Rubeln geschenkt. — In obigem Jahre gelangte er durch eine glückliche Operation des Barons von Wenzel, in Zeit von drey Minuten, wieder zum Gebrauche des Gesichtes. Allein diese Glückseligkeit dauerte nicht lange. Wegen nachläßiger Behandlung verlor er bald wieder die Augen, und zwar nicht ohne die heftigsten Schmerzen. Doppelt empfand er in diesem Zustand den Verlust seiner Gemahlin, die ihm im J. 1773. durch den Tod von der Seite geraubt ward. — Im J. 1775. erhielt er das Diplom als Mitglied der Gesellschaft zu Vlißingen. — Im J. 1776. verheurathete er sich zum zweyten male mit Salomé Gsell, einer Halbschwester seiner verstorbenen Gattin.

Wie unermüdet Eüler gearbeitet habe, bezeugen nicht nur theils seine öffentlichen Schriften, theils so viele seiner Abhandlungen in den academischen Tagebüchern, sondern auch verschiedene Preisschriften; so erhielt er bey der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Paris z. B. im J. 1738. einen Drittel des ausgesetzten Preises; in den J. 1740, 1741, und 1744. den ganzen Preis; im J. 1747. den halben Preis von 4000 Livr. im J. 1752. den gedoppelten; in den Jahren 1753, 1756, 1759, 1768, und 1772. abermal den ganzen Preis. — Wegen der Verbesserungen in der Mondes-Theorie, deren Meyer sich in seinen Tabellen bediente, ward er im J. 1765. von dem Parlamente in England mit 300 Livr. Sterling, — wegen vaterländischer Dienstleistungen an dem preußischen

Hofe

Hofe von dem Magiſtrate in Baſel mit einer ſchweren, güldenen Schaumünze, — wegen der wiederholten und zum Unterricht der Seeleute eingerichteten Ausgabe des Werkes: Theorie complette de la conſtruction & de la manœuvre des Vaiſſeaux von dem Könige in Frankreich mit 6000 Livr. beſchenkt; als dieſes Werk von Golovin ins Rußiſche überſetzt wurde, ſo erhielt Eüler von der Kayſerin ein Geſchenk von 2000 Rubeln und hernach die groſſe, güldene Schaumünze, die bey Anlaß des türkiſchen Friedens geprägt worden; auch von dem Könige in Schweden ward er mit einer güldenen Schaumünze beſchenkt. Mit den größten Männern ſtand er in öfterm und nicht ſelten höchſt wichtigem Briefwechſel, z. B. mit den Königen von Preuſſen und Polen, mit den preußiſchen Prinzen, mit den verſchiedenen Gelehrten aus der Familie Bernoulli, mit Haller, d'Alembert, Bouguer, Coudamine, Maupertuis, Clairaut, la Grange, mit dem Marquis de Condorcet, mit der Marquiſin de Chatèlet, mit Segner, Käſtner, la Lande, le Monnier, Friſi, Boſcowitſch, Hedlinger u. m. a. Unter Eülers erſte, litterariſche Verdienſte zählen wir mit Grunde die väterliche Unterweiſung, wodurch er ſeine tiefen und ausgebreiteten Einſichten auch auf ſeine Söhne fortzupflanzen bemüht war. Schon lange zwar konnte er nicht mehr Schwarz auf Weiß leſen noch mit der Feder auf Papier ſchreiben; aber mit Kreide ſchrieb er ſehr deutlich nud faßte in der gewöhnlichen Gröſſe ſeine mathematiſchen Rechnungen auf eine ſchwarze Taffel, die alsdenn von einem ſeiner Adjuncten, Herrn Fuß oder Herrn Gallowin in ein groſſes Buch abgeſchrieben wurden; aus dieſen Materialien wurden hernach unter ſeiner Anleitung Abhandlungen verfertigt; ſeit fünf Jahren, welche Herr Fuß im Eülerſchen Hauſe zugebracht hatte, waren auf

dieſe Weiſe ſchon über 120 Abhandlungen zu Stande gekommen. Auch können wir nicht unerwähnt laſſen, daß unſer Eüler einen ſonſt ganz unwiſſenden Menſchen, von Handwerke ein Schneider, ſeinen Famulus, ſo gebildet hat, daß derſelbe im Stande war, die ſchwirrigſten, algebraiſchen Rechnungen anzuſtellen und dasjenige, was ihm ſein Herr in die Feder dictirte, unter die Preſſe zu legen. *

Unter Eülers zahlreiche Schriften gehören vorzüglich auch folgende:

Diſſert. phyſ. de Sono. Baſil. 1727. 4.

Novo Theoria Muſicæ. Petrop. 1729. 1734. 1739. c. f. 4. maj.

Mechanica analytice expoſita. Petrop. 1736. 1742. 2. Tom. c. fig. 4. maj.

Einleitung in die Arithmetick, deutſch und rußiſch. 2. Th. Peterb. 1738. 8.

Methodus inveniendi lineas curvas maximi minimive proprietatate gaudentes, ſive ſolutio problematis Iſoperimetrici, latiſſimo ſenſu accepti. Lauſan. 1741. 1744. c. f. 4.

Theoria motuum planetarium & cometarum. Berol. 1744. c. f. 4. maj.

Beantwortung verſchiedener Fragen über die Beſchaffenheit, Bewegung und Würkung der Cometen. Berl. 1744. 8.

Fortſetzung dieſer Beantwortung. Ebend. 1744. 8.

Neue Grundſätze der Artillerie aus dem Engliſchen des Robins überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. Berlin, 1745. 8.

Varia Opuſcula. 3. T. Berol. 1746. 1750. 1751. 4.

Novæ & correctæ tabulæ ad loca lunæ computanda. Berol. 1746. 4.

* Eüler ſtarb zu Pertersburg im J. 178.

Tabulæ aſtronomicæ ſolis & lunæ. ib. eod. 4.

Gedanken von den Elementen der Körper. Berlin, 1746. 4.

Rettung der Offenbarung gegen die Einwürfe der Freygeiſter. Berlin, 1747. 8.

Introduct. in Analyſin Infinitorum. 2. T. Lauſ. 1728. 4. c. f.

Scientia navalis. Petrop. 1749. 2. Vol. 4. c. f.

Conjectura phyſica circa propagationem ſoni ac luminis, una cum aliis diſſertat. analytic. Berol. 1750. 4.

Nova Theoria Magnetis, cum aliis diſſertat, analytico mechanicis. ib. 1751. 4.

Lettre à Merian, in den Briefen concernant le Jugement de l'Academie de Berlin ſur l'affaire de König. Berlin, 1752. 8.

Theoria Motuum Lunæ, exhibens omnes corporum inæqualitates, cum additamento. Berol. 1753. 4.

Diſſert. de principio minimæ actionis, una cum examine objectionum Cl. Prof. Kœnigii contra hoc principium factorum. ib. eod. 8.

Inſtitutiones calculi diſſerentialis, cum ejus uſu in Analyſi Infinitorum ac doctrina ſerierum. ib. 1755. 4.

Conſtructio lentium objectivarum ex duplici vitro. Petrop. 1762. 4.

Vernünftige Gedanken von dem Raum, dem Ort und der Zeit, aus den Schriften des Herrn Eülers mitgetheilt, nebſt einigen Anmerkungen und unpartheyiſchen Geſchichte der Streitigkeiten über dieſe Dinge. Quedlinb. 1763. 8.

Diſſ. de novi orbis Inventione. 1764.

Theoria motus corporum ſolidorum ſeu rigidorum. Roſtoc. 1765. 4. c. f.

Inſtitutiones calculi integralis. 3. T. Petrop. 1768—1770. 4.

Lettres à une Princeſſe d'allemagne ſur quelques ſujets de Phyſique & de Philoſophie. 3. T. Petersbourg. 1768 — 1772. 8.

Anleitung zur Algeber, 2. Th. Ebend. 1770. 8. Ruſſiſch, ebend. 1772. 8. Franzöſiſch, Lion, 2. Thl. 1774. 8.

Dioptrica. Petrop. 1770. 1771. 3. T. 4. c. f.

Theoria motuum lunæ nova methodo pertractata, una cum tabulis aſtronomicis; unde ad quodvis tempus loca lunæ expedite computare licet. ib. 1772. 4.

Novæ Tabulæ lunares ſingulari methodo conſtructæ. Petrop. 1772. 8.

Théorie complette de la Conſtruction & de la Manœuvre des Vaiſſeaux ib. 1773. 8.

Eclairciſſemens ſur les caiſſes des Veuves &c. ib. 1776. 4.

Eine Menge Abhandlungen hat er in die Commentarios Academiæ Scientiarium Petropolitanæ, in die novos Commentarios Petropolitanos, in die nova Acta Acad. Scient. Imp. Petropolit wie auch in die Memoires de l'Acad. des Sciences de Paris, in die Miſcellanea Berolinenſia, in die Mem. de l'acad. des Sciences de Berlin, in die Acta Erudirorum Lipſienſia, in das Journal litteraire d'Allemagne, in die Miſcell. Taurinenſia geliefert.

Folgende Eülerſche Preisſchriften ſind von der Academie der Wiſſenſchaften in Paris gekrönt worden.

Im J. 1738. Sur lature & propagation du feu.

1740. Sur le flux & le reflux de la Mer.

1741. Sur la meilleure maniére de conſtruire le Cabeſtan.

1743. Sur l'inclinaiſon de l'aiman.

1744. Theorie nouvelle de l'aiman.

1747. Sur la meilleure Maniére de trouver l'heure en mer par obſervation ſoit dans le jour, ſoit dans les crepuſcules & ſurtout la nuit, quand on ne voit pas l'horiſon.

1748. Sur la maniére de chercher une théorie de Saturne & de Jupiter, par laquelle on puiſſe expliquer les inégalités, que ces deux planétes paroiſſent ſe cauſer mutuellement ſurtout vers le tems de leur conjonction.

1752. Sur les derangemens, que Saturne & Jupiter ſe cauſent mutuellement principalement vers le tems de leur conjonction.

1753. Sur la maniére de ſuppléer à l'action du Vent.

1756. Sur les inégalités du mouvement de la terre.

1759. Sur le roulis & le tangage.

1768. Sur la théorie de la Lune & ſpecialement ſur l'équation ſeculaire.

1772. Sur la théorie de là Lune.

Eülers älteſter Sohn, Joh. Albert, wurde zu Petersburg im J. 1734 geboren; ſchon im ſiebenten Jahre kam er mit ſeinen Aeltern nach Berlin; kaum hatte er das zwanzigſte Jahr des Lebens erreicht, ſo erhielt er ſchon Zutritt als ordentliches Mitglied bey der königl. Academie; dieſe Beförderung wurde hernach im J. 1756 mit einem Jahrgehalte von 200 Thlr. begleitet; im J. 1758 ward ihm die Aufſicht über die königl. Sternwarte anvertraut; auf dieſer Sternwarte beobachtete er im J. 1759 den Kometen, von dem er eine Beſchreibung mitgetheilt hat. Im gleichem Jahre reiſete er zu ſeinem kranken Bruder nach Torgau und hielt ſich einige Zeit zu Wittemberg auf, woſelbſt er mit den beyden Profeſſoren, Bärmann und Boſius in genaue Bekanntſchaft zu tretten Gelegenheit fand. Im J. 1760 verheurathete er ſich mit Anna Charlotta Sophia Hagemeiſter, des königl. Rathes und oberſten Caſtellan Hagemeiſters älteſter Tochter; im J. 1763 ward ſein academiſches Jahrgehalt um 400 Thlr. vermehret. Von der Kayſerinn in Rußland ward er im J. 1766 als Profeſſor der Naturlehre nach Petersburg berufen; nebſt freyer Wohnung verſprach ſie

ihm 2000 Gulden, mit dem Zuſatz, daß ſeine Gattin, wofern ſie ihn etwann überleben ſollte, lebenslang ein Jahrgehalt von 1000 Gulden zu erwarten habe. Unter dieſen Bedingnuſſen reiſete er alſo mit ſeinen Aeltern, mit Weibe und Kindern nach Rußland; in gleichem Jahre wurde er zum Mitgliede des erlauchten Collegiums ernennt, welchem die ökonomiſchen Angelegenheiten der Academie anvertraut werden; dieſe Würde legte er aber im J. 1774 wieder von ſich. Im J. 1769 ward er Secretair des Conferentialrathes; im J. 1776 Aufſeher der adelichen Militairſchule; überdieß ſah er ſich von den berühmteſten Academien zum Mitgliede erwählt; auch ſind bisher ſieben von ſeinen Preisſchriften gekrönt worden, die eine in Göttingen, drey andre in Petersburg, eine in Mönchen und zwo in Paris. Hier die Aufſchrift dieſer gekrönten Abhandlungen:

Enodatid quæſtionis: Quomodo vis aquæ maximo cum lucro ad molas circumagendas aliave opera perficiendas impendi poſſit? Göttingen, 1754. c f.

Diſquiſitio de cauſa phyſica electricitatis, ab Academia Scientiarum petropolitana præmio corronata. Petrop. 1755. 4. c. f.

Meditationes de Motu vertiginis planetarum ac Præcipue Veneris. Petropol. 1760. 4. c. f.

Beantwortung der Preisfrage: In was für einer Verhältniß ſo wol die mittlere Bewegung des Mondes als auch ſeine mittlere Entfernung von der Erde mit den Kräften ſtehn, welche auf den Mond würken. Im IVten Bande der academiſchen Acta von München:

Meditationes de perturbatione motus cometarum ab attractione planetarum orta. Peterb. 1762. 4.

Sur l'arrimage des vaiſſeaux & quelles bonnes qualités on en peut procurer à un vaiſſeau. Paris.

Nouvelle Théorie de la Lune & détermination de toutes les inégalités dans son Mouvement. Paris, 1770.

Verschiedene seiner Schriften sind in die Abhandl. der Bayerschen Gesellschaft, in die Mem. de l'academie de Berlin, in die novos Commentarios Petropolitan und in andre Werke eingerückt worden.

Eulers zweyter Sohn, Karl, wurde im J. 1740. zu Petersburg geboren, und schon im ersten Jahre des Lebens kam er mit seinen Aeltern nach Berlin. Unter Lehmanns Handleitung machte er im J. 1756. botanische und mineralogische Reisen durch die Thüringischen Wälder; eine andere litterarische Reise machte er im J. 1760. durch Holand: Jahrs darauf gieng er unter väterlichem Begleite nach Halle; auf dasiger hohen Schule wiedmete er sich der Arzneykunst. Im J. 1762. kehrte er mit dem medicinischen Doctorhute nach Berlin zurück; daselbst verheurathete er sich im J. 1766. mit Anna Aemilia Bell und begab sich als kayserlicher Leibarzt mit ihr nach Petersburg; auch ward er im J. 1772. zum Arzte der Wissenschaften ernennt; im J. 1779. gab ihm die Kayserin den Zutritt als Beysitzer bey den höchsten Collegien in Rußland. Im J. 1760. hatte die königl. Academie in Paris seine Abhandlung über die Abänderungen der planetarischen Bewegung bekrönet.

Christoph ist Eulers dritter Sohn, zu Berlin im J. 1743. gebohren. Nachdem er in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften einen festen Grund gelegt hatte, trat er in königl. Kriegesdienste. Nicht ohne dringende Fürbitte der Kayserin in Rußland erhielt er den Abscheid. Daselbst ward er zum Direktor des Geschützes, welches zu Systerbeck verfertigt wird, und zum Major der Artillerie erwählt. Auch befand er sich unter den Astronomen, welche auf kayserlichen Befehl im J. 1769. zur Beobachtung des Durchganges der

Venus ausgeschickt wurden; diesen Durchgang beobachtete er zu Orskaya, in der Provinz Orenburg, bey dem Flusse Ural; auf dieser litterarischen Wallfahrt maß und beschrieb er einige Gegenden des rußischen Reiches, z. B. Tschercask, Dmitry, Taganrock, Krementschuck, Saporogskaya, Sjetscha, Samara, Perewolotschna, Gluchow u. a. — Seither diente er im Kriege gegen die Turken. Noch von ihm sind verschiedene Abhandlungen in die neuen Commentarien der Petersburger-Academie eingerückt worden.

Joh. Rudolf Schmid.

Joh. Rudolf Schmid ist von adelichen Aeltern Ao. 1590. in dem uralten Schmidischen Stammhaus zum Schwarzenhorn zu Stein am Rhein gebohren. Sein Vater war Felix Schmid, Stadthauptmann und Seckelmeister, gebohren Ao. 1593. starb auf dem Hammer Issenbach im Kleggäu Ao. 1598. *) Er hatte 4 Frauen gehabt, mit welchen er 14 Kinder erzeuget, nemlich 10 Söhne und 4 Töchtern. Unsers Schmids Mutter war Frau Elisabeth Hürus von Konstanz, Onophrius Hürus, des Raths daselbst, und Katharina Ehingern, Tochter eines Memmingischen Patriciers; sie war die lezte und lebte nach seinem Tode noch 33 Jahre im Wittwenstande, und starb Ao. 1631.; sie gebahr ihm 6 Sohne und 2 Töchtern; unter den Söhnen war er der drittjüngste. Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters wurde er zur Schule gehalten, allein seine vornehmste

* Dieses Bergwerk hatte er von dem Landgrafen Rudolf von Sulz im Kleggäu in Bestand genommen; er war nicht glücklich dabey, und mußte sein meistes Vermögen aufopfern, da er sonst ein sehr bemittelter Mann war, und neben anderm auch Güter zu Stammen hatte, wo er sich eine geraume Zeit aufgehalten.

J. R. Schmid.

J. M. Pfeiffer fecit.

Neigung war das Zeichnen; er brachte es ohne alle Anleitung zum Erſtaunen weit. Seine Mutter und Anverwandten gedachten, einen Mahler oder Goldſchmied aus ihm zu machen, als eben ein vornehmer Officier, der ihn zeichnen ſah, ſich an ihn machte, und verlangte, daß er mit ihm nach Italien gehen möchte. Schmid, der von den Seinigen hart gehalten wurde, bedachte ſich keinen Augenblick, und gieng mit nach Verona, wo ihn der Offizier in der Mahler-Kunſt und ſchönen Wiſſenſchaften unterrichten ließ. Durch ſeine groſſe Fähigkeit alles leicht zu begreiffen, ward ihm der Fortgang in der Kunſt ſehr erleichtert; und dieſes, nebſt ſeiner Treu, brachte ihm die vorzügliche Liebe ſeines Herrn zuwegen; zugleich lernte er die italiäniſche Sprache in ihrer Vollkommenheit, legte ſich auf die Poeſie, welche, nebſt der Mahlerey, ſeine liebſte Beſchäftigung war. Nach einem Aufenthalt von 4 Jahren gieng er mit ſeinem Herrn nach Dalmatien, und von da nach Ungarn, wo er von ihm (kurz vor einer Schlacht mit den Türken) zum Erben ſeiner Verlaſſenſchaft (falls er bleiben ſollte) eingeſezt worden. Sein Gutthäter blieb würklich; allein Schmid hatte wenig oder gar keinen Nutzen von dieſer Erbſchaft, denn er wurde zum Gefangenen gemacht, und nach Conſtantinopel gebracht; er hatte das Glück, einem ſehr gutartigen Türken als Sclave zu dienen. Seine Fertigkeit in der italiäniſchen Sprache; ſein ſcharfer Verſtand, den er in allen Geſchäften zeigte; und ſeine Treue machten auch in dieſem ſonſt traurigen Zuſtand ſein Schickſal erträglich: Er wurde viele Jahre als Dollmetſcher gebraucht; welches Gelegenheit gab, daß er Ao. 1624 mit dem Kaiſerlichen Bottſchafter Cäſar Gallen bekannt wurde, welcher ſeine Verdienſte erkannte, und ihn ſeinem Nachfolger dem Freyherrn von Kurz empfahl; der dann Gelegenheit ſuchte, und fand, denſelben

auszuwechseln und loszukaufen. Der Freyherr vertraute ihm die wichtigsten Geschäfte, und brauchte ihn zu seinen geheimsten Verrichtungen. Dieß bewog den Freyherrn, seine Fertigkeit in der Türkischen Sprache, nebst seinen übrigen guten Eigenschaften, dem Hofe zu Wien anzurühmen. Schmid erwarb sich eine gründliche Einsicht in die geheimsten Absichten der Höfe Wien und Constantinopel; und Kaiser Ferdinand II. fand in ihm Vorzüge, die ihm denselben unentbehrlich machten, und die ihn zur Ausführung wichtiger Geschäfte bestimmten; er schickte ihn mit gutem Erfolg, etliche mal an die Bassa's und Aga's nach Offen und Temeswar. Ao. 1527 wurde er in währendem Friedensbruch an den Türkischen Sultan Amurath unter augenscheinlicher Lebens-Gefahr abgesandt, und hernach Ao. 1629. als Kaiserlicher Rath und Resident bey demselben ernennt; in welcher Stelle ihn Kaiser Ferdinand III. unter der Regierung Sultan Ibrahims bestätigte; er bekleidete diesen Posten in die 15 Jahre mit Treu und Ruhm zu bester Zufriedenheit, scheuete keine Gefahr, uud übernahm die schwersten Aufträge mit unnachahmlicher Geduld und Standhaftigkeit, so wol an dem Türkischen Hofe, als bey dem Bassa's zu Offen. Diese wichtigen Dienstleistungen blieben vom Kaiser nicht unbelohnt: er ward den 1. May Ao. 1647 zum Freyherrn von Schwarzenhorn erhoben, und der Römische Reichs-Adler und Schwert, nebst dem Türkischen Greif, mit dem Mond und Säbel in sein Wappen ertheilt. Ao. 1648 kam er nach Wien, und wurde von gedachtem Kaiser zum Hof-Kriegs-Rath und Oberaufseher über die Wälder und Forste im innern Oesterreich ernennet. Er mußte aber Ao. 1649 schleunig wieder als Internuntius nach Constantinopel gehen, um bey dem neuen Kaiser Mahomet IV. den Frieden auf 20 Jahre zu verlängern; er kam in gleichem Jahre den 19. 7bris mit einem

Türkiſchen Geſandten zurück, und hielt einen prächtigen Einzug in Wien.

Kaum hatte Schmid die Beſtätigung des Friedens mitgebracht, ſo machte er ſich auf kaiſerlichen Auftrag ſchon wieder fertig zur Rükreiſe nach Konſtantinopel. Daſelbſt beförderte er nicht nur die Handhabung der Vorträge überhaupt, ſondern auch die Rückgab von 2000 Flecken und Schlöſſern an Oeſterreich. Den 20. May 1651. kam er glücklich nach Wien zurück.

Im J. 1658 beſtätigte ihm Ferdinands III Thronfolger, Kaiſer Leopold, ſeine adelichen Vorrechte.

Schmid war mit Helena Feldnerin von Feldeck verheyrathet. Mit ihr erzeugte er drei Söhne, welche jung ſtarben, und zwo Töchtern. Die ältere vermählte ſich mit dem kaiſerlichen Hofkammerrathe, Baron von Seau; die jüngere mit dem Freiherrn von Rehling.

Dieſer überreichte den 7. Oktober 1600. dem Magiſtrate zu Stein einen von ſeinem Schwiegervater erhaltenen koſtbaren Pocal, nebſt deſſen Bildniß.

Im Jahr 1663 brach von neuem der türkiſche Krieg aus. Der Kaiſer zu Wien ſuchte überall Hilfe, ſelbſt bey den Schweizerkantonen. An dieſe ſchickte er den Baron von Schmid. Den 27. Febr. 1674 langte Schmid mit ſeiner Familie in Stein an. Bey der Zurückkunft in ſeine Vaterſtadt ward er bis zu Thränen gerührt. Verwaiſet und nackend hatte er Stein in der Kindheit verlaſſen, und nun erblickte er ſein Geburtsort wieder, indem er mit Ehre und Glück überhäuft war. Von da begab er ſich ſeiner Geſundheit wegen nach Baden. Hier trat er unter glänzendem Gefolge als kaiſerlicher Geſandter vor die gemeineidgenößiſche Tagleiſtung. Die Tagleiſtung bewilligte zum Türkenkriege freie Werbung und tauſend Zentner Pulver. — Den 11. März 1664 reiſete Schmid in verſchiedenen Staatsangelegenheiten nach Deutſchland

zurück. In Regensburg z. B. interessirte er sich mit Erfolg für die Ramsischen Angelegenheiten seiner Vaterstadt. In Wien beförderte er durch Unterhandlungen einen zwanzigjährigen Waffenstillstand mit der osmanischen Pforte.

Er starb den 12. April 1667. und wurde in Wien bei unserer Frauen zu den Schotten beigesezt.

Conrad Pellican.

Derselbe ward den 8. Jänner 1478. zu Rufach im Elsaß geboren. Im J. 1491. begab er sich auf die Schule nach Heidelberg. Im J. 1496. trat er in seinem Vaterland, wider den Willen seiner Verwandten, in den Orden der Franziscaner. Mit Eifer lernte er die damals beynahe vergessene, ebräische Sprache; hiezu ward er durch den Vorwurf eines Juden ermuntert, welcher behauptete, daß die heiligen Bücher in den Uebersezungen der Christen verfälscht seyen. Zur Fortsezung der Studien gieng er im J. 1496. auf die Schule nach Tübingen; daselbst genoß er Kapnio oder Räuchlins vertraulichen Umgang; auch gelangs ihm, eine in Italien gedruckte, ebräische Bibel zu kaufen; aus dieser schrieb er ein Wörterverzeichniß; zugleich erhielt er in Handschrift einige Hefte von einer ebräischen Sprachkunst; bloß durch diese Hülfsmittel allein bracht' ers so weit, daß er mit Räuchlin kann als Wiederhersteller der ebräischen Litteratur angesehn werden. Fleißig las auch Pellican die Schriften der Kirchenväter. — Im J. 1501. ward er zu Pforzheim zum Priester geweyht; seine erste Meß las er zu Basel; daselbst ward er im J. 1502. in dem Kloster seines Ordens zum Lector der Theologie ernennt. Im J. 1504. erklärte ihn der Kardinal Raymund Gallus zum Licentiaten, mit Beyfügen, daß er sogleich nach Erreichung

PELLICAN.

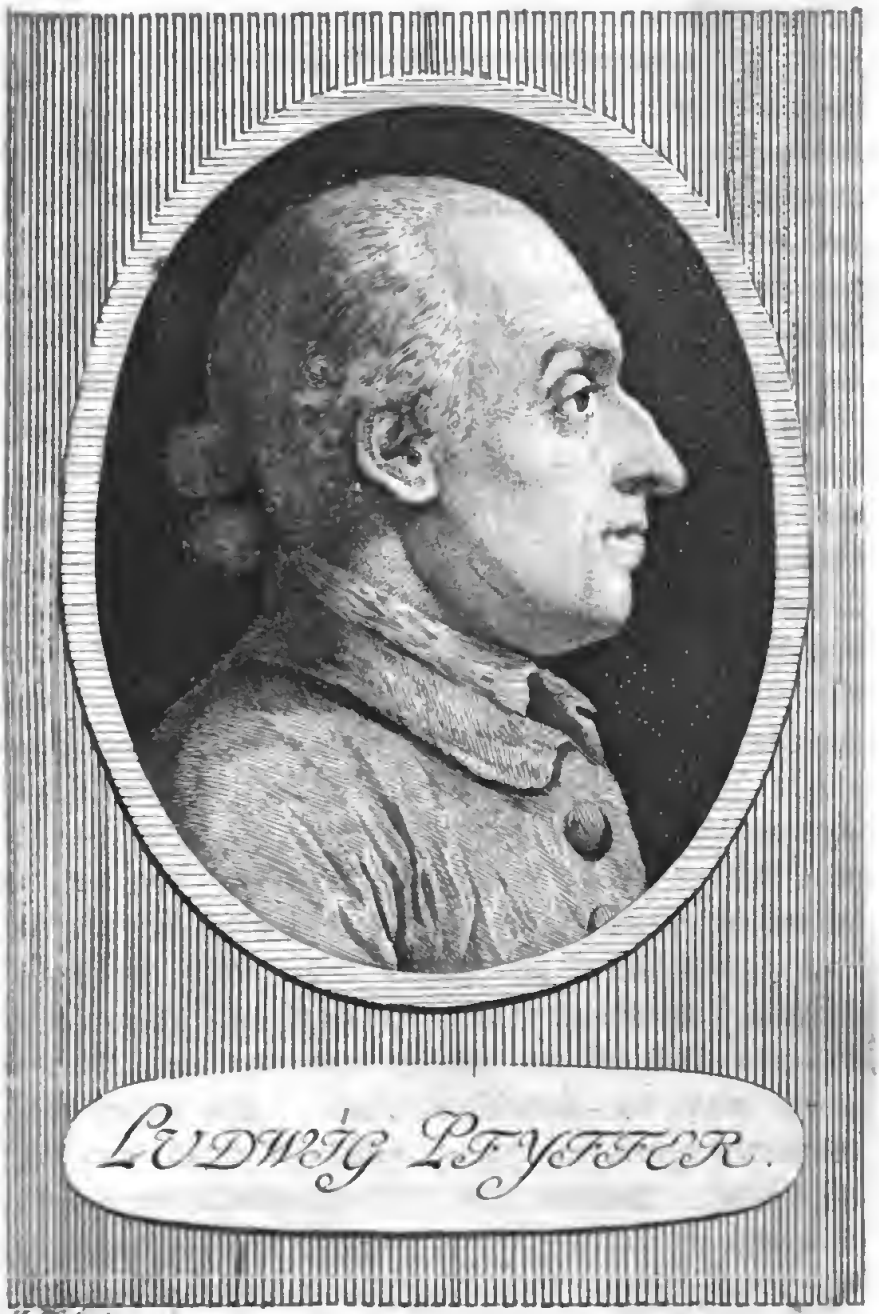
seines dreißigsten Jahres den Doctortitel annehmen möge. Dieser Kardinal hätte ihn gern mit sich nach Rom genommen; die italienische Luft schien ihm aber nicht zuträglich; von Locarno gieng er nach Basel zurück; daselbst setzte er die theologischen Vorlesungen bis zum J. 1508. fort. Bey dem baslerschen Bischof Christoph stand er sehr wol, auf dessen Befehl schrieb er einen kurzen Begriff der christlichen Lehre; in demselben erklärte er die Lehre vom Ablaß, von der Beichte, vom Fegfeur als verdächtig; ungeachtet des bischöflichen Beyfalls, ward das Werkgen von den Priestern verworfen. —

Von Basel kam Pellikan nach Rufach; in dasigem Kloster erklärte er seinen Ordensbrüdern die Margaritam philosophicam und andre Autoren. Im J. 1511. ward er zum Guardian des Klosters zu Pforzheim ernennet. Auf einer Durchreise nach Speyer nahm er zu Bruchsal seine Einkehr bey Wolfgang Capito; gegenseitig eröfneten sie einander ihre Bedenklichkeiten wegen der Lehre von der Brodverwandlung.

— Im J. 1515. nahm Pellicanen der Ordensprovinzial mit sich auf die Visitation der Ordensklöster in Ober-Deutschland, dadurch gerieth er in Bekanntschaft mit vielen Gelehrten. Im J. 1516. hatte er einem Kapitel von 700. Ordensbrüdern zu Rouen in Frankreich und im J. 1517. dem allgemeinen Ordens-Kapitel zu Rom beygewohnt. Bey der Zurückkunft nahm er zu Rufach die Stelle eines Guardians an. Bey einem Commenthur zu Müllhausen billigte er Luthers Lehrsätze gegen das Fegfeuer; auch las er den jungen Mönchen zu Rufach des Erasmus Umschreibung des neuen Testamentes. Im J. 1519. ward er einer der vier Ordensfinitoren und Guardian des Klosters zu Basel. Hier fand er viele Ordensleute, die sich aus Luthers Schriften erbauten. Hierinn bestärkte er sie, er beförderte Luthers Schriften zum

Drucke und begleitete ſelbige mit Anmerkungen. Im J. 1523. baten die Dohmherren und Profeſſoren in Baſel beym Ordensprovinzial um ſeine Entfernung. Dieſer aber ſetzte ſich der Obrigkeit in Baſel entgegen. Von derſelben ward ihm nebſt Oecolampaden im J. 1524. der theologiſche Lehrſtul aufgetragen. Um ſo viel gröſſer und verdienſtvoller erſchienen Pellicans Bemühungen um die ebräiſche Litteratur, je mehr noch bisher dieſes Studium vernachläßigt worden. — Als im J. 1523. Luther die fünf Bücher Moſes in deutſcher Sprache herausgab, ſchrieb hierüber Pellican an Thomas Blaurer: er habe dieſe Ueberſetzung mit dem ebräiſchen Grundtexte verglichen, & vehementiſſime placet, ut minor poſt hac neceſſitas ſit, inveſtigandi hebraïcam veritatem, niſi tantum Præceptoribus. So weit war er alſo von dem Hochmuth der Pedanten entfernt, daß, ungeachtet ſeiner Vorliebe für das morgenländiſche Sprachſtudium, er gleichwol daſſelbe nicht weiter, als nur für die eigentlichen Sprachlehrer für nothwendig erklärte, ſo bald nämlich richtige Ueberſetzungen erſchienen ſeyn würden. — Die vornehmſten Bürger zu Baſel begehrten von den Mönchen, ſie ſollten die vielen Singſtunden und Meſſen in Predigten und Auslegungen des neuen Teſtamentes verwandeln. Pellican unterſtützte dieſes Begehren der Bürger; die Mönche aber ſchrien: das Predigen an den Werktagen rieche nach der lutherſchen Secte: von ſolchen trägen Mönchen zogen die Bürger ihre Hand ab und lieſſen ſie darben. Pellican behielt die Nutznieſſung von ſeinem Profeſſorat; um ſein eignes Geld ward er aus Adam Petri Küche bewirthet. Dies that er, weil er von dem Keller- und Küchenmeiſter, ſeinen ärgſten Feinden im Kloſter, eine Vergiftung beſorgte.

Im J. 1525. wurde zu Baſel öffentlich die Reformation eingeführt. Nach Abſchaffung der Klöſter kam Pelli-


LUDWIG PFYFFER.

can im J. 1526. als Lehrer der ebräischen Sprache nach Zürich. Jahrs drauf erhielt er zugleich das theologische Lehramt. Nunmehr warf er das Ordenskleid von sich. Ungeachtet seiner Neigung zum ehelosen Leben, ließ er sich von seinen Freunden zu einer Heyrath mit Anna Frieß, der Schwester des Ludimoderator Johann Frieſſen, bereden. In dieser Ehe hatte er einen Sohn, Namens Samuel, gezeugt, der ihm nebst dessen Kindern zum Trost im Alter gedient hat.

Im J. 1528. hatte unser Pellican dem Religionsgespräch in Bern beygewohnt. Seither schlug er manchen auswärtigen Beruf aus: im J. 1540. erhielt er das Bürgerrecht und ein Canonicat beym grossen Münster in Zürich; auch ward ihm die Aufsicht über die Stiftsbibliothek anvertraut. Den 6. April 1556. ist er in einem glücklichen und ruhmvollen Alter gestorben.

Ludwig Pfyffer. *

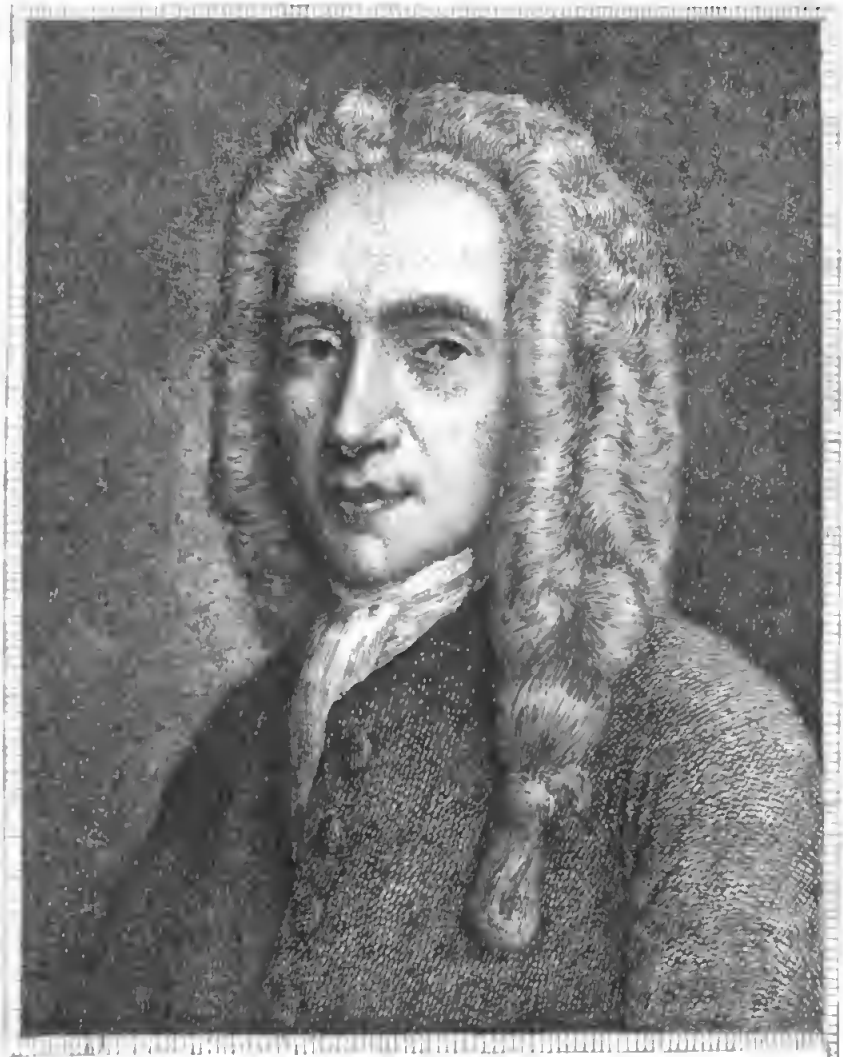
Derselbe ward zu Luzern im J. 1715. gebohren Den Adel seiner Geburt erhöhte er durch glänzendes Verdienst und ausserordentliches Genie. — Im J. 1724. kam er als Cadet in französischen Kriegsdienst; im J. 1731. ward er Fendrich bey der schweizerischen Leibwache; im J. 1738. bekam er die Compagnie seines Vaters, ward Ritter von St. Ludwig und Brigadier; im J. 1748. Feldmarschall. Er wohnte den Feldzügen vom J. 1734. bis 1747. und in denselben besonders im J. 1744. den Belagerungen von Menin, Ypres und Freyburg, und den Treffen bey Raucoux im J. 1746 bey Lawfeld 1736 bey; ward des grossen Raths, und i. J. 1752 des innern Raths zu Luzern. Er erhielt im J. 1763. ein Regiment nach seinem Namen, welches

* S. Joh. Caspar Füßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, Band IV. s. 204.

er im J. 1768. abgedankt, und blieb gleichwol in franzöſiſchen Dienſten, mit der Würde eines General-Leutenants.

Im J. 1764. erwachte von neuem ſeine jugendliche Neigung, ich meyne die Neigung zum Zeichnen und zur Meßkunſt. Oefters hatte er in frühern Jahren den Pilatusberg beſtiegen und dadurch an den Bergreiſen Geſchmack bekommen. Er faßte daher den groſſen Gedanken, die ganze Schweiz nach geometriſchem Maaßſtab in erhabener Arbeit von Wachs darzuſtellen. Der Staatsgefangne Micheli auf dem Schloß Arburg befeſtigte dieſen Entſchluß durch fernern Unterricht. — Pfyffer nahm ſich alſo vor, den Pilatusberg nach dieſer Art zu bilden; da dieſes kleine Werk gelang, ſo gieng er immer weiter. Durch das Ungewohnte in dieſer Unternehmung wurden ſeine Geiſteskräfte ſtärker geſpannet und ſein Muth feuriger erhitzt. Warm von dem Bewußtſeyn einer ſo ſchönen und kühnen Unternehmung, arbeitete er alſo mit erſtaunlicher Mühe und Einſicht, ſo daß gegenwärtig beynahe die halbe Schweiz, als Zug, Ury, Unterwalden, Engelberg, das ganze Luzernergebiet, der Hauenſtein bis auf Baſel vollendet iſt. So genau iſt alles dieſes gezeichnet, daß er nicht nur alle Höhen, Thäler, Flüſſe, Seen und Bäche, ſondern ſelber die kleinſten Jägerſteige, die er mit Lebensgefahr ausgeforſcht, angebracht hat. — Vielmal mußte er, durch Männer an Seilern gehalten, auf unerſteigliche Höhen hinaufgezogen, und wieder in Abgründe heruntergelaſſen werden. — Um in der Nachahmung der Natur deſto treuer zu bleiben, iſt ſogar der Unterſchied in den Holzungen bezeichnet, ſo daß z. B. beym erſten Anblick die verſchiedene Beſchaffenheit eines Buchenwalds und Tannenwalds bemerkt wird. Kurz, alles iſt ſo anſchaulich entwickelt, daß jeder ſein eigen Landhaus zu erkennen im Stand iſt. Wenn das Werk complet iſt, ſo ſoll es 200. Quadratſtunden umfaſſen. Der verjüngte Maaßſtab deſſelben beträgt

etwas



ABAUZIT.

etwas mehr als einen französischen Schuh für eine schweizerische Stunde. Sieht man diesen geographischen Schauplatz à vûe d'oiseau durch ein Vergrösserungsglas an, so ists, als säh's man vom Olymp auf die Erdgebirge hinunter.

Noch bemerken wir, daß Pfyffer noch jezt in einem Alter von mehr als achzig Jahren das Feuer und die Energie jugendlicher Mannskraft besitzt, und daß er mit der Lebensart eines Weltmanns die Einfalt und das offne Wesen eines alten Schweizers verbindet.

Firmin Abauzit.

Die schönste Lobrede auf diesen Mann finden wir in Rousseaus Schrift über die Schauspiele. Je mehr er selber verborgen seyn wollte, desto mehr verdient er hervorgezogen zu werden. Er war zu Uezès gegen Ende des leztern Jahrhunderts gebohren. Um der Religionsfreyheit willen führten ihn seine Aeltern frühzeitig aus Frankreich nach Genf. Daselbst genoß er des besten Unterrichts; wegen seines glücklichen Fortgangs erhielt er noch sehr jung die Aufsicht über die Stadtbibliotheck. Gerade dieß war die angemessenste Stelle für den Philosophen. Der Umgang mit den Büchern diente ihm zum Trost und zu Erholung, wenn er des Umganges mit den Menschen müde geworden; sonderheit die Alterthümer hatte Abauzit studirt.

Mit dem Genferschen Bürgerrechte beehret, war er bemüht, um sein neues Vaterland dieses Glück zu verdienen. Im J. 1730. hatten ihm seine neuen Mitbürger eine verbesserte Ausgabe von Jakob Spons Geschichte des genferschen Freystaates zu danken. Diese Geschichte

vermehrte er theils durch Anmerkungen, theils durch Beyfügung verſchiedener Urkunden und Denkſchriften.

Freylich ſcheint die Geſchichte eines kleinen Freyſtaates kein ſo intereſſantes Schauſpiel wie die Revoluzionen groſſer Königreiche vor Augen zu ſtellen; wenn indeß die Begebenheiten an ſich ſelbſt weniger beträchtlich zu ſeyn ſcheinen, ſo bleiben die Leidenſchaften doch immer eben dieſelben; weniger geräumig iſt zwar die Bühne; die Schauſpieler aber ſpielen die gleiche Role, und vielmal eine weit intereſſantere als auf dem größten Theater. So klein eine Taſchenuhr von Grehan iſt, ſo erweckt ihr Mechaniſmus nichts deſto weniger weit mehr Bewunderung als manches noch ſo überladene Uhrwerk. Ueberhaupt intereßirt das Gemählde der Menſchheit in jedem Zeitalter und in allen Umſtänden. Ob auſſer der Bannmeile, in deren Umkrais der vaterländiſche Geſchichtſchreiber lebt, das Lokale allemal verſtandlich und intereſſant ſey? Wenig bekümmerts den Mann, dem noch die Lares und die Penaten, dem Haus und Vaterland wichtig und heilig ſind. Er ſchreibt weniger für die Welt überhaupt als für den Bürger. Ein ſolcher Autor ſcheint berechtigt, von den Leſern zu erwarten, was Plautus in dem Prolog zu den Menechmes von den Zuſchauern verlangt: „Der Schauplatz iſt zu Epidamne, „einer Stadt in Macedonien; dahin begebt Euch und „bleibet daſelbſt, ſo lang das Stück daurt.“ — Wenn ich mich noch einige Augenblicke bey dieſen Nebenbetrachtungen verweile, ſo geſchieht es zur Rechtweiſung derjenigen, welche bloß deßwegen, weil Genf ein kleiner Staat iſt, die Geſchichte ſeiner einheimiſchen Unruhen weniger wichtig als lächerlich glauben. Und wird denn ein Plutarch darum weniger Hochachtung verdienen, weil er eine kleine Richterbedienung in ſeiner Vaterſtadt Chärona dem Amte eines kayſerlichen Statt-

halters, und zwar unter dem Trajan, vorzog? Je mehr man Menſchen, Völker, Zeiten kennen gelernt hat, deſto mehr gewinnt man Vergleichungspunkten zur Ausmeſſung moraliſcher und politiſcher Gröſſen. Eben weil die Begriffe von dieſen relativ ſind, ſo kann der Aufruhr in einem kleinen Orte mehr oder weniger eben ſo merkwürdig ſeyn als in der Hauptſtadt der Welt. Gleichwie für den neuen Neapolitaner ein Katilina, ſo könnte für den alten Römer ein Maſaniello, gleichwie für Genf ein Ariſtides, ſo könnten für Athen ein Rouſſeau oder Düroveray intereſſant ſeyn. Wenn uns noch ſo ſehr die Urſachen von Roms Gröſſe und Untergange beſchäftigen, ſo können wir auch noch einem kleinen Staate, wie der Genferſche, unſre Aufmerkſamkeit wiedmen. Wichtig iſt uns die Unterſuchung, wie das Gebäude der Freyheit aufgeführt und befeſtigt worden; mit Vergnügen und mit Vortheil erforſchen wir die Triebfedern der Regierung, den Urſprung der Factionen, ihre Einſchränkung und ihre Würkungen, ihren Einfluß auf Gewerbe und Sitten. Ohne Zweifel muß ein ſolches Studium lehrreich ſeyn und Jacob Spon ſetzte mit Grund auf ſein Geſchichtbuch die Innſchrift: Legent hæc noſtra nepotes. Sonderheitlich durch Abauzits Anmerkungen wird dieſe Innſchrift gerechtfertigt. Dieſe Anmerkungen verrathen nicht nur den tiefforſchenden Gelehrten; auch verkündigen ſie einen gemeinnützigen patriotiſchen Philoſophen. — Was man in dieſem Commentar über Bolſec, Gentilis, Alciat, Gallo, Blandrat, Spifam, Niclaus Antoine u a. antrift, iſt aus den Originalſchriften gezogen. Aller dieſer merkwürdigen Streithändel erwähnt Abauzit mit der gröſten Unparteylichkeit und er wagt es die Prozedur der Richter zu tadeln, wo er ſie tadelhaft findt.

Die Abhandlung über Cäſars Gränzlinien zur Verhinderung weitern Fortſchritts der Helvezier, eine andre

Abhandlung über die eigentliche Lage der Colonia equestris, drey Abhandlungen über einige alte Innschriften, deren ächter Sinn dem Spon entgangen war, und endlich die Bemerkungen über die Naturgeschichte des Genferschen Bodens, alle diese Stücke gehören Abauziten allein zu.

Dieß ist das einzige, welches er durch den Druck bekannt gemacht hat. Ein grosser Verlust ist es für die gelehrte Welt, daß er aus Bescheidenheit manche andre, höchstwichtige Abhandlung zurück hielt. — In Handschrift hinterließ er verschiedene Aufsätze zur Beleuchtung so wol der heiligen als der Profanscribenten. Die besten, historisch-critischen Untersuchungen in Voltairens Werken hatte dieser Abauziten zu danken. So frey letztrer in seinen Nachforschungen gewesen, so zurückhaltend war er. Harmloſe Ruhe zog er geräuschvollem Ruhme weit vor, und mit unverfälschter Bescheidenheit verband er das menschenfreundlichste Wohlwollen. Gegen dem Ende seiner Tage zog er sich noch mehr in die Einsamkeit zurück: unweit Genf starb er auf dem Lande Anfangs des Jahres 1768.

Zu Abauzits Leben.

Aus einem Schreiben des Prof. Vernets.

Ends des Jahres 1767 verlor ich meinen Abauzit. Ihm hatte ich vieles zu danken. Er war eben so verehrungswürdig durch seinen moralischen Charackter, als durch seine unbegränzte Gelehrsamkeit. In gleich hohem Grade besaß er Gedächtniß und Urtheilskraft.

Sein stilles, einförmiges Leben beschrieb einer seiner Freunde, der Advokat de Végobre, an der Stirne einiger von seinen Abhandlungen über die Religion, die im J. 1770 zu Genf gedruckt sind. Unter diesen Abhandlungen befindt sich auch ein Versuch über die Apokalypse,

den ich von seiner eignen Hand hatte. Man sieht daraus, daß, wenn Abauzit in jüngern Jahren an der Canonicität dieses Buchs gezweifelt hatte, er seither hierüber seine Meynung änderte, und zwar nicht allein wegen der Einwendungen, die ihm im J. 1732 von einem gelehrten Britten, Leonard Tevels, gemacht worden, sondern auch, weil er mit Ligtfoot, Vitringa und andern (nach der syrischen Uebersetzung und nach dem Epiphanius) den Schluß machte, daß das Datum dieses Buches keineswegs, wie man gewöhnlich glaubt, aus Domitians Zeiten sey, sondern vielmehr aus den Zeiten des Nero, wo der Tempel zu Jerusalem noch nicht zerstört war. Aus gramatischen Anzeigen bewieß er, daß jene Stelle des Irenäus, welche die Verbannung des Johannes nach Pathmos in Domitians Zeitalter setzt, mißverstanden worden. Dieses brachte ihn auf die Gedanken, daß eines der merkwürdigsten Stücke der Apokalypse (Kap. XI. flg.) nichts anders sey, als die Erweiterung der Weissagung Christi bey Matth. XXIV. von den Schicksalen der Juden, in der Schreibart Ezechiels und Daniels, die bey solchen Fällen pflegte nachgeahmt zu werden. Auf solche Weise macht er die vier Reuter, von welchen geredt wird, zu den vier letzten römischen Rittern, Felix, Festus, Albin, Florus, welche in Judäa regierten. Das Thier mit seiner Herrschaft von 1260 Tagen macht er zum Sanhedrim. Alles dieses klärt er durch historische Umstände mit gleicher Gelehrsamkeit auf, die er auch bey Auslegung des XIten und XIIten Kap. des Daniels an den Tag gelegt hatte. Hieraus begreift man, daß Johannes bey Ankündigung so naher Begebenheiten, aus Klugheit sich eben so, wie Ezechiel, in alegorischen Schleyer habe einhüllen müssen. Auch begreift man, daß diese räthselhafte Schrift anfangs nur wenig Händen anvertraut und nicht so bald, wie die andern Bücher des N. Testaments bekannt gemacht worden.

Abauzits Lobrede findt man auch bey Servan, dem General-Advokat des Parlements von Grenoble, in seinem Reflexions sur les Confessions & les Promenades de J. J. Rousseau 1783. In dem schönsten Kontraste zeigt Servan die friedliche Weisheit Abauzits mit Rousseaus wildem, romantischen Genie. Nichts desto weniger bemerkt er s. 166 zwischen beyden die auffallendesten Aehnlichkeiten.

Bonifaz Amerbach. *

Gebohren zu Basel im J. 1495. Sein Vater Johann war der erste Herausgeber der Werke des Augustins und Hieronymus. Um seinen typographischen Arbeiten desto mehr Zierlichkeit und Genauheit zu geben, bediente er sich der Beyhilfe der gelehrtesten Männer, eines Franz Wylers, eines Dodoneus, Conr. Pellicans, Erasmus, Conon. Lange Zeit hielt sich leztrer in seinem Haus auf und unterwies seine drey Söhne. Unter der Aufsicht dieses Conons brachte es der junge Bonifaz in der lateinischen und griechischen Sprache so weit, daß er schon im J. 1513 zum Magister erklärt werden konnte. In dem väterlichen Hause genoß er häufig den Umgang des grossen Erasmus. ** Von diesem ward er zum Vollzieher seines lezten Willens ernennt, auch erhielt er von ihm seine Schaumünzen und andere alte Münzen, Kleinodien, Seltenheiten, nebst dem baaren Gelde und den Schuldverschreibungen, jedoch nicht zu eigenem Gebrauche, sondern damit er gemeinschaftlich mit Hieronymus Frobenius und Niclaus Episcopius den Ertrag davon theils unter alte,

* S. Reusneri Icosies, Reimanns deutsche Litterarhistorie, Athenæ Rauricæ u. s. w.

** S. Bayle Dictionn. und Samuel Knights Leben des Erasmus.

BONIFACIUS AMERBACH.

Holbein pinx. ex Dib. Basil. H. Dy. fcit.

unvermögende, kranke Personen austheilen, theils zur Ausstattung armer Töchter und zur Unterstüzung unbemittelter Schüler anwenden möchte. Für seine eigne Person hatte Amerbach ein besonderes Vermächtniß, und freywillig verwendete er grossentheils auch dieses zur Erleichterung des menschlichen Elendes.

Nachdem er zu Freyburg in Ulrich Zasen Hause, wie auch hernach in Italien und Frankreich tiefe und ausgebreitete Kenntniß der Rechte und Gesetze erworben hatte, wurde ihm im Jahr 1525 der juridische Lehrstuhl in Basel anvertraut. Bey schwirrigen Händeln ward er der Rathgeb der Regierung, und nicht ohne Verdienen erhielt er den Namen des Baslerschen Papinians. Er hatte sich mit Martha Fuchs verheurathet; nebst dreyen Töchtern gebahr sie ihm auch einen Sohn, Basilius, einen Erben der Verdienste des Vaters, auch dessen Colleg und Mitgefehrte bey einer wichtigen Gesandschaft an den Bischof von Basel.

Bey der Glaubensverbesserung ergriff Bonifaz Amerbach sogleich die Partey der Reformirten, ungeachtet noch so viele andre, auf Unkosten der Gewissensruhe, die innern Gesinnungen des Herzens verbargen.

Wegen Blödigkeit des Gesichtes, und heftiger Kopfschmerzen that er im J. 1551 Verzicht auf sein academisches Lehramt. Er starb den 24. April 1562. Sein kostbarer Bücherschatz, nebst seiner Sammlung alter Münzen und anderer Seltenheiten kam in die Hände seines Eydams, Ulrich Iselins, und seines Sohnes Basilius; nachher wurde damit die Universitätsbibliothek bereichert. In der Bibliothek befinden sich seine Korrespondenzen und andre wichtige Handschriften. Von ihm hat man verschiedene Abhandlungen, z. B. περι ἐπιεικειας wie auch περι του εχουσιου και ακουσιου und Epistolam de urbe Basilea, welche in Seb. Münsters Cosmographie eingerückt worden.

Peter Viret.

Derſelbe wurde zu Orbe, einer Municipalſtadt des Bernerſchen Kantons im J. 1511. gebohren. Nachdem er bey Hauſe den Grund zu den Studien gelegt hatte, ſetzte er dieſelben in Paris fort. Daſelbſt neigte er ſich auf die proteſtantiſche Seite. Nun mußte er aus Frankreich entweichen. Auf Farels Antrieb trat er bey ſeiner Heimkunft in den geiſtlichen Stand; ſeine Aeltern bewog er zur Annahme der evangeliſchen Lehre. So wol in ſeiner Geburtsſtadt als in den benachbarten Gegenden fieng er an, dieſe Lehre zu verbreiten. Zum erſten male predigte er zu Orbe den 6. May 1531. Ein Jahr hernach empfiengen ſchon 17 Perſonen aus ſeiner Hande das Nachtmahl. Mit gleichem Eifer pflanzte er Schüler zu Granſon und Petterlingen; groſſen Wiederſtand fand er an lezterm Orte; daſelbſt ward er im J. 1533. von einem Prieſter auf öffentlicher Straſſe verwundt. Im J. 1534 begab er ſich in Begleit der Bernerſchen Geſandten nach Genf. Mit Farel beförderte er die Religionsänderung. Darüber zog er ſich den prieſterlichen Haß zu. Auf Anſtiften eines Dohmherrn wurde Gift in ſeine Speiſen gemiſcht, ſo daß er zwar mit dem Leben davon kam, jedoch nicht ohne groſſen Nachtheil ſeiner Geſundheit. Von da begab er ſich nach Neuſchatel. Im J. 1536. wollt' er auf Farells dringende Bitten wieder nach Genf zurückkehren. Unterwegs hielt er ſich in Lauſanne auf. Alles Wiederſtands ungeachtet, beförderte er in dieſer Stadt die Reformation. Daſelbſt war er zum Pfarrer erwählt. Dieſe Stelle verwaltete er bis zum J. 1561. Nicht ohne Mühe bewilligten ihn ſeine Lauſanner für ſechs Monate den Genfern. Nachher ward er wieder nach Lauſanne zurück berufen, und gieng, mit

P. VIRGT.

obrigkeitlicher Erlaubniß, aufs neue bald nach Nimes, bald nach Montpellier, bald nach Lion, um aller Orten durch heilsame Rathschläge der Kirche zu dienen. In der Geschichte der reformirten, französischen Kirchen befindt sich ein Sendschreiben, von Nimes unterm 15. Jänner 1562. datirt; in demselben ermahnt Viret das Colloquium zu Montpellier, daß man die Reformirte zur Ergebenheit gegen den königlichen Hof antreiben solle. Weit entfernt also war er von aufrührischem Parteygeist, ungeachtet er im. J. 1563. zu Lion sogar auf offener Strasse, und nicht ohne Erfolg die reformirte Lehre verkündigte. In gleichem Jahre wurde den Hugenotten von Karl IX. verboten, ausländische Prediger zu halten; Viret begab sich also erstlich nach Orange, und hernach ward er von der Königin Johanna von Navarra nach Bearn gesendt. Irgendwo in diesen Gegenden blieb er einige Zeit in verhaft; d'Aubigné erzählt, daß die Hugenotten im J. 1569. eine gewisse Stadt erobert und den Gouverneur unter keiner andern Bedingniß frey gelassen haben, als in wiefern auch er dem gefangenen Viret zur Entledigung aus dem Kerker behülflich seyn werde. Viret starb im Jahr 1571. nach Einigen zu Pau, nach Andern zu Orthez. Er hatte sehr viel geschrieben, und mit besonderm Erfolg sich gegen die Mißbräuche des Papstums der Satyre bedient. Is autem Viretus erat, schreibt Verheiden, * qui mysticam illam Papistarum Theologiam cognitam habebat: quamvariis libris explicans lectori risum sæpe movet. — — — Forte inter sinceriores Theologos nullus fuit, qui mysticum illud romani Jovis regnum jta aperuit & persustravit] atque hic Viretus, quod vel uno illo Centone, (ut alia multa mittam,) de theatrica Missæ Saltatione, ex veteribus Poëtis consarcinato, probari potest u. s. f.

* S. Verheiden in præst. Theolog. effigiebus.

Keinesweges hinderten ihn seine Spottschriften, daß er nicht zugleich mit Nachdruck und Würde die Ehre der Wahrheit in ernsthaften und gründlichen Werken vertheydigte. Das Verzeichniß derselben findt man in der Geßnerisch-Friesianischen Bibliothek. Zum Beschluß wollen wir einige der vornehmsten erwähnen:

Deux Discours addressés aux fideles, qui sont parmi les Papistes. Genf. 1543. 8vo.

Disputations chretiennes en maniére de Devis. Genf. 1544. 8vo.

De usu salutationis angelicæ & Origine Capellarum earumque abusu. Genf. 1544. 8vo.

Dialogi de confusione Mundi. Genf. 1545. 8vo.

Exposition sur le Symbole des Apôtres. Genf. 1546. 8vo.

Demonstratio facta fidelibus inter Papistas, præcipue aulicis & in dignitate constituis, quomodo offendunt Deum, neque se temere conjiciant in periculum vitæ & persecutionum. Genf. 1546. 8vo.

De la Vertu & Usage du St. Ministére & des Sacremens. 1548. 8vo.

Physicæ papalis Dialogi quinque. 1551. 8vo.

De Communicatione fidelium, quibus cognita est veritas evangelii, cum Papistarum Ceremoniis ac præsertim cum Baptismo, Nuptiis, Missa, Funeribus & exequiis. Genf. 1551. 8vo.

Expositio familiaris orationis dominicæ. Genf. 1551. 16.

De natura & varietate votorum atque legum divinarum. Genf. 1551. 8vo.

De Statu Defunctorum. 1552. 8vo.

De Origine, continuatione, usu, auctoritate atque præstantia ministerii Verbi Dei & Sacramentorum. Genf. 1554. fol.

J. DIODATI.

Cento de theatrica miſſæ Saltatione ex veteribus Poëtis latinis conſarcinatus. Genf. 1553. fol.

Difference & Conference de la Meſſe. Genf. 1554. 8vo.

Epitres aux fideles pour les inſtruire & les conſoler. Genf. 1559. in 12.

De la vraie & fauſſe Religion touchant les vœux — & l'Excommunication — item de la Moinerie tant des Juifs que des Payens & des Tures & des Papiſtes. 1560. 8vo.

Dialogues français intitulés: Le monde allant à l'Empire & le monde Demoniacle. Genf. 1561. 8vo.

Inſtruction chretienne. II. Tom. Genf. 1564. in fol.

Commentarius in Acta Apoſtolorum.

Dialogue ſur la Necromantie.

De orig. veteris & novæ Idolatriæ. 8vo.

De officio hominis.

Quid ſperandum de concilio univerſali?

Acta verorum ac falſorum Succeſſoram Jeſu Chriſti in eccleſ. papali.

Johann Diodati.

Aus einem adelichen Geſchlechte von Lucca. Der Religion wegen hatte ſich ſein Vater nach Genf geflüchtet. Daſelbſt erblickte unſer Johann Diodati das Weltlicht den 6. Jun. 1576. Auf Theoder Bezens Antrieb übernahm er ſchon im neunzehnten Jahre ſeines Alters das Profeſſorat der ebräiſchen Sprache, hernach ward er Profeſſor der Gottesgelehrtheit, in gleichem Prediger der italieniſchen Kirche zu Genf. Im J. 1619. ſchickten ihn die Genfer nebſt Theod. Tronchin auf die Synode nach Dordrecht. Bey dieſer Unterhandlung gab er glänzende Beweiſe von ſeiner theologiſchen Einſicht. Das

Zutrauen gegen ihn war so groß, das man ihm zugleich mit noch fünf andern Gottesgelehrten die Verfertigung der Canons auftrug.

Durch allzu anhaltende Anstrengung des Geistes hatte er seine Gesundheit geschwächt. Er starb den 3. Octob. 1649. im vier und siebzigsten Jahre.

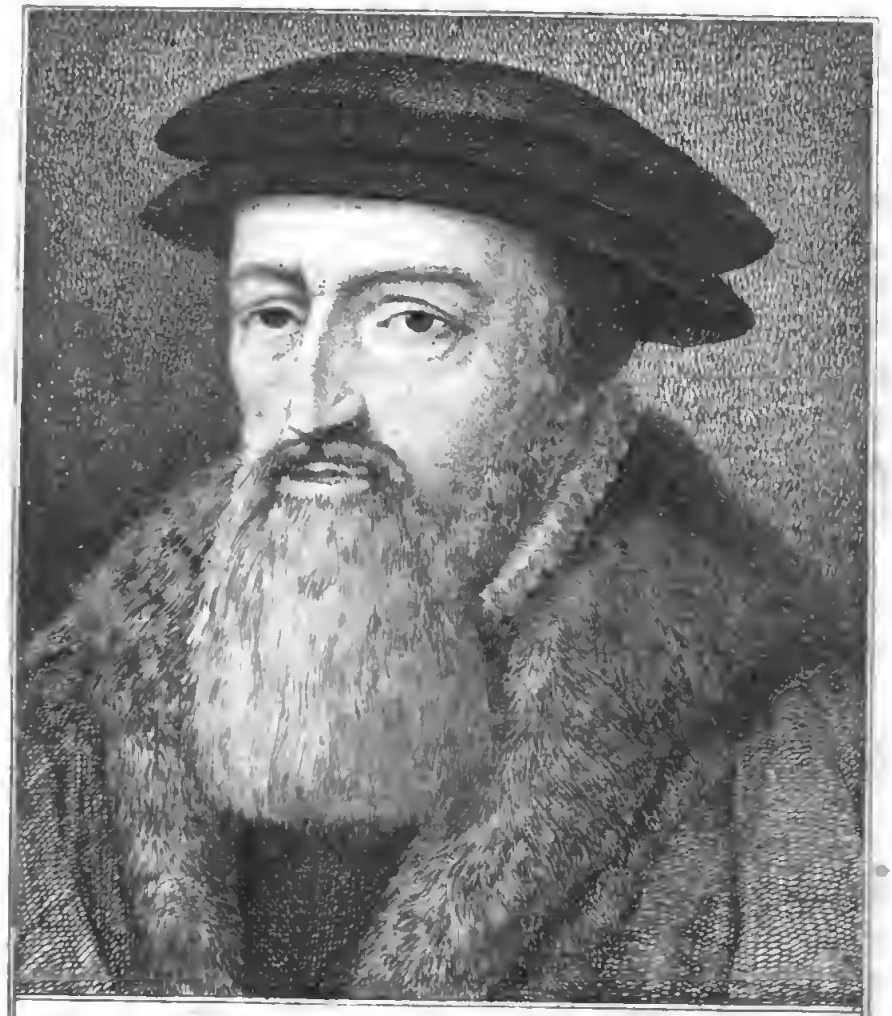
Er übersetzte die Bibel in die italienische Sprache und gab sie im J. 1641. mit Anmerkungen heraus; im J. 1644. lieferte er auch eine französische Uebersetzung der Bibel. Ueberdieß hat man von ihm einige Psalmen Davids, in französischen Versen, wie auch die erste französische Uebersetzung von Fra Paolo Geschichte der Tridentinischen Kirchenversammlung.

Man sehe Vb. Mestrezats Programm. fun. Spons Hist. de Geneve L. III. D. Paul. Freheri Theatr. Virorum eruditor.

Josias Simler. *

Er wurde den 6. Nov. 1530 zu Kappel, einem Kloster in dem Konton Zürich, geboren. Wegen der Kriegesgefahren ward er sogleich nach Zürich versezt. Sein Vater war Peter Simler, ein frommer und gelehrter Mann, ein Vertrauter des grossen Bullingers. Nach der Glaubensverbesserung beschäftigte sich der bisherige Abt zu Kappel, Wolfgang Joner, beynahe nur mit geistlichem Unterricht; ganz unumschränkt überließ er Peter Simmler, die weltliche Klosterverwaltung. Dieser brachte sie nach der unglüklichen Kappelerschlacht wieder in Ordnung und sorgte vorzüglich für die Errichtung einer brauchbaren Schule. Nach gänzlicher Sekularisirung des Klosters, wiedmete auch er seine übrige Lebenszeit dem Predigamt.

* Jo. Guilielen Stuckii vitam Iof. Simleri Tig. apud. Froschov. 1577. 4to.



JOSIAS SIMLER.

Er ſtarb den 9. Jul. 1557 im ein und ſiebzigſten Jahre des Alters. Zwey Jahre vorher hatte er ſeine Gattin, Verena Huſer, verloren.

Nachdem der junge Joſias Simler unter Aufſicht des Vaters zu Kappel den Grund zum Studiren geleget hatte, kam er im J. 1544 im vierzehnten Jahre des Alters nach Zürich zu ſeinem Taufpathen, Antiſtes Bullinger. Nach zweyjährigen Anfenthalte in dem Hauſe dieſes leztern, begab er ſich den 15. Merz 1546. zur Fortſezung der Studien nach Baſel. Hier gerieth er in Bekannſchaft mit Borräus, Amerbach, Münſter, Acronius, Curio, Caſtellio u. a. Wohnung hatte er bey Conrad Lykoſthenes. Ein Jahr hernach begab er ſich nach Straßburg, woſelbſt er den Umgang des Joh. Sturm, Peter Martyrs, Bucers, Fagius, Herlinus, Sevenus, Daſipodius, Hedio, Niger, Conr. Huberts und anderer Gelehrten zu genieſſen Gelegenheit hatte. Beynahe zwey Jahre blieb er da, und wiedmete ſich mit Eifer jeder Wiſſenſchaft, jedoch den ſchönen weit mehr als den theologiſchen. Endlich kehrte er den 20. Febr. 1549. nach Zürich zurük. Hier ſtudierte er die Theologie unter Bibliander, Pellikan und Martyr; das Ebräiſche unter Sebaſtian Guldenbeck; auch übte er ſich im Predigen und im Schulunterricht. Sonderheitlich Conrad Geßnern unterſtüzte er fleißig, und für ihn hielt er bald arithmetiſche, bald geometriſche, bald aſtronomiſche Vorleſungen. Im J. 1552. im zwey und zwanzigſten Jahr ſeines Alters begann er ſeine exegetiſchen Vorleſungen über die Bücher des neuen Teſtaments. Den 28. Merz 1557 erhielt er das Diaconat bey St. Peter, ſezte aber ſein exegetiſches Collegium immer noch fort. Bey den überhand nemmen den Altersſchwachheiten des Biblianders, vertrat nun er ſeine Stelle und wurde Kollege ſeines ehemaligen Lehrers, des Peter Martyrs. Den 19. Jun. 1563. wurde er Bibli-

anders wirklicher Nachfolger. So vortreflich seine Vorlesungen waren, so war er doch zu bescheiden, um etwas davon druken zu lassen. Nicht ohne Mühe beredete man ihn, seinen Commentar über den Exodus ins Reine zu schreiben. Um so viel weniger warf er seine Vorlesungen zu Papier, je sicherer er sich auf sein ausserordentliches Gedächtniß verlassen konnte. Geßners Bibliothek, die er selbst beträchtlich vermehrte, konnte er beynahe ganz auswendig. Ungemein erleichterte er sein Gedächtniß durch die Genauheit seiner Urtheilskraft und durch ordnungsvolle Methode.

Da er wegen öfterer Anfälle von Podagra sehr oft zu Haus bleiben mußte, so verkürzte er sich auf dem Krankenlager die Zeit mit Verfertigung verschiedener Schriften. Wenn er vor heftigem Schmerzen am ganzen Leib kein Glied regen konnte, so brauchte er wenigstens die Zunge, um, ganz ohne alle Beyhilfe der Bücher, bloß aus dem Gedächtniß zu diktiren, was er unter die Presse hinschiken wollte. Seine Schriften waren theis theologischen, theils mathematischen, theils historischen Innhalts. Zu den theologischen gehören die drey Bücher von dem ewigen Sohn Gottes gegen die neuern Arrianer, Tritheiten und Samosatener; hiezu kommen zwey Bücher von dem heiligen Geiste, nebst einer Auslegung der rechtgläubigen Lehre von der Vereinigung beyder Naturen in Christo gegen Simon Budnäus. Gleichwie er auf der einen Seite die Gottheit Christi gegen die Arrianer und Socinianer verthaydigte, so verthaydigte er auf der andern Seite seine wahre Menschheit gegen die Wiedertaüfer, Schwenkfeldianer und Ubiquitisten; Zugleich edirte er über dieses Dogma die ältesten Kirchenlehren mit Anmerkungen. Auch ist er Verfasser der Apologie für die Diener der Zürcherschen Kirche gegen die Invectiven des Jacob Andreä, und der Antwort

an Andreas Muſculus wegen der wahren Gegenwart des Leibs und Bluts Chriſti im Nachtmahl. Endlich lieferte er auch am Ende ſeiner Lebensgeſchichte des groſſen Bullingers ſo wol deſſelben als der übrigen Züricherſchen Lehrer Apologie. Noch gehören hieher ſeine Erklärung über das Mittleramt Chriſti gegen Franziſcus Stancarus, und ſeine lateiniſche Ueberſezung einiger deutſchen, Bullingerſchen Schriften gegen die Anabaptiſten, nebſt vielen andern.

Zu Simlers mathematiſchen Büchern gehören ſeine zwey Bücher von den Gründen der Aſtronomie; auch überſezte er aus dem Deutſchen in das Lateiniſche Johann Bluons Beſchreibung der fünf verſchiedenen Säulenwerker.

Beſonders ſtark war er in der Hiſtorie und den Hilfswiſſenſchaften derſelben. Von ihm hat man drey vortrefliche Lebensbeſchreibungen, nämlich Bullingers, Conrad Geßners, Peter Martyrs, auch eine vermehrte und berichtigte Ausgabe von Geßners Bibliothek. Ueberdieß ſchrieb er Anmerkungen zu Aethicus Coſmographie, die vorher niemals edirt war, und zu Kayſer Antonius Itinerar. Vorzüglich verdient machte er ſich um die vaterländiſche Geſchichte durch ſeine zwey Bücher von der Republik der Helveten, durch die Beſchreibung des Walliſerlandes und der Alpengebirge. Er ſtand in genauem Briefwechſel mit dem groſſen Aegidius Tſchudi, und gleichwie dieſer die vaterländiſche Hiſtorie in deutſcher Sprache bearbeitetete, ſo bearbeitete ſie Simler in der lateiniſchen. Valde autem, ſagt ihr Zeitgenoß, Joh. Wilh. Stucki, ſuam & inſciarim & inſiguem cum ergo patriam, tum erga hos ipſos illius laudis atque gloriæ præcones ingratitudinem produnt, qui hujus modi egregios patriæ deſcribendi conatus atque ſtudia culpare atque calumniari minime erubeſcunt.

Simler hatte sich zum zweyten male verheyrathet, das erstemal den 28 Herbstm. 1551 mit einer Tochter des Antistes Bullingers. Sie starb ohne Kinder den 20 Nov. 1565. Hernach heyrathete er die Tochter des Antistes Rudolf Gualter im J. 1566. In dieser Ehe erzeugte er drey Söhne und eine Tochter. In seinem Hauswesen vermied er beyde Extreme, Verschwendung und Kargheit. Er war ungemein gastfrey und von heiterer, gefälliger Laune. Den 2. Jul. 1576 gab er den Geist auf.

Johann Barbeirak. *

Er stammt aus einem alten, adelichen Geschlechte in Frankreich. Sein Vater, Anton von Barbeirack, war Prediger bey verschiedenen reformirten Kirchen in Languedock. Er selbst erblickte das Licht der Welt den 15. März 1674 zu Beziers. Nach Aufhebung des Edictes von Nantes im J. 1686 sah sich sein Vater aus Frankreich vertrieben. Nur sein Weib und sein kleinstes Kind konnte er retten. Unser Johann Barbeyrack hingegen, ein Knab von zwölf Jahren, blieb zurück bey seinem Bruder Karl, einem Arzte. Unter dem Vorwand einer Reise zu seinen Verwandten nach der Provence, begab sich der junge Johann im J. 1686 unter vielen Gefahren nach Lion. Von da kam er nach Genf, und endlich zu seinen Aeltern nach Lausanne. In dieser Stadt genoß er des academischen Unterrichts und wiedmete sich der Gottesgelehrtheit. Indeß waren daselbst seine Aeltern gestorben. Im J. 1693 kam er nach Genf und studirte unter Anleitung des Ludwig Tronchins, Bened. Calandrins und Bened. Pictets. Gegen Ende dieses Jahres

* S. Rathlefs Gesch. jetztlebender Gelehrten, Thl. I.

IOH. BIRBEIRAK.

N. Pfon. fecit.

kehrte er nach Lauſanne zurück und wanderte alsdenn mit ſeinen Geſchwiſtern nach Berlin. Er ließ ſie daſelbſt und begab ſich nach Frankfurt an der Oder. Ungeachtet er ſich dem geiſtlichen Stande gewiedmet hatte, blieben doch immer die ſchönſten Wiſſenſchaften ſeine liebſte Beſchäftigung. Im J. 1697 erhielt er eine Stelle bey dem franzöſiſchen Gymnaſium in Berlin. Nach und nach entfernte er ſich von den theologiſchen Studien und zählte ſich nicht länger unter die Geiſtlichen. Vornemlich befließ er ſich der Rechtsgelehrtheit. Er überſetzte den Pufendorf ins franzöſiſche und erläuterte ſein Werk mit Anmerkungen. Im J. 1710 errichtete die Obrigkeit zu Bern auf der Academie zu Lauſanne einen neuen Lehrſtuhl der Rechte und der Geſchichte. Dieſen Lehrſtuhl beſtimmte ſie für Barbeyrack. Willig übernahm er dies Amt und freute ſich an einen Ort zurück zu kehren, den er für ſein zweytes Vaterland anſah. Seine Inſtallation verzog ſich bis zum J. 1711 weil der Stifter dieſes neuen Lehramts, Joh. Jakob Sinner, abweſend war. In ſeiner Antrittsrede handelte der neue Profeſſor von der genauen Verwandtſchaft der Rechte mit der Geſchichte. Im J. 1713. ernennte ihn die königl. Geſellſchaft in Berlin zu ihrem Mitglied. Im J. 1714. ward er zu Lauſanne Rector der Academie. Als ſolcher, hielt er in der Unterſchule einige franzöſiſche Reden, die man zuvor in lateiniſcher Sprache hielt. Als Haupt der Academie, ſah er ſich in die Streitigkeiten wegen der Formula conſenſus verflochten. Ungeachtet des Feuereifers der Orthodoxen, geſtattete er, daß man dieſe ſymboliſche Schrift nur Bedingungsweiſe unterſchreiben durfte. Dieſe Toleranz zog ihm Haß zu. Er verthaydigte ſich gegen ſeine Verfolger. Man ſehe hierüber die Memoires pour ſervir a l'hiſtoire des troubles arrivées en Suiſſe, l'occaſion du

Conſenſus, die zu Amſterdam im J. 1716. herauskamen, und die man unſerm Barbeyrack zuſchreibt. Im J. 1717. erhielt er einen Beruf als Lehrer der Rechte nach der hohen Schule zu Gröningen. Um ſo viel lieber folgte er dieſem Beruf, da ihm ſeine toleranten Grundſätze in Lauſanne Verdruß zugezogen hatten. Er reiſete über Genf und Paris. In Gröningen handelte er in ſeiner Antrittsrede von der beſten Methode bey dem Studium der Rechte. Einſt zeigte er, daß die Väter der erſten Kirche ſchlechte Sittenlehrer geweſen. Remigius Ceillier, ein Benediktiner, verthaydigte gegen ihn die Väter der Kirche. Barbeyrack ſetzte ihm eine beſondere Schrift entgegen. Ohne Namen erſchien auch im J. 1739. im Haag eine Schrift: Relation de ce qui s'eſt paſſé dans une aſſemblée tenüe au bas du parnaſſe, pour la reforme des belles lettres, in Form eines Geſpräches zwiſchen Barbeyrack und le Clerc werden die Schwächen der Kirchenväter gerügt.

Unter Barbeyracks Schriften erwähnen wir folgender:

In den nouvelles de la republique des lettres, vom J. 1702. lieſt man von ihm einige kritiſche Anmerkungen über Ariſtophanes Wolken. In dem gleichen Tagebuch und in eben dem Jahre lieferte er Obſervations critiques ſur quelques paſſages d'*Elien*, de *Lucien*, & de *Thomas*, le Maitre.

Von ſeinem Droit de la nature & des Gens erſchienen fünf verſchiedene Ausgaben. Auch ward dieſes Werk ins Engliſche und Deutſche überſetzt. Eben ſo erſchienen auch mehrere Ausgaben von ſeiner Ueberſetzung von Puffendorfs Homine & Cive, welches Buch er gleichfalls mit Erläuterungen begleitete. Ferner lieferte er eine franzöſ. Ueberſetzung von Noodts Abhandlung über die politiſche Macht und über die Gewiſſensfreyheit, nebſt eigenen Zuſätzen.

Von ihm hat man auch eine franzöſiſche Ueberſetzung von Tillotſons Predigten.

Im J. 1709. rückte er in die Bibliotheque choiſie ſein Project d'une nouvelle edition de Lucrece ein.

In gleichem Jahre erſchien Traité du Jeu, où l'on examine les principales queſtions de droit naturel & de morale, qui ont du rapport à cette matiére. Eine vermehrte Ausgabe erfolgte hernach im J. 1737 zu Amſterdam.

Im J. 1714. erſchien ſeine Abhandlung ſur l'utilité des lettres & des ſciences par rapport au bien de l'état. Sie befindet ſich auch in dem recueil des Diſcours, die er im J. 1731. herausgab.

Im J. 1725. lieferte er die Abhandlung ſur la permiſſion des loix, où l'on fait voir, que ce qui eſt permis par les loix, n'eſt pas toujours juſte & honnête. Auch dieſe Abhandlung wurde zu wiederholten Malen aufgelegt. Eben ſo ſeine Abhandlung ſur le benefice des loix, welche das erſte mal im J. 1716. zu Genf herauskam.

Im J. 1720. lieferte Barbeyrack die vortrefliche Ausgabe von des Grotius Werk de jure belli & pacis. Eine zwote Auflage erſchien im J. 1735.

Im J. 1737. erſchien von ihm Défenſe du droit de la compagnie holandaiſe des Indes orientales contre les nouvelles pretenſions des habitans des païs-bas autrichiens. Im J. 1728. rückte man zu Rotterdam dieſe Schrift in eine gröſſere Sammlung ein, die unter der Aufſchrift Recueil des piéces en faveur des compagnies holandaiſes herauskam.

Im J. 1721. hielt er bey Abtrettung des academiſchen Rectorats eine Rede de magiſtratu, forte peccante, e pulpitis ſacris non traducendo. Dieſe Rede befindet

ſich auch in J. A. Kromaiers Inſtruct. de elencho morali homiletico. Kromaier grief unſern Barbeyrack auf eine Weiſe an, daß dieſer ihn keiner weitern Antwort würdigte.

Im J. 1723. lieferte unſer Gelehrte eine franzöſiſche Ueberſetzung von des Präſidenten von Bynkershoeck Traité du juge competent des Ambaſſadeurs, tant pour le civil, que pour le criminel. Man findt ſie dem Wikkefortiſchen Werk einverleibt.

Im J. 1724. erſchien ſeine franz. Ueberſetzung von des Grotius Buch de jure pacis & belli, mit Anmerkungen.

Im J. 1728. Traité de la morale des peres de l'égliſe. Die Veranlaſung zu dieſem Werk gab Ceillier durch ſeine Apologie des péres de l'égliſe contre les injuſtes accuſations du ſieur Jean Barbeyrac, welche im J. 1718. zu Paris herauskam. Mit was für einem Geiſte Ceillier die Feder geführt habe, erhellet bereits aus ſeiner Zueignungsſchrift an den päpſtlichen Nuntius in der Schweiz, den er geradezu zur Verfolgung des Barbeyracks, als eines Lehrers der Bosheit, auffordert.

Im J. 1731. Recueïl de diſcours ſur diverſes matiéres importantes, Amſterdam in zween Duodezbänden.

Zu Dümonts Corps univerſél diplomatique du droit des Gens ſchrieb Barbeyrack ein Supplement, contenant l'hiſtoire des anciens traités, dépuis les tems les plus reculés jugues à l'empire de Charlemagne.

Verſchiedene andere Schriften übergehn wir.

Barbeyrack hatte ſich im J. 1702. zu Berlin mit Helena Chauvin, einer Tochter des Prof. Chauvins verheyrathet. Sie ſtarb im J. 1730. Mit ihr hatte er ſechs Kinder gezeugt, von welchen in ſeinem anrückenden Alter nur eine einzige Tochter übrig blieb, die ſich mit

JACOB BERNOULLI.

Reinr: Pf: fecit. ex Bibl: Basil:

einem Hauptmann des Prinzen von Oranien-Naſſau vermählete.

Barbeyrack ſtarb zu Gröningen den 3. März 1744.

Jacob Bernoulli. *

Derſelbe wurde den 27. Chriſtmonat 1654. zu Baſel gebohren. Sein Vater und ſeine nächſten Verwandte bekleideten anſehnliche Stellen im Staate. Der junge Bernoulli ward zum Predigtamte beſtimmt; er lernte latein, griechiſch, ſcholaſtiſche Philoſophie; nichts von Geometrie. Von ungefehr fielen ihm geometriſche Figuren unter die Augen; auf einmal ward er hierüber gleichſam bezaubert. Nicht ohne Mühe erhielt er mathematiſche Bücher; auch las er ſie nicht anderſt als verſtolen; in der Meßkunſt hatte er keinen andern Lehrmeiſter als ſein eigenes Genie. Ohne weitern Unterricht erhob er ſich ſelbſt bis zur Sternkunſt; alles dieſes geſchah wieder den Willen des Vaters; um ſeine Lage zu ſchildern; wählte er zum Sinnbild den Phaeton, wie er den Sonnenwagen regiert, mit der Umſchrift; Trotz der Warnung des Vaters durchreis ich die Sternen.

Schon im achtzehnten Jahr hatte er ſehr ſchwirrige, chronologiſche Probleme aufgelöſet. Im zwey und zwanzigſten Jahr gieng er auf Reiſen. Zu Genf lehrte er ein Mädchen, welches zween Monate nach ſeiner Geburt des Geſichtes beraubt worden, ſchreiben. Hiezu bediente er ſich einer ganz neuen Methode, weil ihm die Cardaniſche unbrauchbar vorkam. — Zu Bourdeaux verfertigte er allgemeine, gnomoniſche Tabellen. — Im J. 1680. kehrte er in ſeine Heimat zurück. Daſelbſt ſtudierte er

* S. Fontenelle Oeuvres, Tome V. Eloge de Mr. Bernoulli. ſ. 96. flg.

die Philosophie des Carteſius. Von dieſem Mann lernte er immer genug, um hernach mit Scharfſinn wiederlegen zu können. — Glücklicher Weiſe zeigte ſich Ends 1680. eine Erſcheinung, die ſehr geſchickt war, den werdenden Philoſophen zu üben. Der Comet, der damals ſo viele Gelehrte beſchäftigte, veranlaßte auch unſern Bernoulli zur Verfertigung ſeiner erſten Schrift, die er unter folgender Aufſchrift herausgab: Conamen novi ſyſtematis cometarum, pro motu eorum ſub calculum revocando, & apparitionibus prædicendi. Die Cometen hält er für Trabanten eines Planeten, die zuweilen in unſerm Geſichtskrais erſcheinen, ungeachtet ihr Planet ſelber, bey ſeiner weiten Entfernung, ſich immer vor unſerm Auge verbirgt, daraus ſchließt er denn, daß die Wiederkehr dieſer Cometen lange zum voraus kann vorherverkündiget werden. Nach Bernoulli Berechnung mußte der Comet vom J. 1680. den 17. May. 1719. im 1. 12. der Wage wieder erſcheinen.

Im J. 1682. gab er ſeine Abhandlung de gravitate ætheris heraus. Den Druck und der Schwere des Aethers ſchreibt er die Härtigkeit der Körper zu. Zu dieſer Entdeckung gelangte er auf gleichem Weg mit Mallebranche, ohne die Schriften dieſes letztern geleſen zu haben.

Die Verſchwiſterung der Meßkunſt mit der Naturlehre ſchien ihm ungemein wichtig; durch dieſe wird jene gemeinnützig, gewiß und gründlich wird letztre durch ſtrenge Anwendung der erſtern. Die mathematiſche Behandlung der Naturlehre ward zuerſt von ihm in Baſel eingeführt.

Mit dem J. 1684. entſtand für die Geometrie eine neue Epoche, durch den neuen Differential-Calcul des groſſen Leibnitz veranlaßt. Ungeachtet dieſer noch immer ſeine Methode geheim hielt, ſo ward ſie gleichwol von unſerm Bernoulli und ſeinem Bruder nicht nur entdeckt,

ſondern, nach Leibnitzens eignem Geſtändniß, wirklich vervollkommnet.

Im J. 1687. ward Bernoulli auf der hohen Schule zu Baſel zum Profeſſor der Meßkunſt erwählt. Die ungemeine Deutlichkeit ſeiner Vorleſungen zog viele Fremde nach Baſel. Als öffentlicher Lehrer hatte er vieles über die Series oder über die unendlichen Zahlenreyhen geſchrieben. Archimed ſcheint der erſte die Summe eines unendlichen, geometriſchen abnehmenden Fortſchrittes gefunden zu haben; ſehr ſinnrich entdeckte er dadurch die Quadratur der Parabole; hierauf hatte Wallis ſeine Rechenkunſt des Unendlichen gebaut; noch viel weiter wurde dieſe Thorie von Bernoulli und Leibnitz getrieben.

Bernoullis Lieblingsſtudium war die Berechnung des unendlich Kleinen. Vermittelſt dieſer Wiſſenſchaft wurde eine bisher unbekannte Schöpfung, eine neue Welt, nicht ohne ſchwirrigen und ſo gar gefährlichen Zugang entdeckt; unermeßne Schätze wurden dadurch gewonnen. Der Differential-Calcul führte auf die Integralrechnung. Ueber dieſe letztre ſchrieb Bernoulli im J. 1691. zwo Abhandlungen. Dieſelben beziehn ſich auf die Berichtigung und Quadratur von zwo verſchiedenen Gattungen der Spirallinien; von der logarithmiſchen kam Bernoulli zu der loxodromiſchen; auf ſolche Weiſe gerieth er auf mehrere, neue und ſinnreiche Entdeckungen in Abſicht auf die Länge des Meeres und auf die Schiffahrt.

Zu dieſer Zeit beſchäftigten ſich die Meßkünſtler mit dem Problem von der kleinen Kette, welches er auf die Bahn brachte. Nachdem Leibnitz, Hughens und Bernoullis Bruder dieſes Problem aufgelöst hatten, ſo bewies er im J. 1692. daß die Krümmung der Kette der Bengung eines von Wind aufgeblaſenen Segels gleich ſey. Keineswegs bloſſes Spielwerk der Geometrie ſind ſolche nähere

Bestimmung; sie dienen zur Beleuchtung mancher physischer und mechanischer Fragen.

Vorzüglich gereicht ihm die Theorie der krummen, in sich selbst gekehrter Linien zur Ehre. Dadurch gelangte er zu einer bewundernswürdigen Eigenschaft der logarithmischen Spirallinie; er gerieth auf die Entdeckung von zwo allgemeinen Formeln für die ganze Catoptrick und Dioptrick. Aus diesen Formeln hatte er ein Geheimniß gemacht, welches von L'hopital aufgedeckt worden.

Als die königliche Akademie der Wissenschaften in Paris im J. 1699 von dem König die Freyheit erhielt, vereinigten sich sogleich alle Stimmen zur Aufnahm der beyden Brüder Bernoulli. Eben so wurden sie auch im J. 1701 in die Berliner-Academie aufgenommen, welche der Churfürst von Brandenburg errichtet und Leibnitz formirt hatte. Ungeachtet ihrer Entfernung, waren sie sehr thätige Mitglieder, wie die academischen Jahrbücher beweisen. Von unserm Bernoulli sind die Abhandlungen über den Mittelpunkt der Schwingung, über den Widerstand der festen Körper und über die Auflösung der elastischen, krummen Linien.

Ein edler Wetteifer belebte die beyden Brüder; während daß unser Jacob Bernoulli Professor in Basel war, so war sein jüngerer Bruder Professor der Meßkunst in Gröningen. Jeder machte eine Preisfrage bekannt, welche letztrer sogleich zu beantworten im Stand war; er gab aber die Auflösung ohne Zergliederung. Sein Bruder in Basel fand sie zum Theil von der seinigen verschieden und wünschte die Analyse zu sehn, um den Grund von der verschiednen Auflösungsart entdecken zu können. Allein so wol in Absicht auf die Richter des Wettstreits als auch in Absicht auf die Richter auf andre Umstände erfolgten Schwierigkeiten, die nicht beygelegt worden; das Problem betraf die Isoperimetrischen Figuren.

Bernoulli war es, der in Basel die Ausgabe der Geometrie des Des-Cartes besorgte. Dieselbe begleitete er mit sehr lehrreichen Anmerkungen.

Wegen seines sitzenden, arbeitsamen Leben ward er frühzeitig von dem Podagra geplagt; endlich verfiel er in ein Schleichfieber, woran er den 16. August 1705 im ein und fünfzigsten Jahr seines Alters starb. Er befahl, daß auf sein Grab eine logarithmische Spirallinie zum Sinnbild angebracht werde, mit folgender Aufschrift: Eadem mutata resurgo; dadurch gab er ungemein glücklich seine Hofnung der Auferstehung an den Tag.

Er hatte ein grosses Werk de Arte conjectandi vollendet; allein dasselbe ward von ihm niemals zum Drucke befördert. Weiter als bey Paschal und Hughens ist in diesem Buch die Berechnung der Spiele des Zufalls getrieben; diese Berechnung wendete Bernoulli auch auf moralische und politische Gegenstände an.

Unser Meßkünstler war von gallichtem und melancholischem Temperament, welches so wol durch anhaltendes Studiren erzeugt wird als zu demselben geschickt macht. Bey allen Untersuchungen war sein Gang langsam, aber sicher; weder sein Genie noch der glückliche Erfolg seiner Bemühungen konnten ihn allzu zuversichtlich gegen sich selbst machen; nichts macht er bekannt, was er nicht vielmal hin und her gekehrt hatte; niemals vergaß er der Achtung gegen das Publikum, welches selber so voll Hochachtung gegen ihn war.

Im dreyßigsten Jahr hatte er sich verheyrathet und einen Sohn und eine Tochter hinterlassen.

Ausser der Stelle, welche unserm Bernoulli bey der kayserlichen Akademie zu St. Petrsburg angetragen worden, hatte er noch verschiedene andere auswärtige Berufe ausgeschlagen, z. B. die Stelle eines ordentlichen Mitgliedes, wie auch hernach eines beständigen Secretairs

bey der Akademie in Berlin. Zur Ablehnung dieſer und andrer Stellen bewogen ihn theils die Liebe zum Vaterland, theils die kindliche Zärtlichkeit gegen Aeltern, die ihn ungern in ihrem hohen Alter vermißten.

Den 4 Febr. 1747. wurde er der königl. Societät in Berlin, wie im J. 1753. der helvetiſchen, gelehrten Geſellſchaft, im J. 1755. der Akademie zu Nancy, die von dem König Stanislaus aufgerichtet worden, im J. 1782. als auswärtiges Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris einverleibt. — Auſſer andern akademiſchen Geſchäften, übernahm er auch mit Falknern im J. 1772. eine Geſandtſchaft im Namen der Univerſität an den Biſchof von Baſel. Als im J. 1774. die wichtige Stelle eines Stadt-Conſulenten erledigt wurde, und ſie, nach dem Gebrauch in Baſel, unter dreyen von der Obrigkeit zu ernennenden Rechtsgelehrten, einem derſelben durch das Loos zufallen ſollte, ſo war Bernoulli der erſte, welchen die Obrigkeit in das Ternarium ernennte.

Im J. 1744. hatte er ſich mit Suſanna König verheurathet. In dieſer Ehe wurden ihm fünf Söhne gebohren, Johann, B. R. D. und königlicher Aſtronom in Berlin, der durch verſchiedene Schriften berühmt iſt; Emanuel, ein Handelsmann; Daniel, Doctor der Arzneykunſt uud Prof. der Naturlehre; Nicolaus, ein Chymiſt, und Jacob, B. R. L. Dieſen fünf Söhnen iſt das Bildniß des Vaters zugeeignet, welches im J. 1767. von dem geſchickten Baslerkünſtler, Ulrich Samſon, verfertigt worden.

Nicht ohne glücklichen Erfolg hatte ſich Bernoulli an die Auflöſung verſchiedener Preisaufgaben der Pariſiſchen Akademie gewagt, ſo z. B. erhielt er im J. 1736. den Preis einer Abhandlung über die Fortpflanzung des Lichtes; im J. 1737. zugleich mit ſeinem Bruder Daniel

den Preis wegen Erfindung der tauglichſten Meer-Anker; im J. 1741. den vierten Theil des Carbeſtan; im J. 1746 den dritten Theil des dreyfachen Preiſes von 7500 Livr. wegen einer Schrift über den Magnet, die er gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder herausgab, unter der Aufſchrift: Nouveaux principes de Méchanique & de Phyſique tendans à expliquer la nature & les proprietés de l'Aiman; einen andern Theil des Preiſes hatten Leonard Euler und du Tour erhalten. Alle Abhandlungen über dieſen Gegenſtand findt man in den Denkſchriften der Pariſer-Akademie vom J. 1748. — Sonſt ſind von ihm keine andre Schriften im Drucke erſchienen als ſolche, deren Druck er nicht hatte verhüten können, z. B. die akademiſche Streitſchrift de Compenſationibus im J. 1729. juridiſche und rhetoriſche Theſes im J. 1731. Sur la figure de la Terre im Journ. Helvetique vom J. 1740. September. — Oratoriſche Theſes im J. 1743, juridiſche Theſes im J. 1746.

2 Bde. 1 of 2

coll cpl.
92 Kpf.

iag/40.— de/ g.—